



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Briefe deutscher Bettelpatrioten

an

Louis Bonaparte.

Eine gründliche Bearbeitung der sämtlichen, im Buche: L'Allemagne aux Tuileries, französischerseits veröffentlichten Dokumente.)

In fünf Lieferungen.

Von

Bernhard Becker.

Braunschweig

1873.

Druck und Verlag von W. Brade jr.

DC 280

B4

In meiner Behandlung habe ich zwischen Ehrenmännern und Tuilerien-Bettlern einen Unterschied einzuhalten gesucht. Obschon ich fast lauter widerliche Schreiben vor mir hatte, ist mir doch der Humor nicht ausgegangen.

Was die geographischen Namen anbelangt, so sind verschiedene derselben im französischen Originale offenbar unrichtig; auch sind daselbst als Deutsche etwa vierzig Briefschreiber angeführt, die andern Ländern angehören. Wenn ich die Irrthümer des Originals zu berichtigen gesucht habe, so habe ich doch, damit der Leser selbst entscheiden kann, den französischen Text genau citirt.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß ich mein Werk, um die Anschaffung desselben zu erleichtern, in Lieferungen erscheinen lasse, wovon jede 5—6 Druckbogen enthält.

Braunschweig, den 18. Oktober 1872.

Bernhard Becker.



sunden hat. Außerdem wurden die Briefe, selbst wenn sie im Kabinete anlangten und dort regelmäßig eingetragen wurden, nicht durchweg aufbewahrt. Eine gewisse Anzahl unserer Artikel sind mit einem Sternchen bezeichnet; selbiges zeigt an, daß sie nicht aus den Briefpaketen gezogen sind, sondern aus einem Korrespondenz-Journal, in welches das Kabinete die Briefe, sowie sie ihm zugestellt wurden, eintrug. Von diesem Journal haben wir nur zwei Bände oder Register besessen, reichend von den ersten Monaten des Jahres 1853 bis zu den letzten des Jahres 1861*). Nun bietet während des Zeitraumes dieser acht bis neun Jahre das Journal die Angabe von 638 Artenumschlägen, von denen sonst keine Spur vorhanden ist; hätten wir also das Journal der übrigen elf Jahre besessen, so würden wir wahrscheinlich 900 weitere Artikel gezählt haben. Beiläufig wollen wir hier bemerken, daß, da diese Journal-Angaben äußerst kurz gefaßt und sehr flüchtig geschrieben sind, unsere mit einem Sternchen versehene Artikel — besonders in Betreff der Namensschreibung — einige Irrthümer enthalten können. Ferner erhielt bei vielen Gesuchen das Kabinete den Befehl, die Sache an das betreffende (ressortmäßige) Ministerium zurückgehen zu lassen, sodaß wir oft die Spur des Zurückgehens, aber nicht die Stücke selbst, besessen haben. Weiter. Nach einigen Jahren des Kaiserreichs häuften sich die Bittschriften jeder Art, mochten sie nun von Deutschland oder aus andern Gegenden kommen, zu einer solchen steigenden Fluth an, daß in den Tuilerien verboten wurde, irgend eine aus dem Auslande kommende Sendung, welche nicht durch die Vermittelung der Gesandtschaft einging, anzunehmen. Anstatt direkt ins Kabinete zu fließen, wandte sich von jetzt an der Strom nach dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und nach den von demselben abhängenden Kanzleien; hier fand zuerst eine Sichtung statt, indem nur die für wichtig gehaltenen Bitten durchgelassen wurden. Eine Anzahl zu unserm Gegenstande gehöriger Stücke liegt darum wahrscheinlich auch noch in diesen zahlreichen Vorrathslagern. Wir haben dieselben nicht herauszuholen gesucht, da schon der uns enthüllte kleine Theil genügt, um daraus die nöthige Moral zu ziehen.

*) Wie sehr Herr Heinrich Bordier hiermit Recht hat, ergibt sich unter Anderm daraus, daß der zu Leipzig wohnhafte Sänger-Poetaster „Müller von der Werra“, Sohn eines Pfarrers Müller und geboren im Meininger Dorfe Panna, Louis Napoleon 1856 einen Band Gedichte gewidmet und von demselben eine goldene Schnupftabaksdose erhalten hat, ohne im vorliegenden Verzeichnisse schöner Seelen mit angeführt zu sein. Ebenso wenig findet sich der Wiener Advokat Schindler, der bei Louis in Salzburg 1868 eine Audienz erhielt, mit angeführt.

für die Kerngesundheit des eigentlichen Volkes in Deutschland gelten. Nur die herrschenden, bevorrechteten Klassen zusammen mit dem Philisterium bis tief hinein in die Schichten des Mittelstandes zeigen sich von der grassirenden Fäulniß ergriffen. Lerneten wir aus den Tuilerien-Briefen sonst weiter Nichts, als diese einzig dastehende Thatsache, würden wir doch mit der vorliegenden Veröffentlichung zufrieden und dem französischen Herrn Herausgeber des Buches: *L'Allemagne aux Tuileries*, zu Dank verbunden sein müssen. Die Reinheit des deutschen Arbeiterstandes bildet einen wohlthätigen Kontrast zu der in den übrigen Klassen der deutschen Gesellschaft vorhandenen Korruption.

Erstes Kapitel.

Die Bettelbriefe während der Präsidentschaft.

(Vom 20. Dezember 1848 bis zum Staatsstreich vom 2. Dezember 1851.)

Louis Karl Bonaparte, nach Einigen Sohn des holländischen Admirals Verhuël, leitet sich aus der dritten Linie des Hauses Bonaparte her. Er war am 20. April 1808 geboren und hatte sich durch die beiden Attentate von Straßburg (1836) und von Boulogne (1840), sowie durch fortgesetzte Verschwörungen vergebens den französischen Thron zu erobern gesucht, als ihm endlich die Pariser Februar-Revolution des Jahres 1848 die Gelegenheit bot, sich zum Abgeordneten in die französische konstituierende Versammlung wählen zu lassen. Nachdem er in den Departements der unteren Charente, der Seine, Yonne und Mosel gewählt worden war, erschien er am 26. September 1848 als Deputirter für das Departement der Yonne in der konstituierenden Versammlung, welche die seit 1814 über die Napoleoniden verhängte Verbannung aufgehoben hatte. Nachdem die Versammlung bestimmt hatte, daß ein auf die Dauer von vier Jahren zu wählender Präsident an der Spitze Frankreichs stehen sollte, bewarb sich Louis Bonaparte um die Präsidentschaft und erhielt am 10. und 11. Dezember 1848 bei der Präsidentschaftswahl 6,048,872 Stimmen, wodurch er seine Mitbewerber aus dem Felde schlug. Am 20. Dezember genannten Jahres wurde er durch die Nationalversammlung auf den Zeitraum bis zum dritten Sonntage des Monats Mai 1852 zum Präsidenten proklamirt. Er leistete sowohl das vorgeschriebene, als noch obendrein ein freiwilliges eidliches Versprechen, daß er die Republik und die Verfassung aufrecht erhalten wollte, machte aber in der Nacht des 2. Dezember 1852 einen Staatsstreich,

Außer diesem alten Bekannten schrieb an Louis im Herbst des Jahres 1852 Johann Kiderle, Benefizpriester im oberbairischen Städtchen Dachau, welches wegen seines Mooses und wegen des in der Nähe liegenden Mineralbads Mariabrunn bekannt ist. Kiderle war ein Mitschüler Louis Napoleon's zu Augsburg 1817 und 1818 gewesen. Natürlich fördert dieser Pfaffe sehr erbauliche Phrasen zu Tage, wie zum Beispiel: er ist mit Bewunderung der Laufbahn seiner kaiserlichen Hoheit gefolgt; er hat den Prinzen betrachtet wie einen Führer, Frankreich durch des Herrn Zebaoth Hand gegeben, auf daß derselbe es lenke in schweren Zeiten; — er wünscht dem Prinzen Glück dazu, daß dieser der heiligen Mutter Kirche die Hand gereicht hat; — jeden Tag beim Messelesen will Kiderle Gottes Segen auf den Prinzen herabfließen; — Kiderle stimmt in den Ruf Frankreichs ein: „Es lebe der Kaiser!“ — Für diesen geistlichen Quatsch wurde dem Pfaffen im Namen des französischen Usurpator's gedankt.

Im Oktober 1852 schrieb an Louis auch der Münchener Staatsanwalt A. Wolf. Auch dieser glaubte sich dem zum Kaiser herangereiften Früchtchen des Augsburger Gymnasiums als einstiger Mitschüler bemerklich machen zu müssen. Der Staatsanwalt drückte dem alten Verschwörer, Rebellen und Unruhestifter seine lebhafteste Sympathie nebst dem „heißen“ Wunsche aus, daß Louis das mit so vieler Thatkraft begonnene Werk des Heils vollenden und zum höchsten Range, für welchen diesen politischen Verbrecher dessen Fähigkeiten befähigten, emporsteigen möge. Wolf hält seine eigene Stellung, die er als Staatsanwalt einnimmt, für ungeheuer wichtig, und vermeint als gesetzlicher Staatsstreicher dem zu der höchsten Würde aufklimmenden früheren Schulfreunde behülfslich sein zu können. Er fühlt sich nämlich überaus glücklich, den etwas komisch klingenden Gedanken aussprechen zu können, daß er — der Staatsanwalt A. Wolf — in seiner obrigkeitlichen Stellung in Baiern zum gesetzlichen Schutze des Ansehens seiner kaiserlichen Hoheit in sofern beitragen kann, als er zufolge den zwischen Frankreich und Baiern abgeschlossenen Konventionen die bairische Presse an feindlichen Ausfällen gegen Louis zu verhindern die Macht besitzt. Mußte nicht Louis vor lauter Rührung über solche gesetzliche Dienstbeßlichkeit sofort dem Preßpräfecten Wolf das Diensthalzzeichen der Ehrenlegions-Ritter umhängen?

Der Oldenburger Obergerichts-Advokat G. H. Kohler übersandte unterm 13. November 1852, wahrscheinlich um seine Befähigung zum bonapartistischen Agenten zu beweisen, eine Nummer des Olden-

Im August 1852 erhielt Louis die Schrift eines preußischen Pferdebereiters: Ludwig Seeger's, der nach dem Urtheile des zu Berlin residirenden französischen Gesandten der famöseste Pferdekünstler des preußischen Staates war. Die Schrift, von Louis mit Dank akzeptirt, war betitelt: „Herr Baucher und seine Künste. Ein ernstes Wort an Deutschlands Reiter.“

Am Hofe des bisweilen mit Komponisten-Federn geschmückten Koburger Herzogs Ernst II. lebte ein Kapellmeister, der den französischen Namen Drouet führte. In seiner Jugend war derselbe an die Person des Königs Louis von Holland attachirt gewesen und — wie es scheint, auch an die — der Königin Hortense: denn mit Letzterer hatte er „gearbeitet“ und „unter der Direktion ihrer Majestät“ die französische Volkswaise Partant pour la Syrie in Noten gesetzt. Im Jahre 1810 war er an der Kapelle des Kaisers Napoleon I. angestellt worden und dieser hatte ihm auf das Kreuz der Ehrenlegion für spätere Tage, wenn Drouet älter sein würde, Aussicht gemacht. Drouet's treue Anhänglichkeit an das Gedächtniß des Kaisers widerstand, als Letzterer gefallen war, den Anträgen, die ihm seitens der französischen Restauration gemacht wurden. So kam er nach Deutschland und wurde hier Tonmeister des Herzogs Ernst. Drouet schrieb nun im September 1852 an Louis Napoleon, indem er ihn um das Kreuz der Ehrenlegion bat. Wahrscheinlich wurde seine Bitte erhört. — Uebrigens ist er als Ritter des Ordens des Koburger Herzogs bezeichnet, womit nur der sachsen-ernestnische Hausorden, gestiftet 1690 und erweitert 1864, gemeint sein kann. Er war ein Ordensjäger, der sich auf seine frühere Beziehung zu dem königlich hortenstischen Unterrock berief.

In dem 1851 von Lippe-Detmold gegen eine Jahresrente ganz an Preußen abgetretenen, vom Grafen Bernhard II. 1150 erbauten Städtchen Lippstadt, bei welchem die Lippe den ersten Grad ihrer Schiffbarkeit erreicht, wohnte ein seine Blicke schon längst sehnsüchtig nach den Tuilerien richtender, pillendrehender Kräuter- und Raritätenbesitzer, Namens C. F a b r o. Unter seinen Specifitäten verwahrte derselbe eine alte, mit dem Buchstaben N. gezeichnete Duche, sowie eine alte lederne Briestafche auf, zwei ehrwürdige Gegenstände, von denen er hoch und theuer versicherte, daß sie nach der Schlacht bei Waterloo in der Kutsche des alten Napoleon „gefunden“, beziehentlich als Beute weggenommen worden wären. Diese Beutestücke, meinte besagter Apotheker Fabro, dürften sich jetzt vortheilhaft an den Mann bringen lassen, um im Louvre zu Paris ausgestellt zu werden. Er bot dieselben daher im September

hervorgerufen, nachdem Ihre Akademie der Wissenschaften einen Preis ausgesetzt hatte, der ohne Zweifel alle öffentlichen und geheimen Banken ruiniren sollte. Damals war ich noch Pastor zu Damm bei Parchim; damals schrieb ich an die Akademie, daß ich das gestellte Problem gelöst hätte; aber leider war's zu spät; der Termin war verstrichen. Einmal angeregt, setzte ich mit verdoppeltem Eifer meine Anstrengungen fort. Kurz, ich blieb anderthalb Jahre zu Homburg und gewann nach meiner Methode. Allein der kleine Einsatz, auf den ich durch meine Klasse beschränkt war, vermochte nicht genugsam die Aufmerksamkeit der Spieler auf sich zu lenken. . . Darum, Sire, flehe ich eure kaiserliche Majestät ganz unterthänigst an; strecken Sie mir unter irgend einer Bedingung 2—4000 Franken auf ein Jahr vor. Zum Beweise der Richtigkeit meiner Berechnung mache ich mich anheischig, ein Surplus von 50 Prozent zu zahlen. . . .“

Also vertauscht ein Pfaffe Kanzel und Altar mit Roulette und Spieltisch! Aber noch interessanter ist, daß er dem Kaiser ein Compagnon-Geschäft vorschlägt. War doch Louis Bonaparte selber in London ein sehr leidenschaftlicher Spieler gewesen! Das Spiel ist ja eine noble Passion!

Zunächst erhielt Pastor Rohde die nachstehende Antwort:

„Mein Herr! Die zahlreichen Ausgaben, welche die Zivilliste beschweren, haben dem Kaiser nicht erlaubt, Ihnen, wie er wohl gewünscht hätte, die Bitte zu erfüllen; seine Majestät beauftragt mich mit der Ehre, Ihnen sein Bedauern auszudrücken.“

Der Pastor Rohde erblickte in dieser Antwort einen Hoffnungsstrahl, welcher ihn zur Gedringlichkeit und Beharrlichkeit ermuthigte. Er schrieb unterm 15. Dezember 1861 von Neuem:

„Sire! Die gute Aufnahme, womit, um nach dem leutseligen Tone der Antwort zu schließen, euere Majestät meine Bemühungen zu ehren geruht haben, würde hinreichen, daß ich sofort Hand an's Werk legte, wenn ich wüßte, wie ich es ohne Sie, Sire, „ohne den alle Bewegung aufhört,“ thun könnte. . . . Tausend Franken würden hierzu genügen, was nur die Hälfte der in meinem ersten Briefe erbetenen Summe ist. Allein die Kosten würden dieselben sein, woraus denn folgt, daß ich längere Zeit brauchen würde, um mich meiner Schuld zu entledigen. Wenn zum Beispiel der Vorschuß 25,000 Franken betrüge, könnte ich 5000 Franken monatlich abtragen; bei einer Summe von 50,000 Franken würde ich 10,000 Franken zahlen. . . . Geruhen Sie daher, durch Ihr kaiserliches Wort das Gemüth eines Familienvaters zu beruhigen,

hulbigte im Januar 1853 und 1856 in gebundener Sprache; ungebunden jedoch war seine Bettelei.

Somit bethätigte sich bei der Krönung und Vermählung des französischen Dejemhermanns die Einheit der deutschen Bettler aus Süd und Nord, aus Ost und West. Sie dokumentirte sich in gedrechselten und ungedrechselten Phrasen, mit dem Stichel, in Blumensprache und in Rusl. Edle und Uedle, Pfarrer, Aerzte, Richter und Bankiers, zusammen allerlei unbetiteltm männlichen und weiblichen Gesindel zerfloßen in Nührung und Verehrung ob dem Triumphe gekrönten Verbrechens.

Aber mit dem Monat Januar war die Wonne noch nicht zu Ende. Noch im Februar langten von einer gewissen Karoline Große aus Altschönburg (?) „félicitations et caetera“ (Beglückwünschungen und so weiter) an. Von Ulrich Appel zu Schwedt an der Oder desgleichen. Der preussische Lieutenant a. D. Edw. Cederholm zu Berlin vertauschte gesinnungsvoll im Februar die Feder mit dem Schwerte und brachte dem erhabenen Kaiserpaare seine Vermählungsgratulation in zierlichen Reimen dar; derselbe übte sich jetzt einstweilen ein für die Reimerei, welche er vier Jahre später „zur allerhöchsten Geburt des kaiserlichen Kronprinzen, des Sohnes von Frankreich“, zusammenquälte. Adolph Kraute zu Lommahsch sandte Verse aus der „Korntenne und Schmalzgrube“ des Königreichs Sachsen, der Baier Sebastian Mast eine feurige Gratulation aus der alten Grafschaft Cham östlich von der Raab. Im Februar hatte auch der Baier Philipp Geiger (wahrscheinlich der nämliche Musikant, der 1867 bei der Reise des Kaisers nach Salzburg ein Geschenk von 30 Gulden empfing) die Gefühle seines Entzündens zu einer Vermählungsbeglückwünschung gesammelt. Anton v. Germerstein zu Gschwinsten in Baiern sandte im Februar herzlich seinen nachträglichen Heirathswunsch, und der Jude Louis Jzig, der ein Lieutenant und Architekt in Berlin zu sein das große Vergnügen hatte, wurde von „Gott dem Gerechten“ ebenfalls zu einer Vermählungs-Ode begeistert. Jzig dichtete nicht hebräisch, sondern deutsch.

Doch bei diesem Jzig müssen wir etwas verweilen. Derselbe schrieb im folgenden Jahre wieder Verse und bemerkte dabei:

„Sire! Indem ich Sie von ganzer Seele anbete, wage ich nun zum zweiten Male Ihnen die Verse zu widmen, welche mir die Verehrung für eure Majestät eingegeben hat. Wenn auch in deutscher

meine Gedanken auf einen größeren Helden der neueren Zeit gelenkt und ich den Entwurf einer Gruppe des auf St. Helena befindlichen Napoleon's I. gefaßt hatte, unterbreitete ich ebenfalls diese Arbeit meinem königlichen Besucher. Die Urtheile seiner Majestät und des berühmten Gelehrten Herrn Alexanders von Humboldt über die Schönheit des Gegenstandes und seine glückliche Planung flößten mir das lebhafteste Verlangen ein, mein Werk dem würdigen Nachfolger Napoleon's des Großen zu unterbreiten. Weil in der That, Sire, sonst Niemand besser sich in den Adel, die Höhe der Ansichten und in die erhabenen Gedanken Ihres Onkels zu versetzen vermag, als eure Majestät, so war es mein heißester Wunsch, daß ich zu der ausnehmenden Ehre gelangen möchte, meine Arbeit an den Stufen Ihres Thrones niederzulegen. Ihr Urtheil allein, Sire, wird mein höchstes Gesetz sein, mögen Sie nun meinen Versuch verwerfen, weil Sie ihn der Höhe des Gegenstandes nicht gleichkommend finden, oder sei es, daß Sie ihn billigen, indem Sie ihn für würdig halten, die erhabene Größe des auf einen Felsen inmitten des Ozeans angeschmiedeten Napoleon's in Marmor oder Bronze auszuführen.“ — (Hartung erhielt eine Audienz bewilligt am 9. Januar 1853.)

*) A. Audelißschky, dem Namen nach ein Wasserpolakte, zu Leipzig wohnhaft, wartet im Juni mit einem Buche auf, das Napoleon I. gehört haben soll.

Elise Bachmann zu Leipzig bittet im Juni 1853 den Kaiser, ihm ein Musikstück, den „Marsch der Königin Hortense“, widmen zu dürfen. Fünf Jahre später will eine Person, Namens Bachmann, von Chemnitz aus ein Paket schicken.

Ulrich Bed zu Sunniswald schlägt den 25. Februar 1853 eine Universal-Medizin vor.

Friedrich Berge zu Stuttgart bittet den 9. Februar um Unterstützung, damit er wissenschaftliche Untersuchungen betreiben kann.

Elemens, preußischer Artillerie-Hauptmann, übersendet ein Kreuz der Ehrenlegion, welches ihm ein Zufall in die Hände gespielt hat, und bittet, daß über dasselbe nach Gutdünken verfügt werden möge (31. Juni 1852). Louis Bonaparte läßt ihn wissen, daß er seine Absicht zu schätzen versteht, und schickt ihm mit Dank das Kreuz, von dem Elemens der einzige Besitzer geworden ist, zurück. (Dieser Fall, der streng

*) Wo wir den Monat oder Monatstag ohne Jahreszahl setzen, hat man bis zum Schluß gegenwärtigen Kapitels das Jahr 1853 zu verstehen.

sowie unterm 12. Dezember 1857 und im Februar 1858 fortgesetzt. Diese Dame hatte früher den Soireen der Königin Hortense beigewohnt und damals „die Ehre gehabt, mit dem erhabenen Neffen des großen Kaisers zu tanzen“. Sie bringt Louis Bonaparte die Huldigung ihrer Wünsche und Beglückwünschungen folgendermaßen dar. „Sire“, schreibt sie, „die Vorsehung ist gegen eure Majestät gerecht gewesen, als dieselbe die Wünsche der französischen Nation erfüllte etc.“ Dann setzt die gute Gräfin auseinander, daß ihr Vater ihr von seinem Feudal-Erbtheil nur ein ungenügendes Vermögen hinterlassen hat, und daß sie beim Eintritt hohen Alters die Entbehrungen der Vereinzelung und Armuth zu ertragen hat.

Die Fürstin von Sahn-Wittgenstein hat Bettelbriefe am 19. August, 15. September und 11. Oktober 1853 geschrieben. Das Fürstenhaus Sahn und Wittgenstein leitet sich von den Grafen von Spoheim her. Die alten Grafen von Sahn sind ein Zweig der Grafen von Nassau. Jetzt gibt es drei Hauptlinien, nämlich: Sahn-Wittgenstein-Berleburg, Sahn-Wittgenstein-Sahn und Sahn-Wittgenstein-Hohenstein. Die Linie Sahn-Wittgenstein-Berleburg besitzt das Amt Berleburg in Westphalen und die Herrschaft Homburg a. d. Mark, hat aber die landesherrlichen Vorrechte an das preussische Königshaus verkauft. Ihr Wohnsitz ist Berleburg. Die Linie Sahn-Wittgenstein-Sahn ist ohne reichsunmittelbaren Besitz und besteht nur noch aus weiblichen Gliedern; für die Einbuße der Grafschaft Sahn ist sie von Nassau und Baden jeiner Zeit mit Geld entschädigt worden. Die dritte Linie, deren Wohnsitz das Schloß Wittgenstein ist, besitzt drei Fünftel der westphälischen Grafschaft Wittgenstein und einen Theil der württembergischen Grafschaft Limburg-Sontheim-Obersontheim.

Die Grafen Schellart von Obbendorf am Niederrhein und im preussischen Schlesien stammen aus Spanien. In den Reichsgrafenstand wurden sie 1674 durch den deutschen Kaiser Leopold I. versetzt. Früher zerfielen sie in drei Linien, wovon jedoch gegenwärtig nur noch die zu Gürzenich übrig ist. Reichsgraf Ferdinand Schellart, verheirathet mit Ferdinandine, geborene von Kalt, starb 1844.

Eberhard Friedrich Adolph Freiherr Göler von Ravensburg gehört der Eberhardischen Branche der Göler von Ravensburg an. Er ist geboren am 6. Juni 1819 auf dem Neuhof bei Sulzfeld, Grundherr zu Sulzfeld, Vogtherr zu Daisbach und vermählt am 23. Novbr. 1845 mit einer Tochter des Seifenfabrikanten Heinrich Müller zu Alt-

stetten bei Zürich. Als er den französischen Kaiser um Unterstützung anflehte, wohnte er zu Singen bei Radolfzell und hatte damals drei (später fünf) Kinder. Das Geschlecht der Göler von Ravensburg ist eines der ältesten Geschlechter der ehemaligen reichsfreien Ritterschaft im Kraichgau. Karl Göler, ein Sohn Raban's, soll nach alten Traditionen gegen das Jahr 940 im Kraichgau gelebt haben.

Viertes Kapitel.

Die Periode des Krimkrieges.

Die Popularität, welche sich Louis Bonaparte bei den deutschen Liberalen erwarb, rührt daher, daß der von ihm bekämpfte Zar für die Hauptstütze der europäischen (namentlich der deutschen) Reaktion galt und daß die deutschen Großmächte, theils weil sie sich noch nicht von dem ungebührlichen Einflusse des Zaren emanzipirt hatten, theils weil ihr Haus-Interesse ihnen eine andere Politik anwies, sich nicht an dem Kampfe der Westmächte gegen Rußland betheiligten. Selbst viele demokratische Flüchtlinge, die zu den blauen Republikanern und prinzipienlosen Nationalen gehörten, erwarteten, daß der Krimkrieg in einen Revolutionkrieg umschlagen und die Wiederherstellung der unterdrückten Nationalitäten zur Folge haben würde. Abgesehen von den Magyaren, Polen und Italienern, deren Bund auf einer Flüchtlingsversammlung in Long-Acre zu London von Ludwig Kossuth verkündet wurde, suchte auch die deutsche Flüchtlings-Fraktion, die durch Ruge und Ronge geleitet wurde, eine Demonstration zu Gunsten der westmächtlichen Politik zu veranstalten. Nur die Eifersucht zwischen Ruge, Ronge und dem russischen Hühneraugenaus Schneider „Grafen“ Bittinghoff, von denen jeder den Vorrang bei der beabsichtigten Demonstration führen wollte, vereitelte das Zustandekommen derselben. Doch sandte Ronge alberne Flugschriften nach Deutschland, worin er die Deutschen „gottvergessen“ und „gottverflucht“ nannte, weil sie nicht den westmächtlichen Kampf unterstützten, und worin er die deutschen Jungfrauen beschwor, die Jünglinge nicht mehr zu heirathen, wenn selbige nicht sofort die deutschen Fürsten zum Teufel jagten. Die Sympathie mit den Westmächten galt in ganz Deutschland damals als ein Zeichen der Freisinnigkeit. Die liberalen Schwächlinge huldigten schon damals dem Erfolge und beugten sich vor dem Kriegsruhm eines solchen Menschen wie Bonaparte.

einschreiben.“ — Im November 1864 über sandte der Herr Professor den dritten Band. — (Ihm wurde mit Sorgfalt gedankt.)

Der bekannte Diplomat Anton Freiherr von Profsch-Lsten, geboren den 10. Dezember 1795 zu Graß, welcher eine Zeitlang österreichischer Gesandter in der deutschen Bundesversammlung war, schenkte dem französischen Kaiser eine Zeichnung des Herzogs von Reichstadt und schrieb d. d. Frankfurt am Main, 3. Oktober 1855, folgenden Brief:

„Sire! In der Audienz, welche euer Majestät mir vor zehn Tagen zu bewilligen geruhten, erinnerten Sie Sich an die Beziehungen, in welcher ich zu dem Sohne des großen Mannes gestanden habe, dessen Namen Sie zum Ruhme und Glücke Frankreichs mit einem neuen Glorienſcheine umgeben. Diese rührende Bezugnahme auf eine meinem Herzen stets gegenwärtige Vergangenheit ermuntert mich, euerer Majestät ein Andenken an seine Hoheit den verstorbenen Herzog von Reichstadt, die von seiner Hand ausgeführte und unterschriebene Zeichnung eines Pferdes seines erhabenen Vaters, zu Füßen zu legen. Ich würde untröstlich sein, wenn euer Majestät den Beweggrund, welcher mich zu dieser Spende bestimmt, verkennen würden; derselbe geht ganz auf in der Bewunderung, welche euer Majestät mir eingeflößt haben: — mir, einem kaum bekannten Manne, der jedoch den großen Eigenschaften huldigt, welche das Auge eines Jeden überwältigen, der der Geschichte unserer Tage folgt. Euer Majestät werden den Muth und, wie ich sagen möchte, der vertrauensvollen Reinheit meiner Ergebenheit nicht die Ehre verweigern, mit Wohlwollen diese kleine Reliquie eines edlen Prinzen anzunehmen, welcher in jeder Beziehung würdig gewesen wäre, auf seinem Haupte die Krone zu tragen, die euer Majestät ihm auf's Grab gelegt haben.“

Randhartinger zu Wien übersendet dem französischen Kaiser ein demselben gewidmetes Werk unterm 12. Februar 1854.

Janny Rapedius zu Berlin, die früher den Kaiser in Konstanz oft „gesehen“ (vu) hatte, hatte sich um eine Stelle im kaiserlichen Haushalt beworben. War ihr auch hierauf keine Stelle bewilligt worden, hatte doch seine Majestät bei ihr anfragen lassen, womit er ihr nützlich sein könnte. Nun hatte Fräulein Rapedius eine Anleihe verlangt, um ihr Modegeschäft in Berlin ein wenig erweitern und dadurch ihre Zukunft sichern zu können (Juli 54). — (Kaiserliche Verfügung: „Man schide ihr 400 Franken. N.“)

Nürsprache hin erhält Goldschmidt 500 Franken. --- Dann wirft er sich auf Broschüren-Literatur und huldigt dem Kaiser unter andern mit der Schrift: „Napoleon I. und Napoleon III., ein Miniaturbild“ (1857, 8^o). — Er erhält verschiedene Unterstützungen. — Später erbietet er sich, das Werk des Kaisers über Julius Cäsar ins Lateinische zu übersetzen, indem er sagt: „Da ich zu dieser Arbeit Zeit brauche, hoffe ich, daß mir inzwischen die Generosität des Kaisers Erleichterungen gewähren wird“ (Mai 1869). — Noch den 17. Juli 1869 schreibt Dr. Katschmidt an Conti: „Warum thut der Minister des öffentlichen Unterrichts seit 1860 Nichts mehr für mich? Weil er auf jene Mitglieder des Instituts hört, welche aus Eifersucht darüber, daß ich weiter gehe als sie, und daß ich unaufhörlich in Linguistik arbeite, meine ganze Ethnologie verwerfen, während doch die Lexikographen Dr. Schuster und Littré ganz anders darüber urtheilen. Wäre ich dabei, würde das „Dictionnaire de l'Academie“ bald auf eine radikal fundamentale Weise erscheinen. Gerade wegen ihrer heftigen Opposition finde ich keinen Verleger für mein Dictionnaire fondamental de la langue française, in welchem die Elemente der Sprachwurzeln auf ihren chinesischen Ursprung zurückgeführt werden.“

So machte Dr. Katschmidt von der Periode des Krimkrieges an, wo er als Banglottist des Kaisers sich eine ansehnliche Pension ergattern wollte, fortgesetzte Versuche, Almosen herauszulocken. Er erhielt zwar Unterstützungen, konnte aber nicht, wie er beabsichtigte, einen Haupt-coup ausführen. Wir fahren mit der Aufzählung der Spekulant- der Krimkrieg-Periode fort:

Unterm 22. Dezember 1854 bietet David Rapp aus Mainz dem Kaiser ein Rhein-Panorama an.

Dr. Johann Gottfried Lüdde, Mitglied der königlichen Akademie der Naturwissenschaften zu Berlin, erinnert unterm 4. August 1854 daran, daß er vor dreiundzwanzig Jahren, als er im Schlosse Lenzburg wohnte, die Ehre gehabt hat, den Kaiser zu sehen, welcher sich damals bei ihm nach dem Maler Sparrmann erkundigte. Lüdde hatte damals eine lange Unterredung mit dem Kaiser, welcher von seinen seitdem verwirklichten Hoffnungen und Vermuthungen sprach und ihm schließlich mit Güte die Hand drückte. Hierauf gestützt, versichert Lüdde den Kaiser seiner Ergebenheit und bietet ihm seine Dienste an. Sein Leben, sagt er, ist der Wissenschaft geweiht gewesen, und seine Werke würden ihn besonders dazu eignen, die Stellung eines Professors der Geographie oder eines Bibliothekars einzunehmen. Seine Kenntniß der

der damals beinahe ertrunken wäre. Was die Thatfache, daß Moriell einem Sohne der Königin Hortense das Leben gerettet habe, selbst anbelange, so stehe sie außer Zweifel, und deßhalb wage er, um einen Beweis des Wohlwollens zu flehen. — Moriell setzte seine Bitten um Belohnung fort bis zum Jahre 1865, indem er sich unter Andern auch auf den badischen Bundesgesandten, den Baron von Schweizer*), bezog. — Vergebens! Sei es, daß Louis Bonaparte ihn für einen Schwindler hielt, oder sei es, daß er es ihm nicht Dank wußte, wenn derselbe einem Sohn der Hortense (einem Nante Strumpf Bonaparte senior oder junior) das Leben gerettet hatte: Moriell ging leer aus. Hatte derselbe den älteren Bruder Louis Bonaparte's gerettet, so hatte er statt jeder Belohnung die tiefste Ungnade des Letzteren verdient, denn er hatte Denjenigen am Leben erhalten, dessen Thronansprüche die des jüngeren Bruders ausschlossen: wobei nicht unbeachtet bleiben darf, daß über den nicht ganz unaufgeklärten Tod dieses älteren Bruders Vermuthungen, die mit dem Charakter des Dezbembermannes sich recht wohl vertragen, hin und wieder laut geworden sind.

Am 8. September 1855 schrieb ein gewisser Müller, daß er des Kaisers Sohn sei. Als Wohnort Müllers wird im französischen Originale der uns unbekannte Ort Schangrau angegeben. — Ph. von Münster zu Baireuth bittet unterm 10. April 1854, 6. Mai 1856 und 17. März 1857 um eine Dekoration. (Das freiherrliche und gräfliche Haus Münster, dem wahrscheinlich der Bittsteller angehört, ist eines der ältesten deutschen Geschlechter, weil es seinen adeligen Ursprung bis aufs neunte Jahrhundert zurückführt.)

J. Fr. Regges, Lehrer der deutschen Sprache zu Augsburg, war ein Mitschüler des Kaisers gewesen und gerieth daher auf den wunderlichen Einfall, der Kaiser solle ihn zu einem berühmten Bühnendichter machen. Im Oktober 1855 richtet er an denselben folgendes Schreiben:

„Sire! Wenn ich mich dem Throne eurer Majestät zu nahen wage, geschieht es nicht in der Absicht, die Zahl Derjenigen zu vermehren, welche die unerschöpfliche Guld eurer Majestät anflehen, sondern ich strebe nach der ausgezeichneten Gunst, in den Rang von deren treuen Verehrern aufgenommen zu werden. Ich würde mir nicht erlauben, als ein Anrecht auf die Guld eurer Majestät den glücklichen Zufall

*) Die Familie Schweizer ist am 18. Oktober 1816 geadelt, freiherrlich immatriculirt ist sie in Baden am 10. Juli 1844.

burg ersucht im Februar 1856 den Kaiser, derselbe möge nicht zugeben, daß auf dem Pariser Congreß bezüglich der Rechte der türkischen Majahs ein Unterschied des religiösen Bekenntnisses gemacht werde, weil hierdurch die israelitischen Majahs von den Wohlthaten des Vertrages ausgeschlossen werden würden. (Diese Petition gehört zu den äußerst wenigen Tuilerien-Briefen, denen kein Eigennutz zu Grunde lag, und gereicht ihrem Urheber deshalb zur Ehre.)

M. Stadler zu Wien übersandte einen Trauermarsch auf den Tod des Königs von Sachsen (September 54).

Der Freiherr Arnied von Wigleben, Kammerherr des Herzogs von Nassau und Kommandeur des 1841 vom niederländischen Könige gestifteten „Luxemburgischen Orden der Eichenkrone“, dankt im Oktober 1855 dem Chef des kaiserlichen Cabinets dafür, daß der Kaiser ein Wigleben'sches Werk anzunehmen geruht hat, und bittet sich das Kreuz der Ehrenlegion aus. Er betont, daß er in Frankreich geboren ist, und daß schon sein Vater und Großvater dieses Kreuz besessen haben. Der nassauische Höfling sagt: „In Anbetracht der erhabenen Großmüthigkeit seiner Majestät und der hohen Protektion, welche der Kaiser selbst den schwächsten Zweigen *) der Wissenschaft zu Theil werden läßt, wage ich zu hoffen, mein Herr, daß, wenn Sie die wohlwollende Gnade besäßen, seiner Majestät einen Bericht zu meinen Gunsten zu erstatten, alsdann der Kaiser vielleicht geruhen würde, mich würdig zu finden, daß ich von ihm mit einer besonderen Auszeichnung beehrt würde: was für mich und für meine Familie ein köstliches, ewig heiliges Andenken der Huld seiner Majestät sein würde.“

Gleich dem oben erwähnten Regensburger Brau-Major Niedermayer, besaß ein Ostpreuße, Namens Louis Wüstenberg, der sich als alten Deputirten der Ritterschaft des Kreises Bromberg bezeichnete, ein sich an die napoleonische Legende knüpfendes Stück Land und suchte dasselbe nach Kräften zu verwerthen. Er war wohnhaft zu Terespol bei Bromberg und begann seine geschäftliche Unterhandlung mit Louis Bonaparte den 28. Juli 1854. Unter diesem Datum schrieb er an den französischen Kaiser, daß Napoleon I. am 6. Juni 1812 auf der Reise von Thorn nach Danzig auf dem Grundeigenthume Wüstenberg's an einem einzelnstehenden Hause Halt gemacht und daselbst einige Erfrischungen eingenommen habe. Um das Andenken an diesen unbedeu-

*) Somit konnte es laut eigenem Bekenntniß mit dem Wigleben'schen Buche nicht weit her sein.

F o r n e i ß zu Neuburg (Oberfranken) bat um eine milde Gabe unterm 30. Jan. 55. — G ü d d ä u s zu Elberfeld fleht am 20. Aug. 55 um die nöthigen Mittel, damit er nach Algerien übersiedeln kann.

Madame G o n n a r d, geborene G ö l e r v o n R a v e n s b u r g, erinnert den Kaiser daran, daß er 1836, als er sich in einem Hotel zu Lichtenthal bei Baden befand, die Baronin G ö l e r v o n R a v e n s b u r g, die Mutter der Bittstellerin, welche den anwesenden Neffen des großen Kaisers nicht kannte, ihre lebhafteste Bewunderung für Napoleon I. ausdrücken hörte und daß er sich bei dieser Gelegenheit derselben zu erkennen gab unter der Versicherung, er werde sich eines Tages ihrer Anhänglichkeit erinnern. Er fügte hinzu, daß er, wenn Madame G ö l e r nicht mehr lebe, seine Wohlthaten auf ihre (damals noch sehr junge Tochter) übertragen werde. Die Bittstellerin theilt mit, daß sie ihre Mutter verloren und einen französischen Kaufmann geheirathet hat. Da schwere Schicksalsschläge ihren Mann in eine schwierige Lage versetzt haben, bittet sie um 2000 Franken Unterstützung, damit derselbe sein Geschäft wieder in Ordnung bringen kann. Das Bittschreiben ist datirt vom Monat Januar 1855. Im folgenden Monate, bis zu welchem die erbetene Unterstützung also noch nicht gewährt worden war, benachrichtigt Madame Gonnard den Kaiser, daß sie wegen eingetretener glücklicher Umstände dieselbe nicht mehr braucht, und bittet nur um eine Stelle für ihren Mann als Cabinets-Mourier. — Eine Witwe G r ü t e r i n g kommt den 18. August 1854 um Unterstützung aus dem Testaments-Fonds des Kaisers ein. Als Wohnort dieser Witwe ist Meteten in Westphalen, ein uns unbekannter Name, angegeben. — A. v o n H a m m e r e r zu Karlsruhe fleht um eine milde Gabe am 25. November 1855. — Auch ein gewisser H. H a r n s t e i n, der aber nicht in Deutschland, sondern in London wohnt, wird unter den Bettlern des Jahres 1855 mit angeführt. — A n n a H a u s r a t h, geborene Berr, zu Germersheim fleht um ein kaiserliches Almosen am 28. August 1854.

H a u s h a l t e r, Rechtsgelehrter zu Wernigerode, bettelte im September 1855 in seiner Eigenschaft als Präsident des Mozart-Vereins „um die wohlwollende Theilnahme“ des französischen Kaisers. Der genannte Verein, unter den Auspizien des Herzogs von Koburg gegründet, hatte den Zweck, junge musikalische Talente zu erimuthigen und dürftige Künstler, sowie deren Familien, zu unterstützen. Haushalter erneuert seine Bitte im Juli des folgenden Jahres.

Eggisheim (wo liegend?): Friedrich Schlegel in Honau (? vielleicht: Hanau?): M. Schmid in Stein (ob an der Donau, ob in Krain, ob am Rhein oder in Sachsen? ist nicht angegeben); Steiner in Hildesheim; M. Thumb in Karlsruhe; Vogt zu Bergalingen (?) in Baden; Hildebrand zu Biesendorf (in Preußen?); Leopold zu Günsenhäusen (Baiern); Bügler zu Wagenhausen; Götz zu Karlsruhe.

Diesen Bettlern haben wir noch einige andere kaiserliche Gatterklopfer hinzuzufügen. Nämlich:

Christine Eberle zu Heidelzheim (bei Bruchsal) empfiehlt sich als alte Köchin des Grafen Douglas und bittet um eine Unterstützung am 23. März und 26. April 1855, sowie noch einmal später (1857).

Der Hauptmann Fr. Gantier zu Mannheim schreibt an den Kaiser im Februar 1854, daß die zahlreichen Beweise der Huld, die ihm derselbe geschenkt habe, ihn dazu bringen, den Kaiser mit seiner (Gantier's) trauriger Lage bekannt zu machen. Mit Familie beschwert, ein Opfer unglücklicher Umstände und Schuldner von 4000 Franken, appellirt er an die Freigebigkeit seiner Majestät. — (Abgewiesen.)

Marie Peltiger, Witwe Scheuble, geboren den 9. Oktober 1809 zu Freiburg im Breisgau, bittet um Unterstützung (Juli 1855), indem sie behauptet, eine natürliche Tochter Napoleon's I. zu sein, und zwar soll zufolge ihrer Behauptung dieser sie im Januar 1809 auf seiner Passage durch Freiburg erzeugt haben. — (Eine Polizei-Note erklärt diese Behauptung für lügenhaft, weil Napoleon I. 1809 von Paris erst den 13. April abgereist sei.)

Hildebrand, alter Sergeant im Regimente Markgraf Wilhelm zu Konstanz, hat einstmals die Ehre gehabt, dem Kaiser Unterricht im Bajonnett-Fechten zu ertheilen. Er ist nun blind und gelähmt, und bittet deshalb um Unterstützung. (1856.)

Elias Hirschmann, Postsekretär zu Würzburg, Sohn eines alten philologischen Professors des Augsburger Gymnasiums, hat oft die Ehre gehabt, den Kaiser zu sehen. Da Hirschmann ein Familienvater in dürftigen Umständen ist, bittet er im Januar 1855 um Unterstützung und erhält im folgenden April 400 Franken, worauf er nächstes Jahr im März zur Lulu-Geburt gratulirt.

Die Baronin Caroline von Vestocq in Bingen, Witwe eines Generals des alten deutschen Reichs, befindet sich im Alter von 77 Jahren ohne Hülfquellen und bittet daher um Unterstützung. Sie erbietet sich zugleich, dem Kaiser in ihren Händen befindliche Papiere

schreibern auch unterschiedliche Ausländer an, die folglich nicht in unsere Gallerie gehören. Zu diesen Ausländern muß der jetzt in Leipzig wohnhafte Komponist Hugo Pierſon gerechnet werden, der zwar in Stuttgart, Hamburg u. ſ. w. gewohnt hat und mit einer deutschen Frau verheirathet iſt, aber aus England ſtammt. Pierſon hat am 15. März 1855 den franzöſiſchen Kaiſer, ihm die Partitur ſeines „Faust“ widmen zu dürfen. Nachdem er eine abſchlägige Antwort erhalten hatte, widmete er ſeine Kompoſition dem Könige der Belgier und rächte ſich ſpäter am franzöſiſchen Kaiſer dadurch, daß er anti-bonapartiſtiſche Lieder komponirte. Wäre Pierſon ein Deutſcher, würden wir ihn ſchon weiter oben unter den Tonkünſtlern mit angeführt haben.)

bitte ich Sie, mein Herr, um die Freundlichkeit, mir eine Audienz zu bewilligen, auf der ich mir erlauben werde, Ihnen meine aufrichtigen, in ein Wiegenlied gefaßten Wünsche darzulegen, und ich bitte Sie, mein Herr, dieselben den Augen des Kaisers freundlichst unterbreiten zu wollen.“ — Auf diese Scharwenzelei erhielt der Baron Otto von Brauner eine höfliche abschlägige Antwort.

Der preußische Lieutenant a. D. E. D. Cederholm zu Berlin lieferte unterm 1. Mai 1856 „zur allerhöchsten Geburt des k. Kronprinzen, des Sohnes von Frankreich“, ebenfalls ein speichelleckerisches Gedicht.

Die Baronin Marianne von Elmpf zu Düsseldorf schickte noch am 30. November 1863 eine dem kaiserlichen Prinzen gewidmete deutsche Ode ein, doch wurde ihr die Annahme der Widmung, weil die deutsche Bettelei nicht aufhörte, rundweg abgeschlagen.

Georg Filser, Pfarrer in dem bairischen Orte Mauern, sandte unterm 30. März 1856 eine geschriebene Reimerei, betitelt: „Napoleon IV., König von Algerien.“ — Filser, ein alter Augsburger Mitschüler des Kaisers, hatte schon unter dem 4. Dezember 1852 in der „Augsburger Postzeitung“ ein Gedicht zu Ehren Louis Bonaparte's veröffentlicht.

Der deutsche Sprachlehrer Anton Joseph Huber Nikolaus Flecken in Köln ließ unterm 28. März 1856 ein Gedicht zur Feier der Geburt des kaiserlichen Kronprinzen auf eigene Kosten in die „Kölnische Zeitung“ einrücken, unterließ aber nicht, dem französischen Kaiser hiervon Kenntniß zu geben und demselben zu melden, daß er deshalb von aller Welt beglückwünscht worden wäre. Dieses Lulu-Gedicht führte die Ueberschrift: „Der Segen Frankreichs.“ Dem „Dichter“ wurde für seine Unterthanengesinnung gedankt.

Ch. Ferd. Gerichtswige zu Leipzig präsentirte ein Gedicht, worin er die Geburt Lulu's verherrlichte, im März 1856. Diesem Gedicht war ein Beglückwünschungsschreiben beigegeben, worin der gewiegte Bursche daran erinnerte, daß er es der Freigebigkeit des Kaisers allein zu verdanken hätte, wenn seine Familie während des Winters mit „Brot, welches er täglich mit Thränen der Erkenntlichkeit benetzte“, versorgt gewesen wäre. Diese Thränen bettelmännischer Erkenntlichkeit zeigen uns, daß Gerichtswige den Kaiser schon früher angebettelt und daß er von demselben in der That schon Almosen bekommen hatte. Da nun in unserm Verzeichnisse der Tuilerien-Briefe keine frühere Zuschrift des Betreffenden an den französischen Tyrannen

deutschen Großmächte so wenig kannte, daß er Oesterreich für die stärkere Macht hielt. Was er in Italien that, that er im Grunde für die Erhöhung Preußens in Deutschland. Er war folglich kein so großer Politiker, wie man ihn anfangs ansah, sondern er litt, wenn er auch in Augsburg auf dem Gymnasium gewesen war, an dem nicht ungewöhnlichen Fehler der Franzosen, daß er das Ausland, besonders aber Deutschland, nicht gründlich kannte. Hätte er Deutschland besser gekannt, würde er Preußen vor Oesterreich wegen der Neuenburger Frage bekriegt und hierdurch sich zum Herrn der deutschen, polnischen und schleswig-holsteinischen Nationalitätsfrage gemacht haben: — den wahrscheinlichen Fall des Sieges vorausgesetzt. Neuenburg war damals die wunde Stelle Preußens, und auch sonst standen 1858 die Chancen für den französischen Kaiser, wenn er Krieg mit Preußen anfang, viel günstiger als zwölf Jahre später. Wie aus den Briefen deutscher Bettelpatrioten zu ersehen ist, hatte seine Popularität 1858 in Deutschland den Gipfelpunkt erreicht, während in Preußen noch nicht die sogenannte neue Aera und die neue Heeresorganisation eingetreten war.

Hinsichtlich der mexikanischen Expedition liegen zwar aus Deutschland an den Kaiser verschiedene Briefe vor, allein Niemand erwärmte sich in Deutschland für die Eroberung Mexiko's. Mit zwei Ausnahmen zeigt sich auch in den Briefen deutscher Bettelpatrioten kein Enthusiasmus für das irrlichterirende überseeische Raubunternehmen.

Der erste Brief, der sich auf die mexikanische Expedition bezog, kam von einem Münchener, Namens Georg Hofbauer. Derselbe bat um die Erlaubniß, als Unter-Lieutenant die mexikanische Expedition mitmachen zu dürfen. Er reiste in der Folge nach Straßburg, wurde aber hier zurückgewiesen, weil er bereits über vierzig Jahre alt war. Von Straßburg aus rief nun Hofbauer die Wohlthätigkeit des Kaisers an, indem er ihn anflehte, ihm zu seiner Rückreise 45 Gulden auszahlen zu lassen. (12. Dezember 1862.) Der Kaiser aber ließ die Bitte ganz unbeachtet und verfügte: Classer.

Johannes Robert zu Köln, der Erfinder eines Lebens-Elixirs zur Heilung ansteckender Krankheiten, schrieb im Jahre 1862 an den Kaiser, daß er (Robert) so eben 100 Fläschchen dieses Elixirs an ihn abgesandt habe, damit die Tugenden des unübertrefflichen Heilmittels im mexikanischen Heere erprobt werden könnten. — Ihm wurde geantwortet, daß man eine Substanz, die nicht hinlänglich bekannt sei, nicht anwenden könne.

polnischen Aufstand; allein es behandelt doch die brennende polnische Frage in deren Ursprunge und beleuchtet somit den historischen Grund dieser Angelegenheit.

Die schleswig-holsteinische Frage brachte am Ende des Jahres 1863 den ganzen deutschen Patriotismus auf die Beine. Man hörte Nichts mehr als das Lied: „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ und lieblich tönende Phrasen der Stammverwandtschaft. Kurz vor Weihnachten des genannten Jahres trat in Frankfurt a. M. ein „deutscher“ Abgeordnetentag zusammen, auf welchem von den begeisterten Patrioten eine gewaltsame Erhebung in nahe Aussicht gestellt wurde, wenn Schleswig-Holstein von den deutschen Regierungen im Stiche gelassen und der dänische Uebermuth nicht in Schranken gewiesen würde. Konnten es nun auch die deutschen Säger, Turner und Schützen, die so oft mit umflorten Fahnen und umwölkten Blicken Schleswig-Holstein das Leben zu weihen geschworen hatten, im Augenblicke der Entscheidung nicht über sich gewinnen, für's Vaterland den Heldentod zu suchen, herrschte doch in den Nordmarken des deutschen Bundes eine so ungesunde Aufregung, daß die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen nebst den beiden Königskabinetten von Sachsen und Hannover im tiefen Winter eiligst Interventions-Truppen nach Holstein vorschoben und die Dänen im Wege der Bundes-Erfüllung nach Jütland zurücktrieben. Das patriotische Schleswig-Holstein-Delirium hatte selbst einen Theil des sozial-demokratischen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins ergriffen: weßhalb sich in Hamburg im Widerspruch mit der Vereins-Disziplin ein Aktions-Komitee aufwarf und Gelder und Waffen für einen nationalen Aufstand zu beschaffen suchte. Indem nun die deutschen Truppen Holstein und Schleswig in Beschlag nahmen, um einem dortigen Aufstande vorzubeugen, wurde von dem am 21. September 1862 an die Spitze des preußischen Ministeriums gelangten Baron von Bismarck-Schönhausen (dem späteren Grafen und Fürsten) der Keim zur gewaltsamen Lösung der deutschen Frage gelegt. Louis Napoleon, dessen Nationalitäts-Prinzip-Schriftsteller sich zu Gunsten eines unter französischer Protektion stehenden skandinavischen Reiches ausgesprochen hatten, war vom deutschen Schleswig-Holstein-Enthusiasmus betroffen und blieb, als das englische Kabinet die gemeinsame Intervention abgelehnt hatte, unthätig.

Indeß benutzten „eine Gruppe Pfälzer Einwohner“ die schleswig-holsteinische Bewegung, um dem französischen Kaiser die Bitte vorzulegen, die Pfalz an Frankreich zu annektiren. Ohne Zweifel

Im Dezember 1863 fühlte sich Franz Herzog in Reichenberg (in welchem Reichenberg?) gedrungen, dem Kaiser politische Rathschläge zu ertheilen und demselben die Erhaltung des Friedens ans Herz zu legen.

Dr. Th. Pyl, Professor an der Universität Greifswald, der am 2. Juni 1864 an den Kaiser schrieb, hatte eine Tragödie und verschiedene Abhandlungen, sämmtlich auf die Greifswalder Universität bezüglich, drucken lassen. Unter diesen Sachen befand sich auch ein Dokument aus dem Jahre 1423, betreffend einen Krieg, welcher damals zwischen Dänemark und Schleswig geführt wurde. Professor Pyl huldigte mit diesem geschichtlichen Dokument dem französischen Kaiser, weil dasselbe seine Majestät interessiren könne. Zufolge dem Begleitschreiben des Professors ist Louis Napoleon der ausgezeichnetste der Potentaten; denn „er glänzt unter den Souveränen Europa's nicht allein durch seine großartige und hervorzaubernde wünschelruthenartige Politik, sondern stellt sich auch in den ersten Rang durch seine wissenschaftliche Intelligenz, welche den Stempel des Genies trägt.“ — Dem Schmeichler wurde für die Raubuckelei gedankt.

Adalbert Harnisch, preußischer Premier-Lieutenant zu Meisse in Schlesien, behauptet am 2. April 1864 die Gefinnungen von mehreren Millionen Deutschen auszudrücken, wenn er dem Kaiser für die schönen Worte dankt, welche derselbe erst unlängst für das Völkerrecht in Betreff der schleswigschen Frage gesprochen hat. Der genannte Premier-Lieutenant legt ihm daher ein Gedicht zu Füßen, welches betitelt ist: Protectori (Unserm Schutzherrn)! Zugleich erlaubt er sich, ein Bändchen Gedichte beizufügen, welches der kaiserlichen Majestät vielleicht einiges Interesse abgewinnen wird, weil es auf Seite 77 „von Ihrem Großen Onkel spricht.“ — Somit betrachtete sogar ein preußischer Premier-Lieutenant damals den französischen Kaiser als den Schutzherrn Preußens und Deutschlands! Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Bernhard Hörhammer zu Freising in Baiern sendet dem Kaiser ein „allerunterthänigstes“ langes politisches Schreiben, worin seiner Majestät der heilige Stuhl empfohlen und die dänische Frage vor Augen geführt wird. Der Schreiber verlangt zum Beweis, daß seine Vorstellung richtig angelangt ist, ein Porträt, eine einfache Photographie des Kaisers: „einen im bairischen Lande sehr seltenen und sehr theuren Gegenstand“. (1864.)

Asmus, Steuereinnnehmer zu Diepholz in Hannover, bittet am 23. Juni 1863 den Kaiser, derselbe möge bei einem ihm am 15. Mai geborenen Knaben Pathenstelle vertreten. Petent versichert, daß die Gewährung dieser Bitte das größte Glück seiner Familie ausmachen würde. — Asmus erhält jedoch eine abschlägige Antwort in Anbetracht der großen Anzahl ähnlicher Bitten, die an den Kaiser gestellt werden.

Astein zu München reicht im Jahre 1862 ein Unterstützungsgesuch ein.

Anton Bachmaier, Handelsmann zu Passau in Baiern, schreibt am 21. Februar 1863, daß der Wunsch, die großen Schöpfungen des Frankreich regierenden Souverains zu sehen, ihn in die französische Hauptstadt führt und daß er daselbst mit Bewunderung die prächtigen Werke, welche Frankreich dem Genie des Kaisers verdankt, betrachten wird. Wahrscheinlich erwartete derselbe, daß der Kaiser den Mann, der ihm zwei Aktien zu einer Lulu-Stiftung gesandt hatte, ohne Weiteres zu sich in die Tuilerien einladen und in Paris herumfahren lassen werde.

Balden zu Neuburg in Baiern bittet 1862 um Unterstützung.

Wilhelm Bartels zu Nikolaiten im preussischen Regierungsbezirk Gumbinnen, sendet dem Kaiser im Mai 1862 einen Finanzplan und fordert denselben im folgenden Jahre, weil er nicht angenommen worden ist, wieder zurück.

Fr. Jos. Bertsche, Schullehrer zu Röhrenbach im Großherzogthume Baden, meldet dem Kaiser, daß er (Bertsche) durch eine Feuersbrunst, welche sein Haus zerstört hat, ruinirt ist und daß er daher verschiedene Gegenstände verkaufen muß. Er schlägt dem Kaiser vor, ein Pianoforte zu kaufen, welches sich im Schlosse Arenenberg zur Zeit, als seine Majestät dasselbe bewohnte, befunden hat. (Februar 1863.)

Adolph Behrens zu Berlin, Präsident der sogenannten Nationalstiftung Friedrich-Wilhelm-Viktoria, einer Wohlthätigkeitsgesellschaft, welche dazu bestimmt ist, durch eine Ausstattung die Heirath junger Leute zu verschönern, wünscht am 1. Januar 1862 dem Kaiser viel Glück zum neuen Jahre und legt ihm den Bericht zu Füßen, welcher in der vierten Generalversammlung der Gesellschaft abgestattet worden ist, indem er die Huld und Wohlthätigkeit seiner Majestät zum Besten der besagten Gesellschaft anruft. Am 1. Januar 1863 wird von ihm die nämliche Bettelei wiederholt.

J. A. Blume, Herausgeber der Münchener Theaterzeitung, übersendet dem Kaiser im März 1863 mehrere Nummern dieser Zeitung,

fassen. Einzig und allein durch diese theilweise Ausstellung, welche zu Ende des nächsten Monats stattfinden soll, werde ich die Mittel zur Herstellung der übrigen elf Partien des großen Werkes gewinnen, dessen Ganzes, wenn es auch in den andern Städten ausgestellt wird, sicherlich dazu beiträgt, überall den Ruhm zu bestätigen, daß Paris die schönste Stadt der ganzen Welt ist."

Dr. Bunner wendet sich daher nochmals an die kaiserliche Freigebigkeit, um ein wenig Hülfe zu erlangen. (21. September 1863.) — Der Kaiser verfügt jedoch: Zu den Akten zu legen (Classer)!

Johann Busch, Artillerie-Arbeiter zu Dresden, übersendet der Kaiserin ein religiöses Werkchen, welches betitelt ist: „Das Wort Gottes“, sowie ein Gedicht, betitelt: „Das Reich Gottes“. (Oktober 1863.) — Im September des folgenden Jahres bittet der Nämliche den Kaiser um eine Subskription, damit er ein Werk: „Die Beschaffenheit der Sonne und der sieben Planeten“, veröffentlichen kann.

Moriz Deutsch, als Mediziner bezeichnet, dessen Wohnort nicht angegeben wird, bittet den Kaiser, mit einem Werk huldigen zu dürfen, welches er soeben in deutscher und französischer Sprache veröffentlicht hat. Selbiges schildert die Wohlthaten der Herrschaft seiner Majestät und führt den Titel: „Gesichte eines Propheten des napoleonischen Testaments.“ — Er schreibt im November 1863:

„Sire! Nachdem der Unterzeichnete in zwei Sprachen dem Konzerte der öffentlichen Meinung Frankreichs und Europa's eine harmonische Note hinzugefügt hat, geizt er nach der Ehre, eurer Majestät durch einen persönlichen Akt beweisen zu können, wie sehr im Bewußtsein der Völker ihre eigene Sache mit derjenigen des glorreichen Begründers allerhöchster Dynastie, sowie auch mit der von dessen glorreichem Nachfolger identisch geworden ist, dessen Großthaten in den Angelegenheiten des Friedens und des Krieges wegen des permanenten Charakters ihrer unmittelbaren und ferneren Resultate, noch unvergleichlich fruchtbarer für das menschliche Geschlecht und ohne Beispiel in den Geschichtsannalen der Fürsten und Völker sind. . . .“ —

Moriz Deutsch empfing für seine Huldigung Dank.

Nicht so glücklich bei dem Kaiser war Dr. Diez-Felwinger aus München. Derselbe führt den verdächtig klingenden Titel: „Geschichtschreiber und sammelnder Dichter (poète rédacteur), Mitglied von gelehrten Gesellschaften und Inhaber einer Auszeichnung (décoration) für Verdienste in der Wissenschaft und Kunst.“ — Er bot im Septem-

beßen herbeigelaufen kommenden Fremden sofort aufstellen und in dessen kleinliche Privatangelegenheiten als monarchische Vorsehung eingreifen werde. Indes verfügte Louis Napoleon, das Schreiben des naiven Menschen zu den Akten zu legen.

Dr. Hermann Friedberg, Chef einer chirurgischen Klinik zu Berlin und von der medizinischen Fakultät der Pariser Universität wegen seines Werkes: „Pathologie und Therapeutik der Muskellähmungen“, mit dem Preise gekrönt, bietet dieses Werk dem Kaiser an. „Indem ich soeben“, schreibt er im Dezember 1862, „von diesem Buche die zweite Auflage veröffentlicht habe, möchte ich mit demselben seiner Majestät dem Kaiser huldigen, denn dieser will, daß Frankreich die fremden Gelehrten ermunthigt.“ — Dem Doktor Friedberg wird für die Huldigung gedankt.

Friedrich Frißche, Weinweber zu Neustadt bei Stolpen in der sächsischen Amtshauptmannschaft Pirna, trägt im Juni 1863 dem Kaiser eine mit Bettelei verbundene Schürzengeschichte vor. Er erzählt nämlich, daß er durch den Tod seiner Eltern allein auf Erden steht und ein tugendjames junges Mädchen, welches ihn liebt, heirathen will. Da aber seine Glücksumstände sehr bescheiden sind, fleht er das Wohlwollen seiner Majestät an. Namentlich bittet er um solche Toilette-Gegenstände, welche ihre kaiserliche Majestät Madame Eugenie nicht mehr benutzt, indem er betheuert, daß seine Braut sich sehr glücklich fühlen würde, wenn sie schön gekleidet wäre. Er fügt seinem lächerlichen Bettelmannsschreiben sein photographirtes holdes Bild bei. — Classer!

Der Baron von Gablenz, Mitglied des preussischen (?) Abgeordnetenhauses, unterbreitet dem Kaiser im November 1863 den Plan einer Gründergesellschaft, wonach in den verschiedenen Vierteln von Paris Kiosken errichtet werden sollen, um daselbst zu einem sehr niedrigen Preise gashaltige kühle Getränke zu verkaufen. Der Baron setzt auseinander, daß derartige Einrichtungen schon in Berlin und in Dresden vorhanden sind und daß dieselben durch Fernhaltung vom Wirthshausbesuch mehr zur Sittlichkeit des Volkes beitragen, als alle Anstrengungen und Predigten der Mäßigkeitsvereine. Das Gesuch des Herrn von Gablenz wird vom Baron von Seebach, dem sächsischen Gesandten, unterstützt. *) — (Der Gablenz'sche Plan wurde dem Seine-Präsidenten zur Prüfung überwiesen.)

*) Der wirkliche Geheimrath und Kammerherr Albin Leo Freiherr von Seebach war als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister für das

The following information was obtained from the Bureau of
 the Department of the Interior, Bureau of Land Management, and
 the Bureau of Reclamation, and is being furnished to you for
 your information.

[illegible]

Der Herr v. Döllner dankt dem Kammerhauſus und ſeine Beſtandtheile die Beſchneidung von Döllner. Bitter 1863, daß der Herr Kammerhauſus ſich nicht zu ſchämen von mehreren Mitgliedern welche dieſe ſelbe Komposition hat und welche er dem Herrn als Beſchneidung ſchicken will. annehmen. — Die Bitte wird beſchieden.

Karl G u d e r a aus Leipzig richtet an den französischen Kaiser am 13. Mai 1863 folgendes Schreiben:

„Eure kaiserliche Majestät! Da manche Bitte ganz untergeordneter Bedeutung Ihnen vorgelegt und von Ihnen mit großer Güte aufgenommen wird, erlaube auch ich mir, allerunterthänigst Sie anzusuchen, um von Ihnen einige hier äußerst seltene, mir in meiner Sammlung fehlende Briefmarken, nämlich solche aus den französischen Kolonien, zum Beispiel aus Westindien, und einige Exemplare von den neuesten Briefmarken des französischen Kaiserreichs, zu erhalten. Seien eure Majestät mir deßhalb nicht ungnädig, sondern empfangen Sie im Voraus den Dank mit den allerunterthänigsten Grüßen Ihres ehrfurchtsvollen Karl G u d e r a. — (Versüßt: „Zu den Akten zu legen!“)

H ä n e l, preußischer Hofbuchdrucker, ersucht 1863 den Kaiser um ein Probeblatt der in der kaiserlichen Hofbuchdruckerei zur Verwendung kommenden Drucker-Lettern.

Karl H a m p e l, Scheren- und Schleifermmeister zu Halberstadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, schreibt an den Kaiser, daß er (Hampel) als natürlicher Sohn eines französischen Soldaten, von dem man hier zu Lande seit dem Januar 1828*) keine Nachricht mehr erhalten hat, sich auf die Dienste seines Vaters bezieht und die Freigebigkeit des Kaisers anruft, indem er unter dem Titel einer Anleihe um die Summe von 2000 Franken bittet, welche ihn in den Stand setzen würde, für den Unterhalt seiner aus fünf Kindern bestehenden Familie zu sorgen. Als Weihnachtsgeschenk offerirt er seiner kaiserlichen Majestät ein Paar ausgezeichnete Rasirmeßer und der Kaiserin einige vom wahren Kreuzesstamme kommende Reliquien (28. Dezember 1862). — Er erhält zur Antwort: „Aufsichts der großen Menge Gegenstände, welche dem Kaiser angeboten werden, hat dieser es sich zur Regel gemacht, Alles zurückzuweisen, und seine Majestät hat nicht geglaubt, die Reliquien und Rasirmeßer, welche Sie ihm übersandt haben, annehmen zu dürfen. Der Kaiser hat mich nichtsdestoweniger mit der Ehre beauftragt, Ihnen seinen Dank zu übermitteln.“ (17. Januar 1863.) — Karl Hampel bedauert nun in einem weiteren Schreiben, daß die von ihm angebotenen Gegenstände nicht angenommen worden sind, und er bittet, daß sie ihm auf seine Kosten mit der Post zurückgeschickt werden; er würde es lieber sehen, wenn man die Rasirmeßer, welche ausge-

* Datum eines Briefes, welchen seine Mutter erhalten hat und welchen er überschickt.

land zurück, indem ich durch den Süden Frankreichs reiste; aber gerade die Reise durch Frankreich trug sehr viel zur Wiederherstellung meiner Gesundheit bei. Ueberall, mein Herr, begegnete ich seitens der kaiserlichen Behörden jenem hohen Wohlwollen, welches man nur unter dem Einflusse einer edlen Regierung antrifft. Angeregt vom lebhaften Wunsche, ein schwaches Zeugniß von der Erkenntlichkeit abzulegen, welche mein Herz erfüllt in Folge des Wohlwollens, welches mehrere edle Franzosen mir während meines Aufenthalts in Afrika und in Frankreich bewiesen haben, faßte ich den Entschluß, seiner Majestät dem Kaiser meinen Bericht über die Reise in Afrika, der mit einer großen Anzahl genauer Karten, Abbildungen und sehr treuer Gemälde bereichert ist, vorzulegen. . .“ (27. Juni 1863.) — — — Bescheid: „Angenommen, doch soll er die Sachen schicken, ohne selber nach Paris zu kommen.“ — — Hierauf schickt am 17. September Dr. Robert Hartmann eine Kiste voll Bücher.

Franz und Aloisia Hawranek zu Steinitz in der österreichischen Markgrafschaft Mähren haben vergeblich die Bezahlung von 197 Fässern Wein (22,100 Franken), von ihnen in den Jahren 1805 und 1809 den französischen Soldaten geliefert, verlangt. Gemäß den ihnen mitgetheilten Motiven erkennen sie an, daß Frankreich nicht zur Bezahlung verpflichtet ist; nichtsdestoweniger wenden sie sich an den Kaiser, um eine entsprechende Schadloshaltung zu fordern, weil, wenn man die Sache genau besieht, der Wein doch von den Franzosen, namentlich von den Verwundeten, getrunken worden ist. Außerdem machen sie die unglückliche Lage geltend, in welcher sie sich gegenwärtig (im März 1863) befinden.

Franz Heber im Heidelberger Schloß, Kapellmeister, bietet die Widmung einer von ihm komponirten dramatischen Ouvertüre im Jahre 1863 dem Kaiser an. Drei Jahre später bringt er diese Widmung dem Kaiser in Erinnerung und empfängt dann zur Belohnung für seine künstlerische Unterthanen-Leistung eine goldene Medaille.

Ludwig Heimbürger aus Plöskau im Herzogthume Anhalt-Bernburg überschickt zu Paris dem Kaiser eine Arbeit im Manuscript und bittet um Geld zur Heimreise. (Mai 1862.) — Als er zu Hause angekommen ist, soll ihm so eben sein Haus und sein Garten gepfändet werden. Wenn er es nun zuwege brächte, daß man nicht ihm, sondern seiner Frau eine Geldsumme im Betrage von 3000 Franken bewilligte, würde dieses Geld obendrein ihn in den Stand setzen, sich die wissenschaftlichen Hülfsmittel anzuschaffen, die er nöthig hat, um sich seiner

was ich an Ihnen that, als Sie noch unten waren, jetzt thun, jetzt, da Sie oben sind?“ — Er bittet seine Majestät, ihm in seiner bedrängten Lage zu Hülfe zu kommen. (September 1862.) — Ihm wird am 2. Oktober 1862 Unterstützung zu Theil.

L i s e t t e H e r m a n n, die Witwe eines Rectors zu Oeffingen bei Nördlingen *), schreibt dem Kaiser, daß sie, ermutigt durch die Freundlichkeit, welche seine Majestät in seinem Briefe dem Augsburger Rector bezeigt habe, ihrerseits einen Wunsch zu befriedigen wage, welchen sie schon lange hege, nämlich: sie wolle seine Majestät an die mit seiner eignen Gegenwart und mit der seiner königlichen Mutter 1819 beehrten Abende bei der Familie der Baronin Herman **), sowie bei der Familie von Silberhorn erinnern, an jene Abende, an welchen sie die Ehre gehabt habe, sich mit seiner Majestät zu unterhalten. Seitdem habe sie Theil genommen an allem Glücke oder Unglücke, welches diesem Prinzen geschehen sei, den sie kennen gelernt gehabt, als sie noch kaum elf Jahre gezählt; doch die in Rede stehenden Familien seien fast ganz verschwunden. (März 1863.) — Der Kaiser verfügt: „Zu den Akten zu legen!“

Zu Augsburg, von wo dem Kaiser eine Menge Bettelbriefe zugegangen, hatte sich eine Gesellschaft zur Unterstützung von nothleidenden Schriftstellern, resp. Gelehrten, sowie von deren Witwen und Waisen gebildet. Ueber sie stehen im Buche: *L'Allemagne aux Tuileries* folgende zwei Artikel:

„Nr. 630. H e r m a n n, Vorsitzender der Unterstützungsgesellschaft für Gelehrte zu Augsburg; da er der Mitschüler des Kaisers im St. Annen-Kolleg gewesen ist, unterbreitet er ihm die Statuten dieser Gesellschaft, welche die Unterstützung der Schriftsteller, sowie ihrer Witwen und ihrer Kinder bezweckt, und bittet ihn um seine Subskription. (August 1863.)“

„Nr. 39. A u g s b u r g. Der Sekretär H e r m a n n und Schmidt, der Kassirer von der Unterstützungsgesellschaft, welche in dieser Stadt

*) Im französischen Texte steht: Nordlingen.

**) Es ist Henriette Christine geborene von Lonsberg gemeint. Selbige war den 2. März 1786 geboren und hatte sich am 23. Juli 1806 mit Philipp Adolph Freiherrn von Herman verheirathet. Im französischen Texte steht irrthümlich: Hermann. Die Familie Herman trat in den Reichsadel am 4. August 1742 und gelangte in den Reichsfreiherrn-Stand am 24. Oktober 1774. Sie ist in Baiern und Württemberg verzweigt.

C. Homburg, Chef-Redakteur der in der französischen Hauptstadt erscheinenden „Pariser Nachrichten“, einer täglichen deutschen Zeitung, welche er seit dem 1. März 1863 herausgibt, bittet den Kaiser am 27. Juni 1863 um Unterstützung, indem er vorschlägt, daß er seine Publikationen zu erweitern gedenkt. Seine Zeitung hat zufolge seiner Versicherung den Zweck, die deutsche und französische Nationalität einander näher zu bringen; doch erlauben ihm seine Mittel nicht, dem Unternehmen die nöthige Verbreitung zu geben.

Dr. Horn, geheimer Obermedizinalrath, Medizinal-Direktor der Charité u. s. w. in Berlin, huldigt dem Kaiser mit seinem Werke: „Die Medizin in Preußen.“ — Er sagt: „Dieses Werk wird, wie ich zu hoffen wage, für den erhabenen Souverän, der sein Auge auf alle Zweige der Zivilisation gerichtet hält, nicht ganz des Interesses zu entbehren scheinen.“ (1863.) — Die Huldigung wird angenommen und dem Dr. Horn wird dafür gedankt.

Johann Zonsern aus Wien bittet im Januar 1863 um die Erlaubniß, dem Kaiser ohne eine Vermittelung einen Finanzplan von der höchsten Wichtigkeit mittheilen zu dürfen. — Er wird an den Minister der Finanzen verwiesen.*) — Er besteht jedoch auf eine Audienz, indem er vorgibt, daß es sich dabei um geheime Mittheilungen handle. (Februar 1863.) — Hierauf wird er an den Oberkammerherrn verwiesen.**)

Dr. Wilhelm Jütting zu Münster in Westphalen überschießt dem Kabinet-Chef***) fünf Exemplare seines historisch-romantischen Drama's Sir William Penn. Hiervon sind drei für den Kaiser, eines für den Kabinet-Chef und eines für den Prinzen Napoleon bestimmt. Er fordert nichts Geringeres, als daß sein Drama ins Französische übersetzt und in Paris, sowie in den vorzüglichsten Städten Frankreichs aufgeführt wird. — Ihm wird für die Huldigung gedankt. — Später bittet er sich die Geschichte Julius Cäsars aus und will sich als Arzt in Paris etabliren. — Sein Bruder

Friedrich Jütting, ebenfalls wohnhaft zu Münster, ein über den polnischen Aufstand kammengießender Apotheker, dessen wir oben gedachten, schreibt unterm 30. März 1863: Nachdem der Kaiser so

*) Der Minister der Finanzen war seit dem 14. November 1861 der kaiserliche Senator Achille Fould.

**) An den Senator Herzog von Bassano.

***) Kabinet-Chef war der Staatsrath Conti, Direktor der Unterstützungen Dr. Conneau.

tausend Franken und dankt im April 1864 für den Empfang einer weiteren Unterstützung.

Karl Friedrich Kräuter*), Gerichtsbeamter zu Salem (Salmansweiler) im badischen Seckreife, schreibt über seine Geldverlegenheit einen langen Brief an den Kaiser. Er hat nämlich für eine Summe von 3300 Franken Bürgschaft geleistet, der erste Zahlungs-Termin fällt auf den 12. Mai 1863, und da Kräuter nicht das erforderliche Geld zur Zahlung besitzt, bittet er seine Majestät, ihm dasselbe vorzustrecken. Er bietet dem Kaiser dafür seine Dienste auf dem Schloß Arenenberg an, in welchem angestellt zu werden er sich sehr glücklich schätzen würde. — Sein Schreiben wird zu den Akten gelegt.

Im Jahre 1862 schreibt ein alter preußischer Premier-Lieutenant, ein Erfinder, Namens Philipp Krüger, gebürtig aus Meisse in Schlesien, lange Bettelbriefe an den Kaiser, den er für einen „braven Mann“ erklärt. Ausführliches hierüber werden wir später ersehen, wenn wir die Erfinder besonders behandeln. Am 15. August 1862 empfängt er endlich ein Almosen von 50 Franken.

Friedrich Krupp, Gußstahlfabrikant zu Essen im preußischen Regierungsbezirke Düsseldorf, übersendet im April 1863 dem Kaiser eine Abschrift des offiziellen Berichtes über die Versuche, welche die englische Regierung mit seinen Gußstahl-Kanonen hat zu Woolwich anstellen lassen. Ueber seine sonstige Anwedelung des französischen Kaisers handeln wir später.

Franz Kuchlen, preußischer Major, richtet an das Kaiserpaar zwei Sonnette: das eine von Rom aus an den Kaiser (1862), das andere von Paris aus an Eugenie (1864).

Kunze, Verlagsbuchhändler in Mainz, macht den Kaiser 1863 aufmerksam auf das soeben bei ihm erschienene „Lehrbuch der Landwirthschaft von Adam Müller“ (3. Auflage, 8°, 570 Seiten). Er bittet, daß dasselbe ins Französische übersetzt und in Frankreich verbreitet werden möge. — Im nämlichen Jahre kündigt er dem Kaiser ein ebenfalls im Kunze'schen Verlage erschienenenes „klassisches“ geographisches Werk an und läßt bei dieser Gelegenheit sein politisches Licht leuchten. Er schließt sein Schreiben mit der wörtlichen Anführung von jener Stelle

*) Im französischen Text steht Kräüter.

Friedrich August Müller, Gerichtsrath zu Baugen, der alten Hauptstadt der sächsischen Oberlausitz *), sucht ein Reliquien-Geschäft mit dem französischen Kaiser zu machen. Sein Vater, schreibt er, hat die Ehre gehabt, zur Zeit der Schlacht bei Lützen 1813 den Kaiser Napoleon I. mehrere Tage bei sich zu empfangen. Müller der Sohn bietet nun, ohne durch irgend ein eigennütziges Motiv **) dazu bewogen zu sein, seiner Majestät verschiedene Gegenstände an, deren sich Napoleon bedient hat: namentlich den Tisch, worauf derselbe seine Karten studirte (15. August 1863). — Hierauf erhält der Herr Gerichtsrath eine abschlägige Antwort; doch ist die bittere Pille dadurch versüßt, daß ihm für seinen guten Willen gedankt wird.

Wilhelm Nelden zu Ratingen im preussischen Regierungsbezirk Düsseldorf bietet dem französischen Kaiser in den Jahren 1862 bis 1864 neue Vertheidigungssysteme an, kann aber nicht das gewünschte Geschäft machen.

J. H. Pantell zu Stralsund in Neu-vorpommern übersendet dem Kaiser ein ärztliches Buch mit einem Heilsystem von Le Roi (1863).

Paulus, württembergischer Finanzrath, stellt dem französischen Gesandten zu Stuttgart (dem Grafen de Damremont, akkreditirt am 28. Oktober 1861) verschiedene archäologische Werke für den Kaiser zu (1863). Nach 4 und 5 Jahren wiederholt er diese Guldigung. Er schreibt an den Gesandten im Jahre 1863: „Das hohe Interesse, welches Ihr erhabener Souverän dem Alterthume, besonders aber den Militär-Angelegenheiten der alten Römer zollt, deren tiefster Kenner seine Majestät ist, ermuthigt mich zu dem Wunsche, den kompetenten Augen des Kaisers das Resultat meiner Forschungen unterbreiten zu können.“

Albert Platt, „Gearthograph“ zu Neustadt-Magdeburg im Norden von der Stadt Magdeburg, schreibt im Mai 1862 an den Kaiser:

„Sire! Geruhen Sie zu gestatten, daß der Unterzeichnete zu den geheiligten Füßen (aux pieds sacrés) eurer Majestät ein Werk mit geographischen Karten niederlegt. Dasselbe bezieht sich auf den Handels-

*) Das französische Original begeht den Irrthum, Baugen als in Preußen liegend zu bezeichnen. Kreisdirector in Baugen war damals Hermann von Rostitz-Wallwitz.

**) Gott bewahre!

thänigst um die Gnade einer Audienz zu bitten wage. Ich wage die hohe Protektion eurer Majestät anzusehen — und ich bin einzig deshalb nach Paris gekommen — um von der Akademie der Medizin ein Heilmittel prüfen zu lassen, welches die Tugend besitzt, bei den Männern das Unvermögen und bei den Frauen — — *) zu heilen. . . . Dieses wirksame und untrügliche Heilmittel ist aus ganz unschädlichen Substanzen zusammengesetzt und wird äußerlich angewandt. Ausführlichere Angaben würde ich die Ehre haben, der Weisheit eurer Majestät zu unterbreiten.“ (September 1863.) — Abschlägiger Bescheid.

Die Fürstin von Sagn-Wittgenstein zu Verleburg in Preußen schreibt unterm 1. November 1863 an den Kaiser nachstehenden lamentablen Brief:

„Erlauchter Kaiser! Verzeihung, Sire, daß eine deutsche Frau sich Ihrem Throne naht, um eine Gnade von eurer Majestät zu ersuchen. In meinem Leben ist es das erste Mal, daß ich um Etwas für mich bitte**), und es gibt keinen Monarchen auf der Welt, an welchen ich mich gern wende, ausgenommen an Sie, Monseigneur***), der Sie ebenso edel, wie ritterlich sind: — vielleicht ist es, weil das schöne Frankreich das Vaterland des Großvaters meiner guten Mutter gewesen ist, was mir die Gewißheit gibt, daß eure Majestät huldvoll meine Bitte gewähren wird; aber mehr, als dieses Alles, verleiht mir der edelmüthige Charakter eurer Majestät die Hoffnung, daß Sie, gnädiger Herr, mir zu Hülfe kommen. Eine Waise seit meinem ersten Jahre, ohne nahe Verwandte, habe ich mein ganzes Leben als sparsame Wirthschafterin zugebracht, weil die Damen der mediatisirten Familien ihren Rang mit einer sehr mäßigen Apanage behaupten müssen und weil für sie kein Mittel zur Vermehrung ihrer Finanzen vorhanden ist. Dessenungeachtet hatte ich keine Schulden bis zu dem Augenblicke, wo meine kleine Villa einer Reparatur bedurfte, und zwar war dieß zur nämlichen Zeit, als mein Arzt mir zur Pflicht machte, die Bäder von Rissingen zu gebrauchen. Jetzt muß ich eine Anleihe kontrahiren, und das ist für eine Dame eine sehr peinliche Sache. In dieser Verlegenheit hat mir Gott den Gedanken eingegeben, eure Majestät um die

*) andere Mängel.

**) Unterstützungsgesuche hatte die Fürstin von Sagn-Wittgenstein an den Kaiser schon am 19. August, 15. September und 11. Oktober 1853 gerichtet. Es war sonach nicht das erste Mal, sollte auch nicht das letzte Mal sein!

***) Gnädiger Herr.

Geldunterstützung zu Gunsten seines Planes einer Universal-Schriftsprache, einer „Pasigraphie.“ Gemäß seinem Plane sollen die sämtlichen Völker der Erde in den Stand gesetzt werden, mit und unter einander vermittelt gleichmäßiger und in allen Sprachen überall zu gebrauchender Schriftzeichen zu korrespondiren (7. April 1863). — Drei Wochen später schreibt er nochmals über diesen Gegenstand und stellt seine Bitte als dringlich dar, indem er ein seinen Plan empfehlendes Schreiben Anton Bachmaier's beilegt. — Dann antwortet er im April und September folgenden Jahres auf Einwürfe, welche das Kabinet des Kaisers ihm entgegengehalten hat. Er legt Proben vor, welche beweisen sollen, daß der Plan im Wege der Ausführung begriffen ist. — Das kaiserliche Kabinet überträgt die Prüfung des vorgeschlagenen Systems der Weltchriftsprache hierauf der Verwaltung der Telegraphen-Linien, welche dasselbe zwar für nicht ausführbar erklärt, aber doch ihrerseits den Stephanus'schen Plan dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts unter dem Bemerken zuweist, daß in diesem System Stoff zu einem interessanten Studium gefunden werden könne (November 1864). — Auf ein späteres Unterstützungsgesuch des Professors Wilhelm Stephanus zu Gunsten seines Herrn, sowie auf eine spätere Hinüberweisung desselben in die hohe Politik kommen wir weiter unten zurück.

Ferdinand Stolte, „preußischer Poët“ (poète prussien), dessen Wohnort nicht angegeben ist, hat den Kaiser zu Zürich im Jahre 1833 kennen gelernt und bittet jetzt (im Januar 1863) um die Erlaubniß, ihm sein Gedicht „Faust“ zum Geschenk machen zu dürfen. — Er empfängt die Ermächtigung, sein Buch zu übersenden. Der Titel dieses Buches lautet: „Faust. Dramatisch-didaktisches Gedicht.“ (1 Theil, 2. Auflage, 8°, 249 Seiten, Preis 2 Thaler, Leipzig 1860.) Es ist verlegt bei Reit & Co., einer Firma, deren Inhaber Einhorn, wie der Leser bald weiter unten sehen wird, auch in anderer Hinsicht mit dem französischen Kaiser Geschäfte zu machen suchte. — Ferdinand Stolte wohnt jetzt zu Hamburg, ist ein Prediger der freigemeindlichen Richtung und hat eine seiner Zeit ihn versorgende Schauspielerin geheirathet. Sein Gedicht Faust hat er mehrmals öffentlich vorgelesen.

B. Tauer Schmidt zu Plauen in Sachsen legt sich eine Briefmarkensammlung an. Er bittet deshalb, man möge ihm schöne Marken überschicken oder, wenn man es nicht kann, ihm doch antworten und zwar franco, indem man den Brief siegelt. (Januar 1863.) — Sein Schreiben wird unbeantwortet gelassen und zu den Akten gelegt.

schon unterm 4. April 1855 und unterm 16. März 1858 dem Kaiser vorgelegte Bitte um Verleihung eines Ordens (*une de ces hautes distinctions*) zum Lohn für seine der Politik des französischen Kaisers bewiesene Hingabe. Auch wünscht Petent die Handschrift des Kaisers zu erhalten: einige Züge von der mächtigen Hand, welche die Geschicke der zivilisirten Welt leitet!

Zum Schluß dieses Kapitels tragen wir folgenden, auf die mexikanische Expedition bezüglichen Brief, welcher oben ausgelassen worden war, nach.

Der Professor Eduard Buschmann in Berlin offerirt dem Kaiser unterm 20. Juli 1865 acht Bände seiner Werke, indem er an ihn nachstehendes Schreiben richtet:

„Sire! Eure kaiserliche Majestät wollen geruhen, einem ergrauten Erforscher der Sprachen Mexiko's und Amerika's im Allgemeinen, sowie derjenigen des Großen Ozeans und Asiens zu gestatten, daß er eurer Majestät mit seinen Werken über diesen Gegenstand huldigen darf. Dasjenige, welches den Titel hat: „Die Spuren der aztekischen Sprache im nördlichen Mexiko und drüber hinaus“, ist von der Akademie der Inschriften (*Académie des Inscriptions*) mit dem Preise Volney gekrönt worden. Das andere ist der erste Theil einer Grammatik der Sprachen von Sonora, einer Provinz, welche neuerdings durch die französischen Armeen berühmt geworden ist; in diesen Sprachen habe ich das aztekische Element entdeckt. Das Werk über die aztekischen Namen verfolgt die Spuren der aztekischen Sprache gegen Süden hin bis nach Nicaragua. Ein anderes behandelt den großen nördlichen Stamm der athapaskischen Sprachen, welcher vom 30. Breitengrade in Mexiko bis zum Eismeere reicht.

„Das Szepter eurer Majestät reicht ebenfalls bis zum Großen Ozean und bis nach Polynesien. Sie wollen mir daher hinzuzufügen gestatten: meine Ergänzungen zu dem Werke Wilhelm's von Humboldt über diese Sprachen (genannt: *Kawi-Sprachen*), welches ich nach seinem Tode vollendete und veröffentlichte, das heißt den zweiten Band (der über die Sprache von Madagaskar und andere handelt) und den dritten Band (enthaltend meine vergleichende Grammatik der polynesischen und malaiischen Sprachen). Dann ein Buch, welches ich in französischer Sprache (1843, als Frankreich von den Marquisen-Inseln Besitz ergriff) über „die Sprache der Marquisen-Inseln und die taitische Sprache“ geschrieben habe. Der Herr Admiral Madau hat dieses Werk durch die Vermittlung des Barons Alexander von Humboldt mit Güte aufgenommen.

„Ich habe schon lange gewünscht, diese Werke zu den Füßen eurer kaiserlichen Majestät als des Gründers und Beschüßers des mexikanischen Reiches legen zu können und ihr meine Bewunderung für Alles, was allerhöchstdieselben für die Wiedergeburt und das Glück dieses von mir 1827 und 1828 besuchten Landes gethan haben, auszudrücken. Die Befestigung des großen begonnenen Werkes ist durch eure Majestät gegenwärtig seiner Majestät dem Kaiser Maximilian anheimgefallen; aber da ich vom Neuen den mächtigen Arm eurer kaiserlichen Majestät erhoben sehe zum Schuß des neuen fränkisch-atlantischen Reiches, so habe ich geglaubt, daß ich mir gestatten dürfte, eure Majestät um die Gnade anzusuchen, die Werke anzunehmen, welche ich zu allerhöchstdero Füßen lege, und auf diese Weise Ihre erhabene Protektion den linguistischen Studien einer befreundeten und benachbarten Nation zu gewähren. Ich bin, Sire, mit der allertiefsten Unterthänigkeit eurer kaiserlichen Majestät niedrigster und allergehoramster Diener.“

Für diese Krazfüße, Bücklinge, Kniefälle und allerunterthänigsten Waschlappigkeiten erhielt der Berliner Professor Buschmann das Kreuz der Ehrenlegion.

Buchhandels-Produkt ist eine schamlose Entstellung und Verdrehung der Geschichte zur Verherrlichung des römischen Wüstlings, der im Jahre 44 vor Anfang der christlichen Zeitrechnung verdienstermaßen ermordet wurde.

Der Titel lautet: „Histoire de Jules César par l'empereur Napoleon III.“ Das Werk liegt in zwei Bänden vor. Die Vorrede ist datirt vom 30. März 1862 und am Ende des zweiten Bandes stehen die Worte: „Aux Tuileries, le 20 mars 1866. Napoleon.“ (Zu Deutsch: In den Tuileries — im Ziegelhüttenschloß — den 20. März 1866. Napoleon). Da die geschichtliche Darstellung nur bis zum Zeitpunkte reicht, wo Cäsar den Rubikon überschreitet und sich der Stadt Ariminum bemächtigt (im Jahre 705 nach Erbauung der Stadt Rom): scheint die Anlage des Werkes auf noch zwei weitere Bände berechnet gewesen zu sein. An der Spitze des zweiten Bandes steht eine Bemerkung des Herausgebers, welche uns belehrt, daß sich bereits folgende Fürsten „mit dem nämlichen Gegenstande“ beschäftigt haben: der französische König Karl VIII., der sich vom Mönche Robert Gaguin 1480 eine französische Uebersetzung von Cäsar's Beschreibung des gallischen Krieges überreichen ließ; der Kaiser Karl V., welcher Cäsar's Kommentare mit eigenhändigen Randnoten bedeckte und den sizilianischen Vizekönig Ferdinand Gonzagues veranlaßte, eine wissenschaftliche Nachforschung bezüglich des Terrains anstellen zu lassen, deren vierzig Schlachtenpläne 1575 in der Ausgabe des Jakob Strada veröffentlicht worden sind; der Sultan Soliman II., ein Zeitgenosse Karl's V., der Cäsar's Kommentare ins Türkische übersetzen ließ; der französische König Heinrich IV., der die zwei ersten Bücher von Cäsar's Kommentaren ins Französische übersetzte, sowie der französische König Ludwig XIII., welcher die beiden letzten Bücher von Cäsar's Kommentaren ins Französische übertrug; Ludwig XIV., welcher das erste Buch der Kommentare übersetzte; der „große“ Condé, der die von Nikolaus Perrot d'Albancour unternommene Uebersetzung begünstigte; die schwedische Königin Christine, welche „Betrachtungen über das Leben und die Thaten Cäsar's“ verfaßte; Louis Philipp Joseph von Orleans, zubenannt Egalité, welcher eine Karte zu den gallischen Feldzügen Cäsar's anfertigen ließ; endlich der Kaiser Napoleon I., der auf der Insel St. Helena einen „Abriß der Kriege Cäsar's“ (Précis des guerres de César) dem Grafen Marchand in die Feder diktirte: ein Buch, welches 1836 zu Paris in Oktav erschienen ist.

Nachdem Louis Bonaparte einen solchen Abc-Schützen-Ausgangspunkt genommen hat und durch denselben in einen vitiösen Birkel gerathen ist, kann es nicht befremden, wenn ihm die ersten Institutionen Rom's durch die Könige geschaffen zu sein scheinen. Es ergeht ihm wie den Theologen, wenn sie durch Gott die Welt aus Nichts erschaffen lassen. Woher die Könige gekommen sind und warum auch unter den Königen von bestehender Republik die Rede ist, das kümmert diesen schalen Kopf so wenig, daß er sich mit der mechanischen Uebersetzung begnügt, indem er sagt:

„Wir (das heißt: Bonaparte) gebrauchen absichtlich das Wort „Republik“, weil alle alten Autoren dem Staate unter den Königen und unter den Kaisern diesen Namen gegeben haben. Nur dann, wenn man die Bezeichnungen **treu übersetzt**, kann man sich einen genauen Begriff von den alten Gesellschaften machen.“

Die Republik (*res publica*) ist die öffentliche, gemeinsame Sache der den Staat bildenden römischen Sklavenbesitzer im Gegensatz zu ihrer Privatsache, zu ihrem Haus- und Familienwesen. Der König ist das Erzeugniß der Eroberung, der überkommene Feldherr, der an der Spitze der Sklavenbesitzer steht, aber, da er sie nicht tyrannisiren darf, nicht ein Scheusal von Souverän ist. Nur einmal dämmert im Kopfe Louis Napoleon's der Lichtstrahl durch, daß die Plebejer möglicherweise eine unterworfenen Klasse sind; aber er weiß diesen Lichtstrahl nicht zu verwerthen und läßt die auf Sklavenarbeit durchaus beruhenden Produktions-Verhältnisse Rom's ganz unberührt. Kurz, er schreibt die römische Geschichte gerade so oberflächlich, wie ein deutscher Universitäts-Professor. Die innere Geschichte Rom's ist bei ihm daher Nichts weiter, als eine Aneinanderreihung zufälliger, nur durch die äußeren kriegerischen Ereignisse bisweilen beeinflusster Vorfälle. Zuerst haben die Könige Alles geschaffen (*résultats obtenus par la royauté*) und dann haben die mythischen „Sitten“, welche aus den von den Königen geschaffenen Institutionen hervorgegangen sind, die blauen Wunder geschichtlicher Schöpfung verrichtet. *)

*) Er sagt wörtlich: *Ainsi Rome, arrivée au troisième siècle de son existence, se trouve constituée par les rois avec tous les germes de grandeur qui se développeront dans la suite. L'homme à créé les institutions; nous verrons maintenant comment les institutions vont former les hommes. Er hat keine Ahnung davon, daß die ganze Königsgeschichte mythenhaft ist.*

wenn aber dagegen eine von wirklichen und gebieterischen Erfordernissen tief ergriffene Gesellschaft nach Reformen verlangt, so ist der Erfolg der gewaltigen Unterdrückung nur momentan: die in die Enge getriebenen Ideen erscheinen unaufhörlich wieder und wie bei der Hydra der Fabel erheben an Stelle eines abgeschlagenen Kopfes hundert neue.“ – (Wir brauchen kaum darauf hinzuweisen, daß diese Stelle auf die beiden Napoleon, welche beide Sieger über die Revolution der Neuzeit und Retter der anständig-sittlichen Ausbeuter-Gesellschaft waren, angewandt werden kann. Beide endeten ihr Leben im Exil, beide waren dem Haß und der Verachtung ihrer Mitbürger preisgegeben, bis sie elendiglich am Magentkrebs und am Blasenstein starben, nachdem sie mit brutaler Gewalt hatten Ideen auszrotten wollen, welche sich durch die Gewalt der Waffen nur momentan unterdrücken lassen. Sie hatten, weil sie gar Nichts von Gesellschaftswissenschaft verstanden, diese Ideen für haltlose Utopien gehalten und mußten darum als lebendige Leichen für ihre Kurzsichtigkeit büßen.)

Louis Napoleon warnt im sechsten Kapitel des ersten Buches davor, ja nicht *bellum sociale* oder *sociorum* durch den Ausdruck „sozialer Krieg“ (*guerre sociale*) zu übersetzen, weil diese Uebersetzung bei uns mißverstanden werden kann. Also hier kommt es ihm nicht, wie beim Worte „Republik“, auf die wörtliche Uebersetzung an, sondern im Gegentheil will er hier um des genauen Verständnisses willen den richtigen Sinn des lateinischen Ausdrucks wiedergegeben wissen. Gleichwohl überseht er noch im nämlichen Kapitel gedankenlos *bellum sociale* (Bundesgenossenkrieg) mit *guerre sociale* (sozialer Krieg)! Das sind Tröbchen, wie er die römische Geschichte traktirt. Weil er diese Geschichte nicht versteht, nicht im Mindesten die innere Wirkungskraft und soziale Kausalität dieser Geschichte begreift, sondern ganz schüler- und professorenhaft nur in den äußeren Erscheinungen herumfingert: darum erscheint ihm Cäsar als der große Mann, der die Bestimmung hat, die Republik auf neuen Grundlagen zu errichten. „Was Spartacus anbelangt, der die Slavenerhebung machte, so ging er über das Ziel hinaus und sein Erfolg bedrohte die ganze Gesellschaft“ (nämlich die ehrbare, anständige Gesellschaft der Slavenausbeuter!): „er wurde vernichtet!“

Die napoleonische Oberflächlichkeit offenbart sich besonders in jenen Stellen, wo er von der Sittlichkeit deklamirt. So sagt er pathetisch: „Es genügt, wenn man den Zustand einer Gesellschaft würdigen will, wahrhaftig nicht, daß man die Geseze derselben ergründet; nein, man

Hochverrath gegen das souveräne Volk mit der Majestätsbeleidigung der kaiserlichen Uebelthäter in einen und denselben Topf!

Er bricht, ohne es zu wissen, den Stab über seine eigene Kaiserwirthschaft, wenn er im dritten Kapitel des vierten Buches sagt: „Nichts zeigt mehr den Verfall einer Gesellschaft an, als wenn das Gesetz, anstatt der aufrichtige Ausdruck von den allgemeinen Bedürfnissen zu bleiben, für die verschiedenen Parteien zur Kriegsmaschine wird.“ — Die Ausnahmegeetze im römischen, französischen und deutschen Kaiserreiche, die solche Kriegsmaschinen vorstellen, sind genugsam bekannt.

Louis Napoleon mißt die Gesellschaft mit dem Maßstabe der Heeresorganisation wie folgt: „Die Militär-Organisation,“ sagt er, „spiegelt immer den Zustand der Gesellschaft ab, und da, wo es nicht **Volk** gibt, gibt es auch keine Infanterie.“ — Demnach müßten die Aristokraten immer nur Reiterei bilden: eine Ansicht, die durch die Militär-Organisation Rom's hinlänglich widerlegt ist. Von dem Vorhandensein der Kavallerie kann man wohl auf das Vorhandensein von Pferden schließen; doch muß nicht nothwendig, wenn, wie bei den Deutschen unter Ariovist, die Kavallerie die Hauptwaffe bildet, auf die Abwesenheit des Volkes geschlossen werden. Uebrigens ist uns eine Gesellschaft ohne Volk noch nie und nirgend bekannt geworden; denn die Aristokraten brauchen stets Leute, welche für sie arbeiten, und gerade diese Arbeiter, mögen sie nun Sklaven, Leibeigene, Hörige, Unterthanen oder Staatsbürger heißen, sind das eigentliche Volk. Sie sind die Grundlage aller Gesellschaft: *les bas-fonds de la société*! Wenn im alten Gallien der Adel und die Priester herrschten, brauchten sie doch Volk, um dasselbe ausbeuten zu können. Ohne dasselbe hätten sie sich selber zur Arbeit bequemen müssen und wären hierdurch selber Volk geworden. Die goldenen Armbänder, die goldenen Finger- und Weinringe, die aus massivem reinen Golde bestehenden Halsringe und die goldenen Kürasse der gallischen herrschenden Klasse waren durch das arbeitende Volk, durch die Sklaven, beschafft worden. Nimmt Louis Napoleon „Volk“ im Sinne von plebejischen Staatsbürgern, so widerlegt ihn ebenfalls die Infanterie einer Menge Länder, in denen die arbeitenden Unterthanen trotz der Infanterie noch nicht zu Staatsbürgern geworden, noch nicht zur „Gleichheit vor dem Gesetz“ gelangt waren.

Weil Louis Napoleon das eigentliche Volk nicht beachtet, deßhalb behandelt er auch die Sklavenaufstände und die fortwährende Gährung unter den Sklaven nur im Vorbeigehen. Aber gerade die unablässige

auf gegenwärtiges Geſetz einen Eid zu leiſten, wonach er beſchwört, daß er nie etwas im Gegenſatze zu dieſem Geſetze vorſchlagen will.“

Zuſolge Louis' Napoleon's Verſicherung hat Cäſar Alles im öffentlichen Intereſſe gethan. Man könnte ſagt ſagen, daß Louis Napoleon lügt, ſobald er den Mund aufthut. Sein Julius Cäſar, jener nachläſſig um die Lenden gegürtete Bruder Lüderlich, iſt einer der inſamſten ariſtokratiſchen, um die Volksgunſt buhlenden Galgenſtricke, welche bisher den Boden der Republik entweicht hatten. Er wurde nacheinander Militär-Tribun, Quäſtor, Oberprieſter, Verwalter der appianiſchen Straße, Stadt-Prätor, Proprätor in Spanien, Konſul und zuletzt, ehe er ſich offen durch Bürgerkrieg zum Einherrſcher machte, Prokonſul in Gallien. Er war die männliche Geliebte des Königs von Bithynien und die Frau vieler andern geilen Böcke. Er war aber auch der Mann aller lüderlichen Frauen. Er buhlte mit Tertulla, der Frau ſeines Freundes Craſſus; er trieb Unzucht mit der Frau ſeines Freundes Pompejus, als dieſer im Seeräuberkriege fern von Rom war; er war der begünſtigte Liebhaber von Voſſia, der Tochter des Nulus Gabinus; er trieb Ehebruch mit Poſtunia, der Frau des Servius Sulpicius, und in Servilia, die Schweſter des ſittlichen Cato, hatte er ſich dermaßen verſchwelgt, daß er ihr eine Perle ſchenkte, welche ſechs Millionen Seſtertien (300,000 Thaler) werth war. Durch die Frauen bearbeitete er deren Männer: ſo den Craſſus, deſſen Geld er brauchte. Craſſus beſaß ein Vermögen von ungefähr 12 Millionen Thalern. Den Pompejus kuppelte er durch ſeine Schweſter Julia an ſich und nach deren Tode ſchlug er ihm die Heirath ſeiner Nichte Octavia vor, während er ſelber die bereits mit Fauſtus Sulla vermählte Tochter des Pompejus heirathen wollte. Kurze Zeit darauf heirathete Cäſar die Calpurnia, die Tochter Lucius Piſo.

Für ſeine maßloſe Verſchwendung mußten ihm die Ehrenſtellen der Republik, die er mißbrauchte, immer neues Geld ſchaffen. Bereits zur Zeit, als er Oberprieſter wurde, hatte er ſo viele Schulden, daß er am Tage der Wahl zu ſeiner Mutter ſagte: Entweder werde ich heute Oberprieſter oder Flüchtling! Da er Oberprieſter wurde, erhielt er neuen Kredit. Er borgte von Pompejus, Atticus und Craſſus, und ſchloß nach dem Geldbedürfniß Freundschaften ab. Mit Pompejus im Verein bewirkte er, daß der ägyptiſche Thronprätendent Ptolomäus Auletes, ein ausgebildeter Mörder, zum Freunde und Bundesgenoſſen Rom's erklärt wurde, und die beiden unſauberen Geiſter erhielten hierfür die Summe von 10 Millionen Thalern. Beide mußten die Ge-

Geld ziehen? Die ungeheuerere Größe seiner Hülfquellen erklärt sich — abgesehen von den durch die Besiegten zu zahlenden Tributen, die sich für Gallien auf 40 Millionen Sestertien (über sieben und eine halbe Million Franken oder über zwei Millionen Thaler) jährlich beliefen — aus dem enorme Summen ergebenden Verkaufe der Kriegsgefangenen an römische Händler. Cicero berichtet uns, daß er 12 Millionen Sestertien (oder 600,000 Thaler) nach der unbedeutenden Belagerung von Bindenisus aus den Gefangenen heraus- schlug. Wenn vorausgesetzt werden die Zahl derselben sich auf 12,000 belief, so beträgt diese Ziffer 1000 Sestertien (oder 50 Thaler) per Kopf. Ungeachtet der Generosität Cäsar's nun, der oft (?) die Gefangenen den Besiegten zurückgab oder, wie dieß zum Beispiel nach der Belagerung von Alisia geschah, seinen Soldaten daraus ein Geschenk machte, kann man doch annehmen, daß während des achtjährigen gallischen Krieges 500,000 Gallier, Germanen oder Britten als Sklaven verkauft wurden; was die Summe von 500 Millionen Sestertien (20½ Millionen Thaler) oder ungefähr 95 Millionen Franken*) nach unserem Gelde ergab. Im Grunde war es das von den Sklavenhändlern gegebene römische Geld, welches den größten Theil der Beute bildete, gleichwie heutzutage, wenn bei entfernten Expeditionen die europäischen Nationen (? doch wohl nur ihre Herrscher?) sich des Produktes der fremden Bölle zur Bestreitung der Kriegskosten bemächtigen, es ebenfalls nur das europäische Geld ist, das diese Kosten vorschießt."

Während Cäsar noch Prokonsul in Gallien war, ließ er zu Rom durch Paullus eine Basilika auf dem Forum erbauen, die nach der Veranschlagung von Cicero sehr wohlfeil war, wenn sie bloß 60 Millionen Sestertien (3 Millionen Thaler) kostete. Plinius sagt, daß die Baustelle allein 100 Millionen Sestertien (5 Millionen Thaler) gekostet habe. Alle diese Gelder schund der verruchte Cäsar aus den Galliern heraus, die er dermaßen peinigte, daß sie unter Vercingetorix von einem Ende des Landes bis zum andern aufstanden und den Verzweiflungskampf wagten. Gold gab es damals sehr viel bei der herrschenden Klasse Galliens, aber wenig Silber. Als im Jahre 702 (nach Erbauung der Stadt Rom) Cäsar die heldenmüthigen Vertheidiger der Stadt Uxellodunum erst dadurch bezwingen konnte, daß er den einzigen Brunnen, welcher den Belagerten Wasser lieferte, hatte abgraben lassen

*) Der französische Kaiser hat sich verrechnet. Die Summe beträgt nicht so viel, sondern um 18 Millionen Franken weniger.

Rubikon mit den Worten: „Der Würfel ist geworfen; laßt uns gehen, wohin mich die Wunderzeichen der Götter und die Schmach meiner Feinde rufen!“ — Bald langt er in Ariminum an, dessen er sich ohne Schwertstreich bemächtigt. Der Bürgerkrieg hat begonnen!“

Louis Napoleon setzt hinzu:

„Die Frage hatte nicht die kleinlich lächerlichen Proportionen eines Haders zwischen zwei sich um die Macht zankenden Generälen: nein, es war der entscheidende Zusammenstoß zwischen zwei feindlichen Sachen, zwischen den Bevorrechteten und dem Volke, es war die Fortsetzung des furchtbaren Kampfes von Marius und von Sulla.“

Die direkte Regierung durchs Volk glich bei Cäsar sehr stark der direkten Regierung durchs Volk bei Louis Napoleon vermittelt der Plebiszite. Wir haben schon oben gesehen, daß Louis Napoleon ganz eigenthümliche Begriffe vom Volke hatte. Schurken, wie er und Cäsar, mißbrauchen das Volk zu ihren verbrecherischen Zwecken und belegen ihre polnische Wirthschaft, ihr Lügensystem und ihre schändliche Zwingherrschaft am Ende noch gar mit dem Ehrennamen der Demokratie! Wäre Louis Napoleon nicht ein ganz ähnlicher Vogel wie Cäsar gewesen und hätte er diesen nicht wie sein Vorbild betrachtet, würde er die Karrikatur auf die Geschichte Cäsars nicht fertiggestellt haben. Er mußte seine Zeitgenossen für große Simpel halten, weil er ihnen eine solche Geschichtsentstellung aufzutischen wagte.

Indeß fand er seine Lobhudler. Besonders unter der Dienstbotensippigkeit der deutschen Professoren, die immer den mächtigen Schurken anzubeten bereit ist, traf er seine Speichellecker und Schuhpußer. So ernannte ihn der „Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ noch im Jahre 1869 zu seinem Ehrenmitgliede und motivirte im betreffenden Diplom diese Ernennung damit, daß seine Majestät „der geistreiche Herausgeber und Erklärer des Lebens Julius Cäsar's“ sei. *)

Bei der Abfassung seines Werkes über das Leben Julius Cäsar's benutzte Louis Napoleon, dem wahrscheinlich viele Mitarbeiter zur Verfügung standen, auch deutsche Gelehrte. In seinen Anmerkungen citirt er namentlich Drumann, Mommsen, Zumpt, sowie den Freiherrn von Göler. Der Letztgenannte hatte ihm, wie wir oben mittheilten, 1858 und 1860 sein Werk über die „Feldzüge Cäsar's in Gallien“ zugestellt.

*) Der Präsident des Vereins bekam dafür das Kreuz der Ehrenlegion.

dauerte vom Januar bis zum Januar; das imperium wurde durch ein Kuriat-Gesetz gegeben und ging vom März bis zum März; das imperium folgte den Regeln des Militärdienstes, ein schon angefangenes Jahr galt für ein ganzes wie bei den Feldzügen der Soldaten, und sonach konnten die beiden ersten Monate des Jahres 705 als ein ganzes Jahr zählen. Der gelehrte Professor zieht den Schluß, daß der Senat, wenn er das Recht besaß, dem Cäsar das imperium zu entziehen, ihm doch nicht das Kommando über die Provinz vor Ablauf des Jahres 705 nehmen durfte, und daß sich alsdann Cäsar in der nämlichen Lage befunden hätte, wie alle Prokonsuln, welche während des Zwischenraumes zwischen dem ersten Januar als dem Anfange ihres Konsulates und dem ersten März als dem Zeitpunkte, zu welchem sie das imperium erhielten, zwar die potestas, aber nicht den Militärbefehl besaßen. Dieses System beruht, wie man sieht, auf Hypothesen, die man schwerlich zugeben kann.“

Im September 1864 stellte Professor Mommsen eine Quittung aus über den Empfang von 500 Franken (133¹/₃ Thaler), die er aus der Kassette des Kaisers für Herrn Walter in Berlin empfangen hatte. Im Bordier'schen Buche „L'Allemagne aux Tuileries“ steht in Bezug auf den Empfänger dieser 500 Franken die Bemerkung:

„Es liegt Grund zu der Annahme, die wir jedoch nicht als positive Behauptung aufstellen wollen, vor, daß dieser Walter der Herr Professor des römischen Rechts ist.“

Ueber den Berliner Professor Theodor Mommsen, steht ebenda selbst eine lange polemische Bemerkung, welche in deutscher Uebersetzung so lautet:

„Dieser Gelehrte hat neulich in den Zeitungen seines Landes energisch in Abrede gestellt, daß er irgendeinmal vom Ex-Kaiser irgend Etwas — „und wäre es nur ein Frank“ — empfangen habe, und er hat gesagt, daß er die Entschädigung zurückgewiesen habe, welche ihm für seine Mitarbeiterschaft an der auf Kosten der kaiserlichen Kassette veranstalteten Ausgabe der Oeuvres de Borghesi angeboten worden sei. — „Ich würde,““ fügt er hinzu, „diese Erklärung nicht abgegeben haben, hätte nicht die deutsche Presse sie von mir erheischt; denn, was die Behauptungen der französischen Presse anbetrifft, so habe ich keine Antwort für sie. Und nicht etwa bloß ihrer Albernheit wegen....; aber eine ernstlichere Erwägung gebietet mir Stillschweigen. Seit dem letzten Kriege hat die Pariser Mätischgevatterchaft und die französische

Hand man noch Tags vorher drückte und an deren Herde man noch geistern saß? Und erst was für ein Wort! Sogar von Jenen, „welche die schöne Internationalität respektiren lehrt,“ zu sagen, daß sie aus der Aufschneiderei (der gelehrte Mommsen gebraucht das Wort *blague*) in die Verzweiflung gefallen sind; zu sagen, daß der Schmutz der französischen Literatur sich nur mit dem Schmutz des Seinemassers in Paris vergleichen läßt; zu sagen, daß jener Salon der Tuilerien, wo man empfangen worden ist, wie ein Salon der *demi-monde* war*): — nun ja, das sind nur die witzigen Ausdrücke, die Ausgelassenheiten jenes germanischen Hasses! Ihr Urheber war ernsthafter, als er die Adressen des Berliner Stadtraths an den König Wilhelm unterzeichnete. Er selber fühlte recht gut das Schiefe der Situation, als er an einen unserer Akademiker in einem Briefe, aus welchem das *Journal Moniteur universel* (am 12. Januar 1872) nur einige Zeilen veröffentlichte, schrieb:

„Ich frage, ob Ihre Akademie den Verkehr mit der unsern fortsetzen, oder vielmehr — denn darum wird es sich handeln —, ob sie in dieser Hinsicht den Kaiser ersetzen will, und ob das Publikum Das erlauben wird . . .“

„Dieser Brief ist vom 13. März 1871 datirt. Also, nach Allem, was vorgefallen war und nachdem kaum erst die Belagerung von Paris aufgehoben worden war, kam der berühmte Deutsche wieder, indem er von Neuem bettelte!“

Als Mitarbeiter Louis Napoleon's beim Anfertigen der Geschichte Julius Cäsar's findet sich ausdrücklich der Philolog Albert Dressel verzeichnet. Es heißt über ihn im Jahre 1863:

„Dieser gelehrte deutsche Philolog hatte vor zwei Jahren eine Note eingeschickt, welche einige nur wenig bekannte Quellen angab, die für das Leben Cäsar's benutzt werden konnten. Die Antwort versprach ihm Arbeiten über diesen Gegenstand, und er hält sich jetzt noch dem Kaiser zur Verfügung. Herr Dressel, fast gänzlich blind, Vater von drei jungen Kindern, befindet sich gegenwärtig in einer gräulichen Nothlage. Der französische Gesandte (der Herzog von Cadore) bittet, daß der Kaiser sich über die Wichtigkeit der Veröffentlichungen dieses

*) *Demi-monde* bedeutet hier nicht ganz gemeine Huren, sondern die vom Wurme der Unzucht bis zum Kern durchgefressenen, äußerlich aber ganz fein, vornehm, leder und schmuck aussehenden Dirnen, welche die holde Eugenie um sich geschaart hatte.

über den Rhein geschlagenen Brücken zugestellt hat und übersendet eine Notiz, betreffend die Entdeckung eines römischen Lagers an den Ufern der Ayger im Kreise von Gummersbach. *)

Dr. phil. Hermann Derichsweiler zu Münster in Westphalen ist der Verfasser einer Geschichte der Burgunder bis zu deren Einverleibung ins fränkische Reich. Ermuthigt durch die günstige Aufnahme, welche sein Buch seitens der deutschen Kritik erfahren hat, wagt er es, dem Kaiser ein Exemplar zu offeriren. Unter Anderm sagt er in seinem Schreiben an den Kaiser:

„Majestät! Wunder der Tapferkeit, glänzende Siege, diplomatische Triumphe sind schon gesehen worden und werden immer zu sehen sein; aber das hochherzige schöpferische Erkennen, welches eurer Majestät sowohl als Familien-Vorzug und Erbtheil, wie auch als edle Errungenschaft eines tiefbewegten Lebens eigenthümlich ist; jenes Erkennen, welches in der Existenz der Einzelnen ebenso wenig, wie in derjenigen der Völker-Individuen ein bloßes Spiel des Zufalls und der Umstände erblicken, sondern sie nach großartigen und idealen Gesichtspunkten konstituiren wollte und welches in der Praxis, indem es sie in Uebereinstimmung mit der Höhe seiner hohen Stellung setzte, das Gesetz bekräftigte, welches inmitten der Massen und Völker schlummert: — dieses Erkennen wird immerdar der ganz einzig dastehende und unbestreitbare Ruhm eurer Majestät sein....“ (12. Juli 1864.)

Dr. Helfferich, Professor an der Berliner Universität, läßt durch die Vermittelung des Ministeriums der äußeren Angelegenheiten dem Kaiser die Korrekturbogen oder ersten Abzüge eines Werkes übermitteln, das er soeben drucken läßt und das zum Ergebnis haben wird, die jetzigen Begriffe von der Epoche des Julius Cäsar namentlich diejenigen bezüglich der Zeit, in der Cäsar pontifex maximus (Oberpriester) war, zu modifiziren. (September 1864.) — Er schickt darauf das fertige Werk im Januar 1865.

Unter denjenigen deutschen Gelehrten, welche dem Kaiser, als er an der Lebensgeschichte Cäsar's arbeitete, mit ihren Arbeiten an die Hand zu gehen suchten, ist noch Dr. A. Wolterstorff aus Halberstadt im preußischen Regierungsbezirke Magdeburg namhaft zu machen. Dieser übersandte dem Kaiser 1864 sein Werkchen: „Bilder aus dem römischen Alterthum.“ Sei es nun, daß die Arbeit nicht viel taugte, oder daß

*) Im französischen Texte steht: près des rives de l'Ayger, dans l'arrondissement de Grammerslach.

Wunsch, den ich schon lange hegte, vorzubringen. Ich bin vom verstorbenen Direktor des St. = Annen = Kollegs zu Augsburg, der zur Zeit des Aufenthalts seiner Majestät dort war, der älteste Sohn. Einer meiner Brüder, Karl, war in seiner Jugend der Spielgenosse des Prinzen Napoleon; er hob lange Zeit hindurch ein kleines Zettelchen auf, worauf die Worte standen:

„Ich schwöre Dir ewige Freundschaft.

Louis Napoleon.“

„Mein guter Bruder ist schon 1831 als Leipziger Student an den Folgen eines Duells gestorben. Im Jahre 1822 oder 1823, wenn ich nicht irre, hat der Prinz Louis meine auf einer Reise nach der Schweiz begriffenen Brüder seiner erhabenen Mutter, der Königin Hortense, vorgestellt Ich bin seit zweiundzwanzig Jahren Professor in Göttingen; ich halte den Lehrstuhl Hallers besetzt und bin zugleich der unmittelbare Nachfolger von Blumenbach.*) Seit einiger Zeit arbeite ich viel in der Anthropologie und besonders über die alten Beziehungen der Kelten und Gallier zu den germanischen Völkern. Die Gesellschaft der Anthropologie zu Paris, von der ich auswärtiges Mitglied bin, hat sich viel mit meinen Arbeiten über das Gehirn beschäftigt. Der ganze zweite Band des Bulletin dieser Gesellschaft spricht davon. Es würde mir von großem Vortheile sein, wenn ich die von seiner Majestät herrührende Karte Galliens benutzen könnte und wage daher um ein Exemplar zu bitten. Man kann sich über mich als Gelehrten erkundigen bei Herrn Flourens und Herrn Milne Edwards vom Institute, sowie bei Herrn Broca und bei Herrn Gratiolet. Ich meinstheils gehöre zu denjenigen meiner Landsleute, welche sehnlichst wünschen, daß die beiden großen Nationen, die französische und die deutsche, immer in friedlichen Verhältnissen zum Glück für allebeide bleiben mögen. Eines der Mittel für gegenseitige Achtung werden immer die Wissenschaften sein.“ — Louis Napoleon verfügte auf diesen Brief: „Ihm die Karte schicken und ihm dabei sagen, daß der Kaiser sie nicht für ganz gut hält.“

Prinz Wilhelm von Baden bedankt sich im August 1865 beim Kaiser für die Zusendung des Julius Cäsar. Er sagt:

„Möge eure Majestät geruhen, mir zu gestatten, daß ich das Werk, womit ich soeben von allerhöchstihnen beehrt worden bin, als ein Pfand

*) Hierzu steht im französischen Texte die Anmerkung: „Johann Friedrich, großer Naturforscher, geboren zu Gotha 1752, gestorben zu Göttingen 1840.“

seines Genie's alle Diejenigen übertrifft, deren Beruf darin besteht, sich der Wissenschaft hinzugeben, und daß ein solches Monument dem größten der Römer nur durch einen Geist errichtet werden konnte, der ebenso erhaben war, wie derjenige Cäsar's selber. — — — (Wie schade ist es, daß Cäsar in der Sprache der alten Punier einen Elephanten, nicht aber ein Rameel bedeutet!)

Zu Kinteln im Kurhessischen, wo von 1623 bis 1810 eine Universität bestanden hat, ist ein Gymnasium vorhanden, an welchem ein Lehrer angestellt war, der im Jahre 1865 ebenfalls vom französischen Kaiser mit der Zusendung der Geschichte Cäsar's bedacht wurde. Derselbe hieß Dr. G. Fr. Eysell und hatte dem Kaiser unterm 3. Dezember 1864 mit seinem Buche: Geschichte der Jungfrau von Orleans (*Histoire de Jeanne d'Arc*), gehuldigt. Er hatte dem Kaiser geschrieben, daß er durch Verherrlichung dieser Heldin das französische Volk verherrlichte und daß er hoffte: sein Buch würde nicht unwürdig sein, von dem „glorreichen Repräsentanten der französischen Nation, dessen Stirne nicht allein das Diadem der Souveränität, sondern auch der Lorbeerkrone des Schriftstellers krönte, gebilligt zu werden.“ — Louis Napoleon hatte diese schmeichelhafte Huldigung mit Dank angenommen und machte mit seiner Geschichte Cäsar's dem Gymnasial-Professor ein Gegengeschenk.

Wie wir oben mittheilten, erhielt auch der Freiburger Professor und Hofrath Franz Weisgerber die kleine Ausgabe der Geschichte Cäsar's zugestellt. Derselbe hatte ein französisches Gedicht zur Geburtstagsfeier des kaiserlichen Prinzen eingesandt.

Dr. Theodor Bernhardt, Professor in Bonn, empfing das napoleonische Geschichtswerk über Cäsar erst 1867, als er dem französischen Kaiser den ersten Band von seiner Geschichte der römischen Cäsaren zugestellt hatte.

Dr. Karl Barth in Augsburg bittet im März 1865 um die Ermächtigung, dem Kaiser ein Exemplar von der durch ihn gefertigten Uebersetzung der von Napoleon I. auf der Insel St.-Helena diktierten Geschichte Cäsar's zustellen zu dürfen. — Die Huldigung wird angenommen und ihm wird mit der Zusendung der von Napoleon III. verfaßten Geschichte Cäsar's gedankt. — Im Juli des folgenden Jahres dankt Dr. Barth zum zweiten Male, nachdem ihm von Louis-Napoleon der zweite Band der betreffenden Geschichte zugesandt worden ist. — Das Geschenk erscheint ihm um so unschätzbarer, als er sich schmeichelt,

muß, ohne vor irgend einer Mühe zurückzukehren, wenn ich freudig diese heilige Pflicht, welche mir der liebe Gott auferlegt hat, erfülle. Nun ist in mir und meinen drei Söhnen der Wunsch erwacht, das ausgezeichnete, so gelehrt von eurer Majestät bearbeitete Werk „Julius Cäsar“ zu besitzen, und da mir zur Anschaffung desselben wegen der strengen Sparsamkeit, zu der mich meine zahlreiche Familie nöthigt, die Mittel fehlen, möchte ich unterthänigst eure Majestät um die Guld bitten, mir es schicken zu lassen. Ich schmeichle mir zu bemerken, daß mein Großvater, der Baron von Salis, derjenige Feldmarschall-Lieutenant war, welcher die Festung Operu*) vertheidigte und am 17. Juni 1794 zur Kapitulation genöthigt war, sowie daß ich einen im März 1856 geborenen Sohn besitze....“ (25. März 1865.)

Der Bettelstolz, den Fischer hier an den Tag legt, ist mehr denn lächerlich; er verletzt durch seine Absurdität den gesunden Menschenverstand. Sich auf den adeligen Rang und Titel des Großvaters oder gar Urgroßvaters zu berufen, während man selber ein gewöhnlicher Plebejer ist: das ist denn doch etwas starker Tabak! Auch muß es dem französischen Kaiser schwer geworden sein, den Grund zu entdecken, warum Fischer schon deshalb ein berühmter Mann sei und als solcher die Geschichte Julius Cäsar's erhalten müsse, weil der Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Salis am 17. Juni 1794 zu Opern kapitulirt hatte! Da konnte ihm ja immer noch, um sich für die Zusendung des verlangten Buches zu entscheiden, der Grund, daß einer von den drei Söhnen Fischer's im März 1856 geboren und jetzt neun Jahre alt war, passabel — wenn auch keineswegs stichhaltig — erscheinen!

Noch am 24. November 1868 lief eine Bitte um Zusendung der Lebensgeschichte Cäsar's ein. Julius Brätel zu Königsberg in Preußen schrieb unter diesem Datum an den französischen Kaiser:

„Sire! Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie bitte, mir Ihren Cäsar zu schicken. Erweisen Sie mir die Ehre; denn ich würde vor Freuden außer mir sein und meine Erkenntlichkeit durch die Zusendung eines

*) Die belgische Festung Opern, welche 1830 noch vorhanden war, ist seitdem längst demolirt worden. Der österreichische Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsraths-Präsident Paul von Salis-Samaden war vermählt in erster Ehe mit Maria geborenen von Bedau. Aus dieser Ehe stammte Karl von Salis, der sich mit Maria geborenen Freiin von Beelen vermählte und dessen Tochter Katharina, die am 24. August 1800 geboren war, im Jahre 1822 den Magistrats-Rath Ferdinand Fischer heirathete. Auf diese Weise hängt die Beamtenfamilie Fischer mit dem alten thätischen Hause der Freiherren von Salis zusammen.

länder geführt hat.“ *) Professor Tourtual wünschte nicht nur die Lebensgeschichte Cäsar's als Gegengeschenk zu haben, sondern sprach auch den Wunsch aus, nach Paris reisen, dort den Kaiser besuchen und in den Pariser Archiven studiren zu können. Zugleich bekannte er offenherzig bettelmännisch, daß ihm zur Reise nach Frankreich das Beste — das Geld! — fehlte. — — — Herr Jesu Christ, Wo du nicht bist, Da schweigen alle Flöten!

E. Heinrich Costa, Bürgermeister von Laibach im Herzogthume Krain, offizieller Vertreter des Laibacher Wahrzeichens ohne Feigenblatt, mochte sich gern mit dem Studium des römischen Alterthums befassen, weil er sich vielleicht durch Aemona und Nauportus angeregt fühlte. Vielleicht wirkte auf ihn auch die Moosausbünstung der Umgegend ein. Kurzum, er hatte nichts Eiligeres zu thun, als in der Laibacher Zeitung zwei Artikel über Louis Napoleon's Buch, die „Lebensgeschichte Julius Cäsar's“, zu veröffentlichen und am 12. Mai 1865 dieselben dem französischen Kaiser als Huldigung zu übersenden.

Eduard Bernin in Darmstadt, der Herausgeber der „Allgemeinen Militärzeitung“, übersandte dem Kaiser im April 1865 drei Nummern der besagten Zeitung, welche in drei fortlaufenden Artikeln das napoleonische Geschichtswert über Cäsar besprachen.

Dr. Franz Biding zu Berlin offerirt im April 1866 dem Kaiser sein Schauspiel: „Cato und Cäsar“, indem er schreibt, daß er zu demselben durch das Lesen der „Geschichte Julius Cäsar's von Napoleon III.“ begeistert worden ist. Er fügt ein Gedicht bei, welches betitelt ist: „Napoleon III.“, und worin die Worte seiner kaiserlichen Majestät: „Das Kaiserreich ist der Frieden“, verherrlicht werden. — Der Kaiser weist die Huldigung, in der er jedenfalls Nichts als eine Bettelei erblickt, kurzweg zurück.

Oben auf den Seiten 30 und 31 haben wir die beim Leipziger Buchhändler Gustav Bönick im Jahre 1865 verlegte Broschüre erwähnt, welche das „Leben Cäsar's von Napoleon III.“ mit Lobsprüchen bis in den Himmel erhob und von dem Kaiser subventionirt wurde.

*) Im französischen Texte steht irrthümlich: son livre sur la guerre de Frédéric II. en Italie (sein Buch über den Krieg Friedrich's des Zweiten in Italien). Friedrich I. Rothbart (Barbarossa) regierte von 1152 bis 1190, während dagegen Friedrich II. erst 1212 zur Regierung gelangte.

sich auf die Uebersetzungen beziehe, habe fremd bleiben wollen, und daß Jonach Petent sich an den Herausgeber Plon wenden müsse. *)

Dr. Rudolph Schulze, Gymnasiallehrer in Altenburg, bezieht sich in einem Schreiben vom 27. April 1867, worin er dem Kaiser seine Broschüre über den Bismarck'schen Bonapartismus anbietet, auf die Einwirkung, welche die napoleonische Geschichte Cäsar's auf seine politische Entwicklung gehabt hat. Seit ungefähr zwei Jahren hat sich, wie er bekennet, der bessere (?) Theil seines Ich's in die Betrachtung des von Gottes Segen erfüllten Lebens und Thuns des Kaisers versenkt, besonders aber sind die Studien des Bonapartismus für ihn erst zu einem ganz hinreißenden Berufe geworden, seitdem er das „Leben Cäsar's“ gelesen hat. In der That können nach seiner Ansicht die Worte der Bibel: „Tausend Jahre sind vor dir wie nur ein Tag!“ uns in ihrer erhabenen Einsicht nirgends klarer erscheinen, als wenn wir erwägen, wie erst neunzehn Jahrhunderte verfließen mußten, ehe der Geschichtschreiber des großen Römers das Licht der Welt erblickte. In der Fülle rein geistiger Freude, die durch das Lesen der „Idées napoléoniennes“ (Napoleonische Ideen) noch erhöht wurde, hatte sich Rudolph Schulze ursprünglich vorgenommen, eine Rezension über das Buch seiner Majestät zu schreiben: aber siehe da! ihm erschien plötzlich kein Licht vom Himmel, welches ihm zeigte, daß auch wir in Deutschland einen Vertreter des Bonapartismus besitzen. Alsdann erblickte er unwillkürlich das Bild der analogen Laufbahn Bismarck's, welches ihn sofort mit magnetischer Kraft zu dem deutschen National-Interesse hinzog. — — — (Diese Expektoration des Altenburger Gymnasiallehrers Schulze ist sehr lehrreich; denn sie zeigt durch ihr treuherziges Bekenntniß in Bezug auf die Befehrung Schulze's zum Bismarck'schen Bonapartismus die wüste intellektuelle Verirrung, welche das Lesen des napoleonischen Buches in verschrobeneren Köpfen (dans des têtes mal organisées) der deutschen Gelehrtenwelt hervorbrachte. Indes konnte Louis Napoleon unmöglich sich hierüber freuen, weil ihm das Schulze'sche Bekenntniß den Beweis lieferte, daß die „Geschichte Cäsar's“, anstatt

*) Wir haben wiederholt auf die Inkonsequenz hingewiesen, die darin liegt, Angehörige fremder Nationalitäten, weil dieselben zufällig in Deutschland wohnen, der Gallerie der deutschen Tuilerien-Klienten einzuverleiben, während auf der andern Seite Leute mit deutschen Namen, selbst wenn sie in England, Amerika, Frankreich u. s. w. wohnen, ebenfalls als Deutsche aufgezählt werden. Ein zu Leipzig wohnhafter und angestellter dänischer Konsul sollte doch nicht als Deutscher behandelt werden!

fleckenlosen Namen und Charakter und meine Eigenschaft als ehrlicher Deutscher“. . . — Der Kaiser, in dessen Augen ein fleckenloser Charakter und die Eigenschaft eines ehrlichen Deutschen keine gute Empfehlung, geschweige denn Bürgschaft, sein mochten, ließ dem Hammer Handelsmann unter dem Ausdrücke heuchlerischen Bedauerns eine abschlägige Antwort ertheilen.

J. A. Kirschner, Handelsmann zu Wsetin im Kreise Neutitschein der österreichischen Markgrafschaft Mähren, wünscht 1864 gleichfalls mit Hülfe des französischen Kaisers sein zerrüttetes Geschäft wiederherzustellen, nachdem er bei der Obrigkeit seines Landes Nichts hat erhalten können. Er möchte beim französischen Kaiser eine Anleihe von 2000 bis 5000 Franken (von 533 bis 1333 Thaler) kontrahiren. — Dieser läßt das Schreiben Kirschner's unbeantwortet zu den Akten legen.

Karl Röbler, Maler zu Darmstadt, ist, „nachdem er die reichen Gefilde des Mittelmeer-Gestades von Nizza bis nach Bordighiera bewundert hat, auf den Gedanken gekommen, ein Album von den schönsten Ansichten dieses unter der mächtigen Herrschaft seiner Majestät so blühenden Territoriums anzufertigen,“ und bittet um die Erlaubniß, dem Kaiser dieses Album um den Preis von 2500 Franken zu Füßen legen zu dürfen. — Abschlägige Antwort.

Fräulein Theodora Korte zu Düsseldorf, Schwester des Generals Korte, dankt im April 1864 für eine ihr gewährte Unterstützung. (S. v. Seite 222—223.)

Maria Kramer zu Eppishausen in Baiern hat den 18. Mai 1853 und am 13. März 1858 den Kaiser angebettelt; jetzt, im Jahre 1864, übersendet sie ihm ihre Glückwünsche, um ihn wieder an sie zu erinnern.

Franz Ruelen, preußischer Major, richtet 1864 bei seiner Anwesenheit in Paris an ihre kaiserliche Majestät Eugenie ein Sonnet. (S. v. Seite 223.)

August Lehmann, Landeigenthümer zu Seidau im Königreiche Sachsen, der vielleicht mit der von einem gewissen Lehmann 1858 aus Zwenkau angelangten Attentats-Gratulation in Verbindung zu bringen ist, macht im Mai 1864 beim Kaiser einen ganz frechen Anpumpungsversuch. Er beruft sich auf Familienunglück und auf seine Kenntniß von dem

„Geheiligte kaiserliche Majestät! Das heilige Weihnachtsfest, dessen Feier uns wieder die ganze Würde des durch den Sohn Gottes erlösten Menschen vergegenwärtigt, steht jetzt bevor und bietet mir die Gelegenheit, eurer Majestät die Huldigung meiner ehrfurchtsvollen Wünsche darzubringen. Der Allmächtige überschüttet mit seinen Segnungen eure Majestät und das französische Kaiserreich, welches er Ihrer Obhut anvertraut hat, um dasselbst die soziale Ordnung und die Religion, welche die Grundlage derselben bildet, zu schützen“ (18. Dezember 1864.)

Der Graf Adalbert von der Recke-Bolmerstein, Herr auf Graßnitz in Schlesien, huldigt dem Kaiser unterm 30. November 1864 mit seinem Berichte über die finanzielle Lage der Anstalt zum barmherzigen Samariter, die zu Graßnitz für Geisteskrankheiten errichtet worden ist, und dankt für die 1000 Franken, welche von seiner Majestät für das Jahr 1863 gesandt worden sind. (Adalbert von der Recke-Bolmerstein, Herr auf Graßnitz, Hammer und Politz, Ritter des Johanniter-Ordens etc., ist geboren am 28. Mai 1791 und hat sich am 16. Oktober 1826 mit Mathilde, geborenen Gräfin Pfeil und Klein-Elguth, verheirathet. Die Familie der Grafen Recke-Bolmerstein kommt urkundlich zuerst 1340 vor, und sie führt auf dem Helm eine Krone, ein Vorrecht, das ihr angeblich schon von Karl dem sogenannten Großen verliehen worden ist. Ihr Stammschloß war Reck in der westphälischen Grafschaft Mark, von wo sie sich weiter verbreitete. Die Reichsfreiherrnwürde erhielt sie 1437; selbige ward in Preußen 1709 bestätigt. Im Jahre 1817 wurde der Reichsfreiherr Philipp Heinrich Christian in den preussischen Grafenstand versetzt. Die Familie besitzt in Westphalen: Mallinkrodt, Werdringen und Obernhoff; in der Rheinprovinz: Berge; in Schlesien: die Herrschaft Graßnitz und das Rittergut Louisdorf.)

F. W. Reichel offerirt seinen illustrierten Fremdenführer von Baden und Umgegend. Er schreibt: „Wenn der Kaiser dieses Werkchen günstig aufzunehmen geruht, wird das für mich ein großes Glück sein und mein Buch wird eine große Berühmtheit erlangen.“ (August 1864.) — Im folgenden Jahre sucht er wieder mit dem ersten Exemplare seiner „Sagen aus der Umgebung von Baden“ zu huldigen. — Seine Huldigung wird laut allgemeiner Maßregel zurückgewiesen.

Dr. Lorenz Reinke, Professor an der Akademie zu Münster

Dr. K u e f f, Professor am landwirthschaftlichen Lehrinstitute zu Hohenheim (anderthalb Stunden südlich von Stuttgart), bietet 1864 dem Kaiser sein Buch über das Beschlagen der Pferde an. Angeblich bringt er diese Huldigung ihm dar aus lauter Erkenntlichkeit für die Auszeichnung, womit ihn der Kaiser 1856 als Mitglied der Jury bei der Weltausstellung beehrt hat.

H u g o S c h a l k, Postbeamter zu Berlin, erklärt sich für einen enthusiastischen Bewunderer des Kaisers. Ihn treibt glühende Sehnsucht, demselben zu dienen. Darum bittet er, daß ihn der Kaiser nach Paris berufen möge. (1864.) — Die enthusiastisch girrende Briestaube wird keiner Antwort gewürdigt.

Dr. J. A. S c h i l l i n g zu München offerirt dem Kaiser sein Werk: „Psychiatrische Briefe, oder die Narren, die Narrheit und das Narrenhaus.“ Er versichert, daß dasselbe in Deutschland außerordentlich gut aufgenommen worden ist, und daß er die Ehre gehabt hat, am 25. des vorhergehenden Monats dem Könige von Baiern in Privat-Audienz vorgestellt zu werden. (28. März 1864.) — D a n k.

H e n r y S c h l i p p e, „lyrischer Künstler“ zu Leipzig, der sich der Aehnlichkeit seines Gesichts mit dem Gesicht des Kaisers rühmt, erinnert daran, daß er, als er sich in Nürnberg befunden, dem Kaiser einige Lieder gewidmet hat, und empfiehlt sich der Generosität des Kaisers. (August 1864.) — Wahrscheinlich erhielt der Bänkelsänger auf diese Bettelei einen Brocken zugeworfen; denn nach fünf Jahren schrieb er wieder.

R o b e r t E r n s t S c h m i d t, invalider preußischer Unteroffizier zu Köln, bittet den Kaiser, die Pathenstelle bei einem Söhnchen anzunehmen, welchem Schmidt den Namen Napoleon geben will. — Die abschlägige Antwort, welche auf diese Bitte erfolgt, ist mit der großen Anzahl ähnlicher Gesuche motivirt. (1864.)

N a t a l i e S c h m i d t zu Lyck (einer am Lycksee liegenden Kreisstadt, im preußischen Regierungsbezirke Gumbinnen) bittet als alte und arme Frau, daß ihr im Unterstützungswege ein Assignat im Betrage von 2000 Franken ausgezahlt werde. (1864.)

J a k o b S c h ü ß zu Sennheim in Preußen übersendet am 30. Dezember 1864 dem Kaiser eine Neujahrs-Gratulation.

Der Schullehrer J o s e p h S c h w e d zu Malsch im badischen Unterrheinkreise hat seine Volksschullehrerstelle lange genug versehen und möchte nun gern zum Professor aufrücken können. Er möchte gern nach Frankreich gehen, um „sich in der französischen Sprache zu be-

vollsten Einlagen verziert sind.“ Er bekennt treuherzig, daß dieses Geschenk eigentlich nur zu einem Tauschhandel führen soll, indem er dafür, in Anbetracht daß er viele Kinder hat, vom Kaiser gern ein Gegengeschenk empfangen würde. (1864.) — Die schlecht verhüllte Bettelei wird rundweg abgewiesen.

Unter der Chiffre B. S. liegt folgender *anonymer Brief* vor.

„Sire! Ein armer Mann, durch die Widerwärtigkeiten des Lebens dahin gebracht, daß er oft nebst Familie Hunger leiden muß, hat jetzt Gelegenheit, sich eine glückliche Zukunft zu bereiten und sein bisher durch die Sorgen ums tägliche Brot niedergehaltenes Talent zu entwickeln. Allein, zum Verwirklichen seiner Hoffnung braucht er 5000 Franken, die sich nicht austreiben lassen. Wenngleich er die Kühnheit seines Schrittes erkennt, wagt er doch allerunterthänigst und allerehrfurchtvollst zu eurer Majestät seine Zuflucht zu nehmen, weil das Genie eurer Majestät auch gefesselt gewesen ist: ein Genie, welches seitdem allerhöchstdieselben auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben hat und welches Sie gegenwärtig über Millionen verfügen läßt, von denen ein sehr geringer Theil genügt, um eine ganze Familie glücklich zu machen und dieselbe zu ewiger Erkenntlichkeit zu verpflichten. Sire! Sie sind mächtig und reich; haben Sie Mitleid mit einem Armen, der sich in einer traurigen Lage befindet und nur 5000 Franken bedarf, um Lorbeeren zu pflücken, die er Ihnen zu Füßen legen wird. Zwar gehöre ich nicht zu der großen Nation, welche die Ehre hat, von Ihnen regiert zu werden; allein das Gebet und die Gefühle der Erkenntlichkeit sind an allen Ecken und Enden der Erde dieselben. Ich werde zu Gott für die Herrschaft eurer Majestät beten. Sire! Ich ersterbe mit tiefstem Respekt Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener. B. S. (poste restante) zu Fürth in Baiern, den 7. Februar 1864.“

Der Kaiser ließ sich mit dem diplomatisch-anonymen Industrie-Ritter nicht ein, sondern befahl, das Schreiben unbeantwortet zu den Akten zu legen.

Theodor Thomas, Direktor einer Schule in Bonn, schreibt unterm 24. Mai 1864 nachstehenden Brief:

„Sire! Eure kaiserliche Majestät, welche die Wissenschaft und Kunst schützen und auf Ihrem erhabenen Throne als großer Mann denken, werden vielleicht geruhen, auf die schwache Stimme eines Grammatikers vom linken Rheinufer zu hören. Als ein Schüler unseres A. W. Schlegel, des ausgezeichnetsten Linguisten, welchen die Bonner

vollsten Einlagen verziert sind.“ Er bekennt treuherzig, daß dieses Geschenk eigentlich nur zu einem Tauschhandel führen soll, indem er dafür, in Anbetracht daß er viele Kinder hat, vom Kaiser gern ein Gegengeschenk empfangen würde. (1864.) — Die schlecht verhüllte Bettelei wird rundweg abgewiesen.

Unter der Chiffre B. S. liegt folgender *anonymer Brief* vor.

„Sire! Ein armer Mann, durch die Widerwärtigkeiten des Lebens dahin gebracht, daß er oft nebst Familie Hunger leiden muß, hat jetzt Gelegenheit, sich eine glückliche Zukunft zu bereiten und sein bisher durch die Sorgen ums tägliche Brot niedergehaltenes Talent zu entwickeln. Allein, zum Verwirklichen seiner Hoffnung braucht er 5000 Franken, die sich nicht austreiben lassen. Wenngleich er die Kühnheit seines Schrittes erkennt, wagt er doch allerunterthänigst und allerehrfurchtvollst zu eurer Majestät seine Zuflucht zu nehmen, weil das Genie eurer Majestät auch gefesselt gewesen ist: ein Genie, welches seitdem allerhöchstdieselben auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben hat und welches Sie gegenwärtig über Millionen verfügen läßt, von denen ein sehr geringer Theil genügt, um eine ganze Familie glücklich zu machen und dieselbe zu ewiger Erkenntlichkeit zu verpflichten. Sire! Sie sind mächtig und reich; haben Sie Mitleid mit einem Armen, der sich in einer traurigen Lage befindet und nur 5000 Franken bedarf, um Vorbeeren zu pflücken, die er Ihnen zu Füßen legen wird. Zwar gehöre ich nicht zu der großen Nation, welche die Ehre hat, von Ihnen regiert zu werden; allein das Gebet und die Gefühle der Erkenntlichkeit sind an allen Ecken und Enden der Erde dieselben. Ich werde zu Gott für die Herrschaft eurer Majestät beten. Sire! Ich ersterbe mit tiefstem Respekt Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener. B. S. (poste restante) zu Fürth in Baiern, den 7. Februar 1864.“

Der Kaiser ließ sich mit dem diplomatisch-anonymen Industrie-Ritter nicht ein, sondern befahl, das Schreiben unbeantwortet zu den Akten zu legen.

Theodor Thomas, Direktor einer Schule in Bonn, schreibt unterm 24. Mai 1864 nachstehenden Brief:

„Sire! Eure kaiserliche Majestät, welche die Wissenschaft und Kunst schützen und auf Ihrem erhabenen Throne als großer Mann denken, werden vielleicht geruhen, auf die schwache Stimme eines Grammatikers vom linken Rheinufer zu hören. Als ein Schüler unseres A. W. Schlegel, des ausgezeichnetsten Linguisten, welchen die Bonner

cultera ici les membres des cinq Académies pour recevoir les étrangers distingués d'une manière digne de l'hospitalité française. *) Diese wohlwollende Antwort hat mir gezeigt, daß meine Idee nicht verstanden worden ist. Auch habe ich in meinen von Zeit zu Zeit nach Frankreich geschickten Schriften zeigen wollen, daß man — anstatt nur die Mitglieder der wissenschaftlichen Körperschaften, die schon lange die beste Gelegenheit zum Bekanntmachen ihrer Gedanken gehabt haben, zu versammeln — auf einem wahrhaft universellen Kongresse vielmehr die schwebenden Gedanken der noch unbekannten Forscher zu Tage fördern müßte. Das Zusammenberufen der Mitglieder der wissenschaftlichen Körper behufs Herbeischleppung einer unverdauten Masse von Abhandlungen ist eine der unfruchtbaren, staatlich besoldeten akademischen Läpſchereien, die man aber nützlich machen könnte, wenn man das gemeinsame Band zwischen diesen membra disjecta der menschlichen Kenntnisse auffuchen würde.“ — In einem weiteren Briefe, d. d. 21. April 1865, entwickelt der einen polnischen Namen führende Göttinger Befürworter des wissenschaftlichen Weltkongresses seinen Plan mit sehr großer Wärme. Louis Napoleon, der Repräsentant des Cäsarenthums, war nicht der Mann zur Ausführung einer solchen Idee. Er glaubte der deutschen Professoren auch ohne den universellen Kongreß sicher zu sein und ließ das Schreiben Białabłoki's zu den Akten legen.

Adonis Blum zu Berlin bittet 1865 um Gnade für seinen Vater, einen zum Tode verurtheilten Soldaten im französischen Fremden-Regimente. — (Hierzu ist im Buche: *L'Allemagne aux Tuileries*, die Bemerkung gemacht: „Wir lassen eine gewisse Anzahl ähnlicher, von Vätern oder Müttern für ihre Kinder an den Kaiser gerichteter Gesuche weg.“) **)

Dr. phil. J. F. Böhringer, wohnhaft in Paris, übersendet unterm 5. Januar 1865 dem Kaiser ein gedrucktes Gedicht, welches er ihm angeblich nur zu dem Behufe gewidmet hat, um die Gefühle der

*) Zu Deutsch: Fahren Sie fort, diesen schönen Gedanken zu predigen, und nachdem Sie bei den deutschen Professoren (Akademikern) einen guten Erfolg erzielt haben werden, wird man hier die Mitglieder der fünf Akademien zu Rathe ziehen, um die ausgezeichneten Fremden auf eine der französischen Gastfreundschaft würdige Weise zu empfangen.

**) Ebenso sind viele Gesuche ausgelassen, welche an den Kaiser von deutschen Eltern gerichtet wurden, um ihre Söhne aus der Fremdenlegion zu befreien. In diese Kategorie gehört die zu Augsburg wohnhafte Baronin von Bobenhauen, die ein desfalliges Gesuch 1854 einreichte.

sein würde. — (Die alten Propheten sind gestorben und den neuen wird um so weniger geglaubt, als ihre Weissagungen sich selten erfüllen!)

Durch irgend welche Spaßvögel oder interessirte Personen wurde Louis Napoleon im Jahre 1865 mystifizirt, indem ihm ein Schreiben von einer angeblichen *Bundschuh-Verbindung* zuging. Das angebliche Comité dieser angeblichen Verbindung, welches im Namen eines „großen Theiles des deutschen Volkes“ zu sprechen vorgab, forderte ihn zum Einschreiten gegen die brutale Unterdrückung Preußens auf, besonders aber verlangte es, daß Lauenburg nicht von Schleswig-Holstein getrennt werden sollte. — (Wir wollen hier kurz Folgendes aus der Zeitgeschichte um des Verständnisses willen erwähnen. Unterm 22. Juli 1864 hatte der Prinz Friedrich von Hessen seine sofortige Anerkennung als Herzog von Lauenburg verlangt. Hierauf hatten am 9. August hannoversche Bundesexekutions-Truppen das Herzogthum Lauenburg besetzt. Am nun folgenden 23. Oktober nahm die in Rastenburg versammelte Ritter- und Landschaft einen Antrag an, welcher den Wunsch der Vereinigung Lauenburgs mit Preußen unter Gewährleistung der Landesverfassung aussprach. Eine in diesem Sinne nach Berlin geschickte Lauenburger Deputation wurde vom Herrn v. Bismarck am 7. November und vom preußischen Könige am 10. November günstig empfangen, und alsdann von der Ritter- und Landschaft eine Dankadresse wegen der empfangenen Zusicherung, die Landesherrschaft übernehmen zu wollen, an den König von Preußen unterm 23. November 1864 gerichtet. Am 3. Dezember 1864 wurde Lauenburg von preußischen Truppen besetzt. Erbsprüche auf Lauenburg erhob im deutschen Bundestage unterm 17. Dezember die sachsen-ernestiniische Linie, mit Ausnahme Altenburgs, dessen Herrscher als naher Verwandter des hannoverschen Königs ein Vorrecht des braunschweig-lüneburgischen Hauses anerkannte. Am 27. März 1865 stellten im Bundestage die Regierungen von Baiern, Sachsen und Hessen-Darmstadt einen gemeinschaftlichen Antrag, worin Oesterreich und Preußen ersucht wurden, der Bundesversammlung über die wegen Lauenburgs getroffene Uebereinkunft Eröffnungen zugehen zu lassen. Auf diese Vorgänge hat das an Louis Napoleon gerichtete Schreiben des angeblichen Bundschuh-Komités Bezug.)

W. C l a r, Verlagsbuchhändler zu Breslau übersendet als Offerte für den Kaiser die beiden Bücher: „Preussisches Stadtrecht“ und „Die Landgemeinden und Gutsherrschaften nach preussischem Recht.“ Beide

weist, daß die Sonne die Welt ist, wohin wir kommen, oder besser gesagt, wo wir reproduziert werden gemäß dem Vollkommenheitsgrade, den wir auf der Erde erlangt haben werden“

Delius hat eine sehr hohe Meinung von seiner Broschüre. Er übermittle dieselbe dem Kaiser in der Absicht, „das Glück der Menschheit zu verbreiten“; auch will er seine Majestät nachahmen, indem er mit dem Absatz = Ertrage eine milde Stiftung beschenken will. Louis Napoleon mochte von dergleichen Phantastereien und Ueberspanntheiten Nichts wissen. Er verfügte: Classer.

Im März 1865 wendet sich an den Kaiser der Erfinder eines neuen architektonischen Styles: Mathias Demald in Koblenz (s. unten).

Dr. Julius Dub in Berlin bittet 1865 um die Ermächtigung, dem Kaiser mit seinem Buche: „Ueber die Anwendung des Elektromagnetismus“ huldigen zu dürfen. — Unter Bedauern wird ihm die Bitte abgeschlagen. Jeder eitle Narr in Deutschland wollte dem Kaiser sein Buch zustellen, sodaß dieser schon längst der lästigen Schweifwedelei überdrüssig war.

K. G. Eger, Kaufmann zu Neustettin im preussischen Regierungsbezirk Köslin bietet dem Kaiser zwei Degen aus der Zeit des ersten Kaiserreiches an unter der angeblichen Voraussetzung, daß dieselben ihm beachtenswerth scheinen können. Der eine davon ist der einem Chirurgen 1813 verliehene Ehrendegen, der andere hat dem General Pouvenell, dem Gouverneur von Stettin in der nämlichen Zeit, gehört. (Februar 1865.) — Unter Dank wird das Anerbieten ausgeschlagen.

Karl Egon, Fürst zu Fürstenberg, huldigt dem Kaiser mit einem Kataloge über die Manuskripte seiner Bibliothek in Donaueschingen. — Ihm wird für diese Huldigung gedankt. — Von dem hochadeligen Geschlecht Fürstenberg gibt es eine fürstliche Linie in Schwaben, eine fürstliche Linie in Böhmen, eine landgräfliche Linie in Oesterreich und eine landgräfliche Linie in Mähren. Es ist ein altes schwäbisches Geschlecht, welches seinen adeligen Ursprung auf Egon, der ums Jahr 640 gelebt haben soll, zurückführt. Von diesem Stammvater führen alle männlichen Mitglieder des fürstlichen Hauses, sowie der landgräflichen Linie in Oesterreich, den Namen Egon. Der Name Fürstenberg ist erst im 13. Jahrhunderte von einem gewissen Heinrich dem gleichnamigen schwäbischen Städtchen entlehnt worden. Uebrigens führen auch manche männliche Mitglieder des westphälischen Freiherrn und Grafengeschlechts Fürstenberg den Namen Egon, obgleich sich dieses

da ich gewohnt bin, in der vornehmsten Gesellschaft zu verkehren. Aus diesem Grunde wage ich eure Majestät zu bitten, mich an Ihren Dienst zu attachiren. Ich bin Ihnen schon so lange ergeben, und das Verlangen, Ihnen zu dienen und Ihnen meine unabänderliche Hingabe zu beweisen, ist in meinem Herzen niemals entschiedener gewesen.“

Somit wollte der Herr Baron während des Restes seines Lebens in Paris den vornehmen Herrn spielen und auf Kosten des französischen Volkes schmökern! Der bald darauf ausbrechende Krieg hat ihm jedenfalls die Lust hierzu benommen.

Der Hutmacher A. Wilhelm Gensch zu Berlin korrespondirt mit dem französischen Kaiser über seine neue Erfindung, eine neue Kopfbedeckung für Soldaten, in den Jahren 1865 und 1866, ohne einen großen Schnitt, wie er bezweckt hat, machen zu können: weßhalb er zuletzt um 325 Thaler bittet.

Otto Grashoff, Maler in Köln, wendet sich direkt an den Kaiser, nachdem der Oberaufseher (surintendant) der schönen Künste in Frankreich sich geweigert hat, die ihm von Grashoff angebotenen Gemälde von Meistern der spanischen Schule zu kaufen. Grashoff bittet den Kaiser, daß derselbe durch diesen Ankauf einem armen Künstler zu Hülfe kommen möge. (August 1865.) — Das Schreiben wird unberücksichtigt zu den Akten gelegt.

Dr. Groppe zu Mannheim offerirt 1865 dem Kaiser sein Buch über das Morgenland und bittet um eine Unterstützung von 600 Franken. „ Wenn Ihre fürstliche Freigebigkeit,“ sagt er, „mich mit dreißig Napoleons aus dem Hundeloch der Armuth befreien würde, würde ich mein ganzes Lebenlang voller Erkenntlichkeit rufen: Hoch lebe der Kaiser!“ — (U über das gelehrte Bettel-Proletariat!)

Auguste Großhauer zu Vohhof (Vochhofen?) in Baiern klagt, daß ihrem Manne, einem Landwirth, wegen eines fälligen Wechsels, das Vieh und Ackergeräth verkauft werden sollen, und daß sie, ohne Vorwissen ihres Gatten, diesen Brief an den Kaiser schreibt, um ihn zu ersuchen, ihrem Manne die Summe von 5= bis 6000 Franken (etwa 1500 bis 1600 Thaler) vorzustrecken. — (Abschlägige Antwort.)

Dr. Hermann Grünfeld, Assistent (juge assistant) im Berliner Stadtgericht, ist dermaßen von Bewunderung, wie er versichert, für den Kaiser erfüllt, daß er im März 1865 seiner Majestät seine Dienste anbietet. Er ist bereit, jede Stelle anzunehmen. Besonders aber wünscht er, gleich so vielen andern Bonapartisten, sich in der nächsten Umgebung

Hauptmann J o d e n s , Chef einer Feuerwehrrabtheilung (d'une compagnie de pompiers) zu Spandau, bietet am 15. August 1865 dem Kaiser eine Fahne an, welche im Jahre 1790 der Nationalgarde von Froschweiler (im Elsaß) gehört hat, und benützt diese Gelegenheit als pompier zu einem ordentlichen Pumpversuch, indem er den Kaiser bittet, ihm ein Darlehn von nicht weniger als 4000 Thalern zu machen. — Sein Feuerwehrmanns = Pump = Eifer wird mit einer kalten abschlägigen Antwort schnell und gründlich gelöscht.

Dr. Wilhelm Jütting aus Münster in Westphalen dankt dem Kaiser für die Gewährung seiner Bitte um den Jules César und fragt, da er sich über die Obrikeit seines Landes beklagen zu können glaubt, an, ob er nicht nach Paris übersiedeln und dort die Medizin ausüben kann. Sein Schreiben ist datirt: Köln, 20. April 1865. — Im folgenden Jahre wiederholt er seine Anfrage. (S. o. Seite 221.)

Hermann Kaiser zu Göttingen bittet Napoleon III. um seine Handschrift. Er thut diese Bitte als ein

„Sohn Deutschlands, welcher sich eine Sammlung von autographischen Unterschriften von Herrschern“

angelegt. — Abschlägige Antwort.

Joseph Karle, (professeur) zu Ladenburg (der Lodoburg der fränkischen Könige) im badischen Unterheintreise, huldigt dem Kaiser mit seinem ersten Werke, indem er an ihn den folgenden lateinischen Brief schreibt:

„Summae Majestati Augustissimi et potentissimi Imperatoris ac Domini, Fautoris, Adjutoris literarum artiumque benevolentissimi hocce opusculum, Musae juvenilis primitias Dr. Josephus Karle summa animi devotissimi observantia, pictate, reverentia offerre ausus est. Continet illud opusculum Ibn Abdolhakami auctoris rerum aegyptiacarum clarissimi libellum qui **Fotouth-Miçr** [Expugnatio Aegypti] inscribitur, ejus duo libri manuscripti Parisiis in bibliotheca imperatoria adhuc inediti recondebantur. Deus Opt. Max. Imperatoriam Majestatem rebus omnibus florentissimam quam diutissime servet. Ladenburgi, V. a. cal. oct. MDCCCLXV.

(Zu Deutsch): Der höchsten Majestät des erhabensten und mächtigsten Kaisers und Herrn, des huldvollsten Beförderers und Unterstützers der Wissenschaft und Kunst, wagt Dr. Joseph Karle mit dem größten Respekt, voller Ehrfurcht und Verehrung dieses kleine Werk, welches die Erstlinge seiner Jünglingszeit bildet, zu offeriren. Dieses Werkchen enthält die Schrift des sehr berühmten ägyptischen Geschichtschreibers

Der Baron W. von Paleste zu Homburg, Sohn eines Mitgliedes des Berliner Herrenhauses, bittet den Kaiser um ein Darlehn von 40,000 Franken (circa 10,000 Thalern) zum Zwecke von Erfinderversuchen (7. April 1865). — Abschlägige Antwort. — (Welches Homburg hier gemeint ist, findet sich nicht angegeben.)

Eugen Benedikt Peucer, Pastor zu Albisleben im Großherzogthum Sachsen-Weimar, schreibt unterm 19. Mai 1865 an Rapetti, den Sekretär der für die Korrespondenz Napoleon's I. eingesetzten Kommission einen Brief, worin er mittheilt, daß er in der Bibliothek seines Oheims Karl Benedikt Hase ein Manuscript von der Korrespondenz des Königs von Holland, des Vaters vom Kaiser, aufgefunden hat. Er sagt: „Ich erachte es für meine Pflicht, ehrfurchtsvoll dieses Manuscript seiner Majestät dem Kaiser, dem großen und weisen Monarchen, welchem mein seliger Oheim bis zum letzten Athemzuge seines Frankreich ganz geweihten Lebens die tiefste Verehrung, sowie eine unbegrenzte Treue und Bewunderung gewidmet hat, zu unterbreiten.“ — Rapetti macht dazu die Notiz: „Dieses Register enthält 418 Stücke vom 18. September 1805 bis 14. März 1806, es ist das Original-Verzeichniß der dienstlichen Befehle und Briefe Louis Bonaparte's während der Periode seiner Einführung in das Kommando über die Armeen und in die baldige Regierung über Holland. Louis zeigt sich darin sorgfältig und ordnungsliebend bis ins Kleinste, mit Begeisterung seinem Bruder Napoleon unterthan, wohlwollend, beflissen zu gefallen. Herr Hase hat einem der Söhne des Königs Louis, nämlich demjenigen, welcher seitdem Napoleon III. geworden ist, deutschen Unterricht gegeben oder geben sollen. Ferner hat Herr Hase bis an sein Lebensende eine Frau gekannt, welche eine Ehrendame der Königin Hortense gewesen war. Der Nefse und Erbe des Herrn Hase, Herr Peucer, ist ein geschätzter, beliebter, wissenschaftlicher Mann; er besitzt in seiner Heimath ein gewisses Ansehen. Er zeigt für den Kaiser eine zärtliche Bewunderung. Als Gegengeschenk könnte ihm füglich seitens seiner Majestät ein Exemplar von der „Geschichte Julius Cäsar's“ und zwar von der Oktav-Ausgabe, gegeben werden.“ — Bewilligt.

Wilhelm Pfundheller zu Posen, der Hauptstadt des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks, bittet 1865 um eine Unterstützung.

Gottfried Piefke, Musik-Chef der königlichen Garde-Grenadiere zu Berlin, huldigt im November 1865 dem Kaiser mit einem Album voll Militär-Musik. — Ihm wird für die Huldigung gedankt.

Elias Simon, Geschäfts-Agent zu Zweibrücken in der Rheinpfalz, schlägt 1865 dem Kaiser den Ankauf einer reichen Schnupftabaks-Dose vor. Dieselbe wird von ihm beschrieben als mit einem von Ziabeh verfertigten Bilde Napoleon's I., welches um 2500 Franken verkauft worden ist, geschmückt. — **A b s c h l ä g i g e A n t w o r t.**

Friede-wollt-er Sperling, preußischer geheimer Regierungsrath, wohnhaft zu Riesdorf bei Magdeburg, unterbreitet am 31. Januar 1865 dem Kaiser ein gedrucktes, vom Einsender verfaßtes, an den König von Preußen und an die preußischen Kammern *) gerichtetes Gesuch betreffend die Verbesserung der preußischen Verfassung. — Dasselbe wird zu den Akten gelegt.

Stapelmann in Köln offerirt 1865 dem Kaiser eine Kiste mit Cholera-Essig-Fläschchen.

Ludwig Stein, ein hoffnungsvoller achtundzwanzigjähriger Mann zu Neuwied, hält sich für ein Genie. Binnen acht Jahren ist er Modellirer, Zeichner, Ziselirer, Techniker und dabei doch auch zugleich Schullehrer gewesen, und zwar hat er in jedem der genannten Fächer eine große Geschicklichkeit erlangt. Er spricht englisch, deutsch, holländisch, und macht sich anheischig, das Französische binnen einem halben Jahre zu erlernen. Er überläßt dem Kaiser zu bestimmen, womit, wo und wann er ihm nützlich sein kann. Er sagt selbstbewußt: „Ich habe das Zeug in mir, welches man sich zu Nutzen machen kann, vorausgesetzt daß es in gute Hände fällt.“ — Er bietet also dem Kaiser seine Dienste für irgend Etwas an und legt sein hübsches photographisches Bildniß bei. (12. Februar 1865.) — Wir erfahren nicht, ob der Kaiser diesen Menschen, der mit solchem Dienstbotenstolz von sich spricht und aller Selbstbestimmung baar sich einem Herrn unbedingt überläßt, zu beschäftigen für angemessen fand. Derselbe würde sich unseres Erachtens für die geheime Polizei sehr gut qualifizirt haben.

Julius Stephan, wohnhaft bei Köln in einem Dorfe, das Rippes heißt, beschwert sich darüber, daß der Kaiser eine an den Prinzen Napoleon gerichtete Reklamation hat beseitigen lassen, wodurch dem Beschwerdeführer ein Verlust von mehreren Tausend Thalern entstanden ist. Stephan droht, daß er die Sache bei den Gerichten anhängig

*) Im Französischen steht der undeutliche Ausdruck: „Ständeverammlung“ (assemblée des états) worunter sowohl die preußischen Kammern, als auch die Kreisstände und die Provinzialstände verstanden werden können.

an, ob er auf einen günstigen Empfang rechnen kann. (1865.) — Die Antwort auf diese Anfrage wird uns nicht mitgetheilt.

Wilhelm von Barchmin, königlich preußischer Lieutenant zu Berlin, huldigt am 15. Oktober 1865 dem französischen Kaiser mit seiner Broschüre: „Das Kondominat in den Elbherzogthümern,“ indem er folgenden schmeichlerischen Begleitbrief schreibt:

„Eure kaiserliche Majestät werden wenigstens aus dieser Broschüre die Ueberzeugung schöpfen, daß es Verehrer der Politik und der Weisheit eurer kaiserlichen Majestät auch außerhalb des glücklichen und gesegneten Frankreichs, auch in Deutschland und in Preußen, gibt. Meine unablässigen Bemühungen für Ordnung und Gesetz, meine Fürstenerverehrung und Vaterlandsliebe sind allbekannt; indeß mußte es den Werth dieser von einer unbestreitbaren Wahrheit durchdrungenen Schrift erhöhen, wenn ihr Verfasser ein anderer, als der allgemein bekannte, sein konnte: deßhalb beschloß ich ungenannt zu bleiben. Glücklich in dem Bewußtsein, welches wir Deutsche wegen der Ehre empfinden, unsere Sprache von eurer kaiserlichen Majestät sprechen zu hören, wage ich die Schrift in deutscher Sprache zu überreichen; für mich wird es die größte Ehre sein, wenn eure kaiserliche Majestät sie huldvoll in Empfang zu nehmen geruhen wollen.“

Hierauf leitet Wilhelm von Barchmin eine bald zum Vorschein kommende Geldbettelei folgendergestalt ein:

„Seit funfzehn Jahren fortwährend von heftigen Krankheiten heimgesucht, die mich nöthigten, bei der Armee meinen Abschied zu nehmen, bin ich, weil mir pekuniäre Mittel fehlen, Viterat geworden. Mein unglücklicher Vater hat mir bei seinem Tode nur das nämliche Unglück hinterlassen, welches ihn bei seinen Lebzeiten so hart traf, als es ihn seiner Güter (Trimman und Cabottheim) beraubte. Diese Güter lagen zwischen Friedland und Eylau und wurden in den daselbst 1807 stattfindenden Schlachten gänzlich verwüstet“

Der Kaiser that so, als ob er diese zirpenden Andeutungen eines noch verschämten Bettlers nicht verstanden hätte. Er ließ dem adeligen Herrn, der allbekannt zu sein behauptete, einfach am 2. Dezember des genannten Jahres danken. Nun formulirte dieser ein unverblümtes Unterstützungsgesuch, welchem am 14. Dezember 1865 entsprochen wurde. Indeß scheint er mit der empfangenen milden Gabe nicht zufrieden gewesen zu sein; denn er richtete gleich nachher ein neues Bettelschreiben, dem am 31. Januar 1866 entsprochen wurde, an den französischen Kaiser.

In Bezug auf ihn heißt es im französischen Texte: Issu d'une puissante famille, française à l'origine, et ruiné par la sequestration de ses biens à la suite de l'insurrection de Pologne, il sollicite la naturalisation française et un emploi en Algérie (1865). Zu deutsch: „Entsprossen aus einer mächtigen, ihrem Ursprung nach französischen Familie und durch die in Folge des polnischen Aufstandes eingetretene Sequestration seiner Güter zu Grunde gerichtet, bittet er um die französische Naturalisation und um eine Anstellung in Algerien (1865).“ — Ein Mann mit weiblichem polnischen Familiennamen, französischen Ursprungs und in Polen begütert, gehört nicht in die deutsche Galerie!

Versuch gemacht hatte, sich mit Hülfe der deutschen Fürsten an die Spitze Deutschlands zu stellen, war die nationale Bewegung offiziell geworden und vollständig in die Hände der Reaction gerathen. Zugleich war die Lösung der deutschen Frage hiermit offen zu einer Machfrage zwischen Preußen und Oesterreich geworden. Das Haus Habsburg-Lothringen galt für den Repräsentanten des föderalistischen Prinzips, insoweit die fürstlichen oder partikularistisch-staatlichen Elemente in Betracht kamen, dahingegen Preußen für den Repräsentanten der Centralisation und der Aufopferung Deutschlands galt. Daher sympathisirten zuletzt mit Oesterreich fast ohne Ausnahme die sämtlichen kleinstaatlichen Kabinette. Durch Preußen sahen sich dieselben in ihrer Existenz, wenigstens in ihrer Unabhängigkeit, unmittelbar bedroht.

Schleswig-Holstein war der Tummelplatz, auf dem der Hader der deutschen Kabinette zum Austrag gelangte. Oesterreich und fast alle kleineren Regierungen des deutschen Bundes begünstigten die Erbansprüche des Augustenburger; denn selbiger hätte, wäre er zur Regierung gelangt, die Kleinstaaterei verstärkt, den fürstlichen Föderalismus gestärkt und, wenn seine Ansprüche zur Geltung kommen konnten, gewissermaßen den kleinstaatlichen Souveränitäten zur Beruhigung in Betreff der ungeschmälerten Fortexistenz gedient. Das preußische Kabinet jedoch wollte Schleswig-Holstein den Besitzungen des Hohenzollernschen Hauses angliedern. Zunächst (im Dezember 1864) wurden die sächsischen und hannoverschen Truppen, welche die Bundes-Exekution hatten vollziehen helfen, zum Abzuge genöthigt, um --- wenn die praktische Entscheidung allein zwischen Oesterreich und Preußen lag, einfacheres Spiel und reinere Arbeit zu haben. Zugleich trat das preußische Herrscherhaus (im November 1864) mit Erbansprüchen an die Elbherzogthümer hervor, nachdem die Lauenburger Deputation, welche um Annexion Lauenburgs an Preußen bat, eine günstige Aufnahme gefunden hatte. Lauenburg wurde mit Zustimmung Oesterreichs von Preußen in Besitz genommen; um Schleswig-Holstein aber entbrannte der Kampf, der entweder Preußen im deutschen Bunde ganz verkleinern oder aber, wenn der Sieg auf die entgegengesetzte Seite fiel, Oesterreich aus Deutschland hinausdrängen mußte.

Zuerst ergriff die preußische Regierung Besitz vom Kieler Hafen. Trotz des Protestes der österreichischen Regierung wurde die preußische Marine-Station von Danzig am Johannis 1865 definitiv nach Kiel verlegt. Der Kampf gegen die demokratische Revolution wurde von Bismarck zum Anlaß genommen, um sich mit dem österreichischen

neigt. Hätte er sich durch Partei-Ergreifung in den deutschen Krieg eingemischt, würde er das Gelingen derselben sehr gefährdet und dadurch in Frankreich viele Interessen verletzt haben. Was aber den deutschen Krieg an sich anbetraf, so hielt er jedenfalls gemäß seiner cäsaristischen Denkweise denselben für einen nothwendigen Ueberlaß, um im deutschen Volke die nationale Agitation zur Ruhe zu bringen. Wenn Preußen von Oesterreich und dessen Verbündeten geschlagen war, dann konnte und wollte er im entscheidenden Momente eingreifen und Frieden stiften. In diesem Falle wäre er wieder als der oberste Ordner der europäischen Verhältnisse erschienen und hätte hierbei eine kleine Annexion vollziehen können.

Die Abfertigungen, welche Napoleon III. mit den mittelstaatlichen Kabinetten Deutschlands getroffen hatte, werden wohl mit der Zeit noch bekannt werden. Unterm 15. Februar 1865 widerlegte das offizielle Dresdener Journal das Gerücht, daß zwischen Sachsen und Frankreich Rheinbundsverhandlungen aus Anlaß der schleswig-holsteinischen Frage stattgefunden hätten, und suchte dieselben auf eine unschuldige Unterredung zwischen Beust und dem zu Dresden akkreditirten französischen Gesandten zu reduzieren. Zwischen süddeutschen Staatsleuten und den an ihren Höfen beglaubigten französischen Gesandten mögen ähnliche Unterredungen stattgefunden haben.

In derartige Verhandlungen bietet uns das Buch: „L'Allemagne aux Tuileries“ keinen Einblick. Indes werden uns zwei Schreiben mitgetheilt, die im Jahre 1866 von Mitgliedern des Hauses Hohenzollern an den französischen Kaiser gerichtet wurden. Da dieselben aus der Zeit stammen, in welcher der deutsche Bundeskrieg ausbrach, sollten sie zweifelsohne auf den französischen Kaiser, indem durch sie seine Eitelkeit angenehm berührt wurde, beschwichtigend wirken. Ehe wir diese interessanten Dokumente mittheilen, wollen wir bemerken, daß 1866 an die Stelle des rumänischen Staatsstreichlers Fürsten Alexander Johann I. der Hohenzollernprinz Karl Eitel Friedrich Zephyrin Ludwig (geboren den 20. April 1839) für den rumänischen Thron gewählt worden war. Dieser hohenzollern-sigmaringische Prinz war damals preußischer Premier-Lieutenant à la suite des zweiten Garde-Dragoner-Regiments. Während des Krieges 1866 kommandirte er an der französischen Gränze und konnte somit leicht, wie im Jahre 1870 sein vier Jahre älterer Bruder Leopold Stephan Karl Anton Gustav Eduard Thassilio that, den Born des französischen Kaisers herausfordern.

lebhaften, meiner tiefen Erkenntlichkeit dargeboten hätte, hätte ich mit Ihnen von meinen mütterlichen Besorgnissen, von den Hoffnungen, die wir in Sie, in Ihre beständigen Huldbezeuge (bontés) setzen, sprechen mögen. Leider muß ich auf Das, was mich so glücklich gemacht haben würde, verzichten! Denn wir befinden uns jetzt mitten in einem Kriege, dessen Dimensionen wir nicht bemessen können. Karl hat die traurige Aufgabe, die Rheinprovinz und die Provinz Westphalen gegen Süddeutschland vertheidigen zu müssen. Er verbindet sich mit mir, um Sie zu bitten, daß Sie in den gegenwärtigen Zeilen die Versicherung all' der Gefühle, welche uns durchdringen, finden und dabei geruhen wollen, ihre Majestät die Kaiserin die Huldigung derselben annehmen zu lassen. Mit der zärtlichsten Zuneigung bin ich auf immer, mein theurer Vetter, Ihre sehr ergebene Nichte Josephine. — Düsseldorf, den 18. Juni 1866.“

Das ist gewiß ein Brief, dessen bis an Zärtlichkeit streifende Höflichkeit die Besorgniß zeigt, die man wegen einer etwaigen Einmischung des französischen Kaisers hegte. Dem Prinzen Karl ist zufolge diesem Briefe die „traurige Aufgabe“ zugefallen, die Rheinprovinz und Westphalen gegen Süddeutschland, möglicherweise aber auch gegen den französischen Kaiser, vertheidigen zu müssen! Jenes Heer am Rhein war ja noch mehr gegen Frankreich als gegen Süddeutschland aufgestellt! Auch der Hohenzollern-Prinz Leopold, der spätere spanische Thronkandidat, suchte eine Gelegenheit hervor, um sich dem französischen Kaiser gefällig zu zeigen. Derselbe richtete an ihn schon acht Tage, ehe seine Mutter schrieb, das folgende Schreiben:

„Sire! Eure Majestät haben vor einigen Jahren das Werk des Herrn Tahne über „die westphälischen Dynastien“ anzunehmen geruht und soeben den Verfasser mit einem schmeichelhaften Briefe beehrt, welcher denselben ermächtigt, eurer Majestät das Ergebniß seiner Untersuchungen über die Ausdehnung der römischen Gränzwälle in der Gegend des Niederrheins, wovon er auf der gegenwärtigen Karte der rheinischen Provinzen die Umrisse angegeben hat, zu offeriren. *) Herr Tahne hat mich gebeten, diese Arbeit an eure Majestät gelangen zu

*) Der Huldigungsbrief des Herrn Tahne, sowie das schmeichelhafte Schreiben des französischen Kaisers an ihn, fehlen in unserer Gallerie: ein neuer Beweis von der Lügenhaftigkeit der französischerseits veröffentlichten Dokumente!

vermag: nämlich, im Namen unserer Vorfahren, welche für seine Majestät ihren Oheim starben, eure Majestät anzuflehen, die gegenwärtige Gelegenheit zu benutzen und Ihre Macht zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und zur Wiedergutmachung des Unrechts, welches unserem eurer Majestät und allerhöchstdero Hause so zugethanem Vaterlande 1813 geschehen ist, zu gebrauchen."

Der französische Kaiser läßt jedoch das Schreiben des unabhängigen patriotischen Sachsen unbeantwortet zu den Akten legen.

Gahn, Pfarrer zu Tangermünde im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Kreis Stendal), offerirt am 13. Juli 1866 dem französischen Kaiser, den er als den Wohlthäter Frankreichs und Europa's zu betrachten sich den Anschein gibt, eine in die Politik des Augenblicks unmittelbar eingreifende Broschüre unter dem Titel: „Was wird der Kaiser Napoleon thun?" In dieser Broschüre befürwortet der Diener des Himmelreiches die irdische Allianz Frankreichs und Preußens.

Der Mainzer Buchhändler Joseph Michel schreibt unterm 18. Juli 1866 an den französischen Kaiser um Geldunterstützung. Er erinnert in seinem Schreiben daran, daß er vor wenigen Jahren, nachdem er ein bei ihm verlegtes Werk eingesandt gehabt, vom Kaiser eine goldene Medaille zugestellt erhalten hat. Dieses Werk hatte von der Kriegskunst der alten Römer gehandelt. Der Buchhändler Michel bittet den französischen Kaiser jetzt um Geld, damit er seinem Geschäft, welches durch den Deutschland verheerenden Krieg zerrüttet worden ist, wieder aufhelfen kann. — Vier Tage nachher, nämlich am 22. Juli, benachrichtigt der in Rede stehende Supplikant den französischen Kaiser, daß er, weil ganz unerwartet ein Freund ihm zu Hülfe gekommen ist, nicht mehr der Unterstützung bedarf.

Heinrich Hinzberg und Karl Gräf in Weimar benutzen den deutschen Bundeskrieg, um dem französischen Kaiser ihre neu erfundenen Gewehre anzubieten. Es kümmert sie, wie es scheint, keineswegs, daß der französische Kaiser die neue Waffe möglicherweise gegen Deutschland verwenden kann. Ihnen ist es um den Gelderwerb zu thun, und angesichts dieses obersten leitenden Gesichtspunktes müssen alle sonstigen Rücksichten in den Hintergrund treten. Geld ist die Lösung dieser Industriellen! Das betreffende Schreiben von Heinrich Hinzberg und Karl Gräf ist an den Oberkammerherrn Herzog von Vassano gerichtet und lautet in seinen wesentlichen Stellen so:

haften Regenerator der europäischen Gesellschaft gehalten, und seitdem Sie auf den Thron gelangt sind, hat sich meine Ahnung bestätigt gefunden. In Folge der Ereignisse des verflossenen Jahres kann man kaum noch zweifeln, daß für die Rheinprovinzen Nichts von unserer jetzigen Regierung zu hoffen ist, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn eure kaiserliche Majestät mir in Ihren umfangreichen Staaten eine Stelle: sei es nun in einer Bibliothek, oder sei es in einer Lehranstalt, sogar in Algerien, zu verleihen geruhen würden.“

Der Kaiser verfügte, diesen Bettelbrief unbeantwortet zu den Akten zu legen.

H. von Werder, Johanniter-Ritter zu Sagisdorf in Preußen, huldigt im März 1867 dem Kaiser mit dem Buche: „Erlebnisse eines Johanniter-Ritters auf dem Kriegsschauplatze in Böhmen.“ (Halle, Verlag von Wühlmann). -- Ihm wird der Empfang angezeigt.

Hierher gehört auch das oben auf Seite 269 erwähnte Schreiben des Altenburger Gymnasial-Lehrers Rudolph Schulze und dessen Bismarck-Broschüre.

Friedrich Brund, preußischer Lieutenant zu Hahnau*) im preußischen Regierungsbezirke Liegnitz, huldigt am 6. Juni 1867 dem französischen Kaiser mit einer Broschüre, welche betitelt ist: „Drei Monate kriegsrechtliche Haft in Oesterreich während des Sommers 1866.“ (Schweidnitz, Verlag von Seege.)

Ein sogenannter „Rother“ übersendet zu Paris im Juli 1867 dem französischen Kaiser eine telegraphische Depesche, worin er um eine Audienz bittet, damit er eine sogenannte „brillante Lösung“ der deutschen Frage vorschlagen kann.

Die Baronin Malwina von Wipleben (Pelet von Witzleben), Mitglied der medizinischen Gesellschaft zu Berlin, huldigt dem französischen Kaiser mit ihrer Schrift: „Andenken an die Schlacht von Königgrätz.“ Sie setzt ihm in dem Begleitbrieфе auseinander, daß sie bei Königgrätz am 3. Juli 1866 die Verwundeten besorgt und daselbst die Bomben so schauderhafte Wunden hat hervorbringen sehen, daß sie um die Abschaffung dieser schrecklichen Geschosse bittet. (4. Dezember 1867.)

(Das Schreiben der Baronin von Wipleben gehört zu den wenigen Tuilerienbriefen, die ihren Verfassern zur Ehre gereichen!)

*. Im französischen Texte steht: à Hynau, Silésie. Wir nehmen an, daß unter Hynau der Ort Hahnau im Kreise Hahnau-Goldberg zu verstehen ist.

Der Berliner Professor E. d. Buschmann offerirt, nachdem er zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden ist, dem Kaiser im Januar 1866 das Manuscript des „Kosmos“ von Alexander von Humboldt. Dieses Manuscript rührt jedoch nicht von der Hand Humboldt's, sondern von derjenigen Buschmann's, der sich also selber beweiherrlichtete, her. Nur die Korrekturen und verschiedene Anmerkungen sind darin von Humboldt geschrieben. — Das Manuscript wird vom Kaiser angenommen und in der großen Pariser Bibliothek niedergelegt. Zugleich läßt der Kaiser dem Professor Buschmann bestens danken.

Wilhelm von Cölln, Lieutenant im Garde-Grenadier-Regiment zu Berlin, schreibt dem Kaiser, daß er den letzten Willen seines verstorbenen Vaters, eines alten Offiziers des ersten französischen Kaiserreichs, erfüllt, wenn er jetzt an seine Majestät das Kreuz der Ehrenlegion schickt, welches Napoleon I. dem Vater des preussischen Lieutenants in Folge des bei Willeika 1812 stattgefundenen Kampfes verliehen hat. (18. März 1866.) — Hierauf geht dem betreffenden Lieutenant die nachstehende Antwort seitens des Kabinetts zu: „ . . . Seine Majestät haben sich nicht entschließen können, Sie einer Reliquie zu berauben, welche Ihnen sehr kostbar sein muß. Ich bin beauftragt, sie Ihnen zurückzuschicken und Sie zu bitten, daß Sie dieselbe zum Andenken an die von Ihrem Familienoberhaupte Frankreich geleisteten Dienste aufbewahren mögen.“ (25. Mai 1866.) — Nachdem der Lieutenant von Cölln aus dem böhmischen Feldzuge zurückgekehrt ist, dankt er für die Zusendung. Da er sich aber gern mit dem Kreuze der Ehrenlegion aufspucken möchte, fügt er seinem Dankeschreiben folgende Worte hinzu: „Weil es aber uns Preußen nicht gestattet ist, ohne die Erlaubniß unseres Königs eine solche Dekoration zu tragen, habe ich die Ehre, Sie zu bitten, daß Sie mir doch ein Zeugniß übersenden mögen, welches ich der Regierung vorlegen kann, damit ich die besagte Erlaubniß erhalte.“ (15. Oktober 1866.) — Dieses Schreiben wird unberücksichtigt zu den Akten gelegt. — Die Kanzlei der Ehrenlegion spricht sich über diesen Fall so aus: „Herr von Cölln ist der Sohn eines alten, im Jahre 1824 zum Ritter ernannten Offiziers. Es ist in Frankreich nicht gebräuchlich, den Familien die Dekorationen abzuverlangen, deren Inhaber ausländische Ordensmitglieder waren; dieß ist Herrn von Cölln durch unsern Gesandten mitgetheilt worden, und Herr Benedetti hat der Großkanzlei die Gegenstände, um die es sich handelt, nur überschickt auf das inständige Bitten dieses Offiziers, daß er den letzten Willen seines Vaters gern erfüllen wolle.“ (19. April 1866.)

„Mein Herr! Der Kaiser, zu stark beschäftigt, kann keine Einsicht in die Schiller'schen Uebersetzungen nehmen, welche Sie ihm geschickt haben. Seine Majestät beauftragt mich, Ihnen dieselben zurückzusenden, und Sie erhalten sie anliegend.“ (22. Oktober 1866.)

K o l b, Generalaufseher der Gewässer und Forsten zu Merssch, einem Dorfe bei Luxemburg, am Zusammenfluß der Mamer und Alzette, bittet im Juli 1866 um die Ermächtigung, dem Kaiser mit zwei von Kolb selber verfaßten Werken über die Fischzucht und die Wiederbeholzung des Bodens, über zwei Gegenstände, welche „unter den zahlreichen, die Regierung seiner Majestät illustirenden Arbeiten sich einer ganz besonderen Protektion erfreuen,“ huldigen zu dürfen. — Das Schicksal dieser Bitte wird uns nicht mitgetheilt.

Wilhelm K o r n in Berlin bietet dem Kaiser 1866 einen neuen Atlas an und bittet um die Zulassung seines Systemes in den Unterrichtsanstalten Frankreichs.

F r a n z K r e i t bittet den Kaiser um die Summe von 1000 Franken und hofft, dieselbe binnen zwei bis drei Jahren zurückzahlen zu können. (1866.) Als Wohnort desselben ist Bardie in Baden bezeichnet, ein uns unbekannter Ort, der in Ritter's Geographisch-statistischem Lexikon nicht verzeichnet ist. — Kreit wird vom Kaiser abschlägig beschieden.

A n t o n K u c h e n r e u t e r, Hofmaler zu München, sieht sich wegen Geldmangels gehindert, seine Glasmalerei fortzusetzen, und ersucht deshalb den Kaiser, ihm die Summe von 4000 Franken vorzustrecken, welche er in dem Maße abzahlen will, wie die Ausführung seiner Aufträge es ihm erlaubt. (1866.)

Dr. J u l i u s K u g e l m a n n und der Professor der Philosophie S. B e c h h o f in Göttingen richten unterm 7. Janur 1866 an den Kaiser ein Bittschreiben, welches folgendermaßen lautet:

„Eure sehr erlauchte kaiserliche Majestät wird von den Unterzeichneten unterthänigst angefleht, ihnen einen Autograph von Ihrer sehr mächtigen Hand zukommen zu lassen. Eurer Majestät unterthänigste Diener und Knechte (serviteurs et valets).“

Den „deutschen“ Ingenieur K u n k e l, einen Erfinder, versparen wir auf das Kapitel der Erfindungen.

Der Reichsfreiherr L ö f f e l h o l z v o n K o l b e r g *) bittet

*) Im französischen Texte steht: Le baron von Löffelholz-Colberg, garde-forêt du roi de Bavière.

konnte, ließ sich der Herr Graf von Württemberg zu seinem Gläubiger führen und bat ihn, er möge ihn freilassen, damit er selber gehen könne, um seiner Majestät zu danken, und um namentlich die erbetene und so großmüthig zugestandene Anleihe in Empfang zu nehmen. Herr Wall willigte ein und hörte darauf Nichts mehr von seinem wenig ehrbaren Schuldner, den er seitdem immer erwartete. Da er nun endlich gar keine Hoffnung mehr hat, vom Herrn Grafen von Württemberg bezahlt zu werden, hat Herr Wall die Ehre, sich an seine Majestät zu wenden und allerhöchstihnen auseinander zu setzen: daß er weniger generös gewesen wäre und nicht in die Freilassung des Herrn Grafen von Württemberg gewilligt hätte; hätte sich Letzterer beeilt, seine Majestät zu bitten, das allerhöchste wohlwollende Versprechen auszuführen, würden sowohl seine Majestät es zu thun nicht ermangelt haben, als auch wäre dann Herr Wall abgefunden gewesen. In dieser Situation wendet sich Herr Wall an die ehrenhafte Gesinnung, welche den Kaiser beseelt, indem er bittet, daß seine Majestät thun mögen, was allerhöchstdieselben gethan haben würden, wenn Herr Wall nicht in die Freilassung seines Schuldners gewilligt haben würde.“ (23. März 1866.)

Antwort: „Die Schuld geht den Kaiser, der die Zahlung derselben verweigert, Nichts an.“

Hierauf erhält der Kabinet-Chef Conti nachstehendes Schreiben, d. d. 12. April:

„Mein Herr! Herr Wall wünscht seine Angelegenheit gegen den Herrn Grafen von Württemberg zu Ende zu bringen, und wenn seine Majestät dieser Angelegenheit fremd bleiben zu müssen glauben, bitte ich Sie von Neuem, mir den Brief, welchen Ihnen anzuvertrauen ich die Ehre hatte, zurück zu schicken. Herr Wall wird sich nach Preußen wenden.“

Der Kaiser verfügt hierauf: Rendre l'autographe (das eigenhändige Schreiben zurückgeben).

internationalen Wettstreit der Militär-Musik davon getragen hat: gibt mir den Muth, eure Majestät um die Gnade zu bitten, daß ich eurer Majestät möge drei Militär-Märche widmen dürfen, welche ich zu diesem Behufe komponirt habe. Veruchen Sie, Sire, in meiner Bitte einen schwachen Ausdruck meiner tiefen Erkenntlichkeit für die generöse Gastfreundschaft, welche Frankreich uns erwiesen hat, zu erblicken."

Angenommen und eine goldene Medaille geschickt.

Emil Siebert, Kammermusikus des Prinzen Maximilian von Baiern und Regisseur des Nürnberger Theaters, bittet um die Ermächtigung, dem Kaiser eine durch die Friedenshoffnungen inspirirte musikalische Komposition unter dem Titel: „Die Friedensglocke," widmen zu dürfen. Der Bittsteller versichert, daß ihn nicht Geldgier treibt. Er hält seine Gestalt für so einnehmend, daß er dem Kaiser sein photographisches Porträt schickt. (April*) 1867.) — Ab schlä g i g e A n t w o r t.

Peter Simon, Gymnasial-Lehrer zu Klausenburg, huldigt mit einem von ihm verfaßten Romane, der in deutscher Sprache geschrieben ist und den Titel führt: „Liebe und Rache." (1867.) — Dank. — Klausenburg ist die Hauptstadt von Siebenbürgen und heißt auf Magharisch Kolosvar. Da Siebenbürgen ein Theil Ungarns ist, gehört streng genommen Peter Simon, obgleich sein Roman deutsch geschrieben ist, nicht in die Gallerie deutscher Tuilerien-Klienten, sondern in die der ungarischen.

Heinrich von Sybel, Professor an der Universität Bonn, Mitglied des norddeutschen Reichstages, schreibt unterm 19. Mai 1867 an den Oberkammerherren:

„Herr Herzog! Seine Majestät der Kaiser haben geruht, mich im letztverfloßenen Jahre mit so viel Güte zu empfangen, und ich bin dafür, daß man mich zum Quellenstudium in den verschiedenen Archiven des Kaiserreichs zugelassen hat, dermaßen erkenntlich, daß ich heiß darnach verlange, meinen Aufenthalt in Paris dazu zu benutzen, um meine Huldigungen seiner Majestät darzubringen. Ich werde also eurer Excellenz unendlich verpflichtet sein, wenn Sie die Gefälligkeit (gracieuseté) besitzen, mir beim Kaiser eine Audienz auszuwirken."

Ferner schreibt Herr von Sybel an den nämlichen Oberkammerherren von Vassano:

„Herr Herzog! Ich habe in den Archiven des Kaiserreichs einen

*) Im französischen Texte steht der Druckfehler: 38. April.

für den Kaiser so viel Hingebung und zwar auch in den Zusammenkünften, welchen ich präsidirte, bewiesen haben: Sie, der Sie mit mir 1851 in den Dezembertagen für die Vertheidigung der kaiserlichen Sache einstanden. Ich kann das Alles nicht begreifen; aber verlieren Sie den Muth nicht, sondern bleiben Sie fest bei Ihrem Glauben und lassen Sie uns bessere Tage hoffen! Ihr alter Freund E. Alder. (25. Juli 1867).

Wir möchten wissen, mit welchem Rechte man einen solchen Menschen einen deutschen Demokraten nennen kann! Uebrigens ist zu bemerken, daß der Präsident der napoleoniſchen Geſellſchaft im franzöſiſchen Texte bald A. Alder, bald E. Alder heißt. Welche Lesart iſt denn die richtige?

Dr. Adalbert Wenzel, ein in Zurückgezogenheit lebender Arzt, offerirt dem Kaiser ein deutsches Gedicht, welches betitelt iſt: „Die glücklichſte Stunde Napoleon's,“ und bittet ihn, davon Kenntniß nehmen zu wollen (August 1867.) — Es iſt im franzöſiſchen Texte geſagt, daß dieſer Arzt bei Bude wohnt. *)

August Karl Winterſperger, Schriftſteller zu Regensburg, wiederholt ſeine im leztverfloſſenen Jahre gethane Bitte um Unterstützung:

„Beruhen Sie alſo, Sire, ich beſchwöre Sie, Sich durch ein Gefühl des Mitleids mit mir rühren zu laſſen!....“ (Januar 1867.)

Karoline von Wocher-Schäffer, Witwe eines Stuttgarter Staatsraths, iſt oben Seite 65 erwähnt.

Joseph Worn zu Freising **), einer an der Iſar liegenden Be-

*) Vielleicht iſt im franzöſiſchen der Name verſtümelt. Er heißt vielleicht nicht Bude, ſondern Buda. Vier Dörfer des Namens Buda liegen in Böhmen; außerdem wird Oſen von den Magnaten Buda genannt. Wahriſcheinlich wurde dem franzöſiſchen Kaiſer das betreffende Gedicht zur Salzburger Zuſammenkunft geſchickt. — In England liegt allerdings ein Dorf, nämlich ein Badeort, Namens Bude in der Graſſchaft Cornwallis; iſt dieſes gemeint, dann iſt ſchwerlich unter dem fraglichen Arzte ein Deutiſcher zu verſtehen.

**) Im franzöſiſchen Texte ſteht: à Treising (Bavière). Einen Ort, Namens Treising, gibt es nicht. Höchſt wahrſcheinlich hat man Freising falſch geſehen. Wir haben daher Freising geſetzt. Ob der Name Worn richtig iſt, muß dahin geſtellt bleiben; derſelbe klingt dem deutſchen Ohr völlig fremdländiſch.

zirkelsamtstadt in Oberbayern, bittet den Kaiser um Geld, damit er Wäber nehmen kann (1867). *)

*) Im französischen Texte ist unter Nr. 1787 ein L. Wüßenberg, Telegraphen-Direktor bei Danzig, behandelt, der am 16. August 1867 zum Napoleons-Feste gratulirt. L. Wüßenberg ist eine falsche Lesart für Louis Wüstenberg, den Post-Direktor zu Roppot bei Danzig, der ein von ihm errichtetes Napoleonsdenkmal dazu benutzte, vierzehn Jahre lang Bettelbriefe an den französischen Kaiser zu schreiben. Dieser Wüstenberg, im Französischen falsch Wüstenberg geschrieben, ist im französischen Texte unter Nummer 1788 behandelt und von uns oben auf Seiten 91—93 erwähnt. Das französische Original hat folglich dem Einen Manne zwei Artikel gewidmet.

um eine geheime Audienz, in welcher er dem Kaiser die Mittel zur Vollziehung einer großen politischen Aktion offenbaren will. Nachdem ihm unterm 23. Januar 1869 eine abweisende Antwort zu Theil geworden ist, besteht er nichtsdestoweniger darauf, daß er seiner Majestät mündlich die Mittel angeben muß, wodurch die augenblicklichen politischen Gefahren beseitigt werden können. — Sein desfallsiges Schreiben wird unbeantwortet zu den Akten gelegt. — Hierauf schickt er im November 1869 einen Brief voll von politischen Erwägungen und von Rathschlägen für die kaiserliche Gesundheit. (Somit wirft er sich zum politischen und leiblichen Arzte des Kaisers auf, obgleich dieser Nichts von seiner Weisheit wissen will.)

L. H. Hilgard aus Heidelberg huldigt dem französischen Kaiser mit einem deutschen Gedichte, betitelt: „Die hundert Tage.“ Beim Zusenden desselben schreibt er im Oktober 1869:

„ Als ich diese Epopöe dichtete, fühlte ich mich nicht allein begeistert durch die unvergleichliche Größe des Gegenstandes, welchen ich als den erhabensten und tragischsten, den die Geschichte für die epische Poesie darbieten kann, betrachte, sondern auch durch den Wunsch, allen schönen Zügen des Genie's und des Herzens von Napoleon I. volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und auf diese Weise die ebenso ungerechten, wie stark eingewurzelten Vorurtheile zu bekämpfen, die der größte Theil meiner Landsleute gegen diesen großen Mann und dessen berühmte Dynastie hegt; denn meinem Herzen thut es wehe, eine so unbegründete und zugleich für den Weltfrieden so gefährliche Antipathie zu erblicken“

Karl Dbermayer, der schon auf Seite 312 erwähnte bairische Ritter des Verdienstordens erster Klasse der bairischen Krone, des Verdienstordens vom heiligen Michael und des königlich preussischen Kronenordens dritter Klasse, huldigt in den Jahren 1868 und 1869 mit Arbeiten über die deutsche Militärverfassung. Dieselben scheinen die Fortsetzung seiner früheren Untersuchungen über die Nationalgarden oder Bürgerwehren gebildet zu haben.

Friedrich Krupp, Gußstahlfabrikant zu Essen im Kreise Duisburg des preussischen Regierungsbezirks Düsseldorf, schreibt bei seiner Anwesenheit in Paris unterm 29. April 1868 folgenden Brief:

„Sire! Ermuthigt durch das Interesse, welches eure erhabene Majestät (sa Hauteur Votre Majesté) für einen einfachen Industriellen und die glücklichen Ergebnisse seiner Bemühungen und seiner unerhörten Opfer bewiesen haben, wage ich von Neuem, mich allerhöchsterseits

J. Weiffert, ein Würtemberger, dessen Wohnort nicht angegeben ist, schreibt im November 1869 an den Kaiser als Bote der göttlichen Weisheit, um demselben die Rathschläge und Absichten der Vorsehung zu offenbaren.

Mathes Schmidt, wohnhaft zu Paris, sendet dem Kaiser im Oktober 1869 einen verwirrten Brief, in welchem er weißagt, daß Napoleon IV. bezüglich der Verbesserung des Menschengeschlechts in die Schuhe seines Vaters treten wird.

Mit dem Namen Egeria nennt sich geheimnißvoll eine deutsche Göttin, welche dem Kaiser einen klugen Brief schreibt, worin es heißt:

„Ew. Majestät! Mit dem größten Interesse folge ich den Ereignissen, die in Frankreich geschehen. Unter*) allen Parteigängern eurer Majestät halte ich Persigny für den weisesten. Es kommt eurer Majestät zu, in der Erneuerung eines Plebiszits eine Kraft zu schöpfen u.“ (Dezember 1869.) — Der Kaiser befolgte den Rath der deutschen Egeria im folgenden Mai und verwandte die geschöpfte Kraft zum Kriege.

Frau M. Adam, eine Sängerin zu Frankfurt (am Main?), ertheilt im Juni 1869 dem französischen Kaiser politische Rathschläge in mystischer Sprache, indem sie ihrem Briefe freimaurerische Schriftzeichen einflücht.

Von den Schreiben unterschiedlichen Inhalts, die in dieser Periode an den französischen Kaiser gelangten, geben wir zuerst diejenigen aus dem Jahre 1868.

Im Juli 1868 bringt Ed. Baurath aus Leipzig dem französischen Kaiser in Erinnerung, daß er ihn früher gebeten hat, ihm 50,000 Franken (13,333 Thaler) unverzinslich vorzustrecken oder ihm jährlich eine Summe von 20,000 Franken (5333 Thaler) zu zahlen, damit Petent eine periodisch erscheinende Sammlung von religiösen Liedern veröffentlichen kann. Da er keine Antwort erhalten hat, wiederholt er seine Bitte, setzt jedoch die erbetene Anleihe auf 20,000 Franken, die er mit vier Prozent verzinsen will, oder auf eine Jahres-Subvention von 1600 bis 1800 Franken (ohngefähr 500 Thaler) herab. Er versichert, daß er dieses Geld auf den Ankauf einer Druckerei und auf die Ausführung seines Projectes verwenden will. — Darauf erneuert er im November 1868 seine Bitte: „um im Stande zu sein, der religiösen

*) Die Göttin, welche ein göttliches Französisch schreibt, bedient sich des Ausdrucks: Entre tous les partisans de V. M.

welcher mich der Welt zurückgibt; nein, Sire, ich verlange eurer Majestät wohlgefällig in irgend einem Amte, wo ich arbeiten kann, sei es nun als Aufseherin (Intendantin) in einem der Schlösser eurer Majestät oder sei es in einem Wohlthätigkeitshause, wo ich unabhängig sein kann, zu dienen; ich würde auch gern als Kammerfrau bei ihrer Majestät der Kaiserin dienen, allein ich zweifle, ob ihre Majestät mich annimmt. Sire, die Unglücksfälle, die Enttäugungen der letzten Lebensjahre haben mich demüthig gemacht; ich vergesse meinen Rang, meinen Titel, wenn ich ins Leben zurückzukehren wage; ich bin mit achtundzwanzig Jahren noch jung; ich liebte die Welt und habe mich zu der Lebensweise, die ich jetzt führe, nur mit Widerstreben bequemt; allein ich mußte mich in den Willen meines Vaters fügen. Haben Sie die Gnade, Sire, mir die Unbedachtsamkeit, daß ich schriftlich mit eurer Majestät verkehre, zu verzeihen; ich zittere, wenn ich denke, daß ich gegen die Etikette des französischen Hofes verstoßen habe und eurer kaiserlichen Majestät habe mißfallen können. Sire, verzeihen Sie nicht der Gräfin von G. . . . , sondern einer armen jungen Frau, welche sich sehr unglücklich fühlt und ihre Lebenshoffnung in die Hände eurer Majestät legt. Retten Sie mich, Sire: lassen Sie mich Ihnen dienen, Sire: die Macht ist eurer Majestät gegeben, und der liebe Gott wird das Herz eurer Majestät lenken. Wenn der Wille des Kaisers es verlangt, mich bei einer persönlichen Audienz zu sehen (*à me voir en audience personnelle*), werde ich die Mittel zu finden suchen, um nach Paris zu kommen, und ich würde allzu glücklich sein, meine Huldigungen zu den Füßen eurer Majestät niederzulegen. Ich beuge die Kniee vor der Person eurer erhabenen Majestät und küsse Ihnen die Hände, Sire, indem ich mit tiefer Unterwürfigkeit bin eurer Majestät demüthige Dienerin.“ (20. März 1868.)*)

*) Im französischen Texte steht der Name der Gräfin nicht ausgeschrieben. Doch hat der französische Text unter dem Buchstaben A die Gräfin von Alten gesetzt und auf die sonst nirgends vorkommende Gräfin von Grote verwiesen. Das gibt uns allerdings einen sichern Fingerzeig. Ferner steht der Artikel G. . . . in der alphabetischen Reihenfolge zwischen den Namen Großhaufer und Grube, so daß auch hieraus mit Wahrscheinlichkeit zu entnehmen ist, G. bedeute Grote. Nur der Taufname G., welcher G. heißen müßte, stimmt nicht, aber dies kann auf Rechnung der französischen Redaktion gesetzt werden. — Guidobaldine Viktoria von Alten ist eine Tochter des Grafen Karl Franz Viktor zu Wilkenburg, Stelle und Warmbüchen, der königlich hannöverischer Geheimrath war. Ihre Mutter hieß Hermine Luise Auguste geborene von Schmink, und war die Tochter eines kurfürstlich heßischen Staatsministers. Guidobaldine ist am 2. November 1838 geboren und hat sich am 4. Januar 1859 mit August Grafen von Grote verheirathet. Dieser Graf Grote, geboren am 27. Januar 1828, ist Majoratsherr auf Breesje, Brestedt, Göttdenstedt und Brieselen, war hannöverischer Kammer-

geschossenen Rehbock stammt. (Mai 1869.) — Das Angebot wird unberücksichtigt gelassen.

Friedrich Joseph Maier, Musikmeister zu Sontheim im Württembergischen, bietet einen von ihm komponirten Marsch an, den er dem Kaiser gewidmet hat, und fügt hinzu, daß „vielleicht sich für ihn ein Platz in Frankreich findet.“ (1869.) — In Württemberg gibt es mehrere Orte des Namens Sontheim. Ein Dorf dieses Namens liegt im Neckarkreise und gehört zum Oberamt Heilbronn; ein anderes Dorf Sontheim liegt im Donaufreise und gehört zum Oberamt Münsingen; Sontheim an der Brenz liegt im Jagtkreise dicht an der bairischen Gränze; endlich gibt es einen Flecken Sontheim im Stubenthal.

Johann Mayer, Student zu Innsbruck, der Hauptstadt von Tyrol, bittet 1869 um Geld zur Beendigung seiner medizinischen Studien.

Johann Müller, Krankenwärter zu Augsburg, einstiger Spielgenosse des Kaisers, bittet von Neuem im Oktober 1869.

Frau Auguste Nettelbeck, geborene Felgentreu, wohnhaft in Anhalt-Bernburg*), schickt unterm 6. Dezember 1869 dem Kaiser als Geschenk zwei religiöse Kupferstiche, die ein Offizier wegen eines in einer Schlacht ihm geleisteten Dienstes einem Dufel von ihr gegeben hat. — Sie sucht im folgenden Jahre für ihr Geschenk auf ziemlich unverblünte Weise Geld zu erhalten.

Betty Paita, Erzieherin zu Klein-Beronitz, einem böhmischen Dorfe im Kreise Gitschin, möchte vom französischen Kaiser Geld haben, um unter die Haube kommen zu können. „Der Ruf von der Seelengröße und vom generösen Herzen des Kaisers ist bis zu den Ohren eines armen Mädchens gedrungen, das der ärgsten Verzweiflung anheimgefallen ist.“ Da sie zu arm ist, um einen jungen Landmann, den sie liebt, heirathen zu können, bittet sie für ihren Verlobten um eine Anstellung oder für sich um ein Geschenk von 10,000 Gulden als Heirathsmittgift. (Dezember 1869.)**)

Herr von Boggenpohl, ein Journalist, dessen Wohnort nicht angegeben ist, ist schon vor drei Jahren vom Kaiser unterstützt worden. Nachdem jetzt (im Januar 1869) er seine Schulden in Folge einer

*) Es ist nicht angegeben, ob sie in der Stadt Bernburg wohnt, oder ob sie nur eine Anhalterin ist.

**) Vielleicht ist Betty Paita keine Deutsche.

der Fürstin Elisa Bacciocchi. Diese Büste verbindet mit einem gewissen artistischen Werthe (weil sie Bartolini zugeschrieben wird) das Verdienst der Aehnlichkeit, und mein alter Kollege ersucht mich um meine Verwendung, um wissen zu lassen, wie sehr er sich glücklich schätzen würde, wenn seine Majestät geruhten, die Huldigung von ihm anzunehmen. In Folge hiervon bitte ich Sie, freundlichst zur Kenntniß seiner Majestät den Wunsch bringen zu wollen, welcher mir durch Herrn von Uedom ausgedrückt worden ist und dessen Uebermittlung zu übernehmen ich nicht ausschlagen zu dürfen geglaubt habe." (Florenz, 11. Juli 1869.) -- Abschlägige Antwort und freundlicher Dank ward auf die beabsichtigte Huldigung Herrn von Uedom zu Theil.

Hreg. C. Wittig oder Wittig, Privatgelehrter zu Breslau, bietet dem französischen Kaiser seine Uebersetzung des autobiographischen Werkes des Amerikaners A. J. Davis: „Der Zauberstab," an und möchte eine Geldebewilligung haben, um die Studien, die er über diesen Gegenstand angestellt hat, fortsetzen zu können. (Juli 1869.) — Sein Bettelgesuch bleibt unbeantwortet.

Prinz **Erich** (Georg Hermann Konstantin zu Waldeck und Pyrmont*) schreibt von der Stadt Kleve im preussischen Regierungsbezirk Düsseldorf aus an den französischen Kaiser:

„Sire! Es geschieht mit voller Zuversicht, wenn ich mir die Freiheit nehme, an eure kaiserliche Majestät die Bitte zu richten, mir die Huld gewähren zu wollen, daß ich das lebhafteste Verlangen mitzutheilen wage darß, das mich in diesem Augenblicke beschäftigt und welches sich nach meinen Wünschen verwirklichen könnte, wenn eure kaiserliche Majestät geruhen würde, meine Vorjäge zu billigen. Ich habe soeben die Bekanntschaft der jungen Baronin Konstanze von Falkener, der ältesten Tochter des 1861 zu Nancy unter dem Namen: Baron von Falkener, verstorbenen Fürsten Franz von Hessen-Philippsthal**) gemacht, und die junge Dame hat auf mich einen so angenehmen Eindruck hervorgebracht, daß ich es wie ein großes Glück für mich und von einer hohen Wichtigkeit betrachten würde, wenn eure kaiserliche Majestät in Gnaden zu befehlen geruhten, daß, da der verstorbene Fürst so lange in Frankreich gelebt hat, der Name des Barons und der Baronin von Falkener authentisch

*) Prinz Erich ist geboren am 20. Dezember 1842.

**) Im Französischen steht: Philippstahl.

Majestät „dem gelehrten Kenner (!) des Verfalls der römischen Republik,“ einiges Interesse darbieten wird. *)

*) Im französischen Texte ist ein gewisser Wright angeführt, der ohne Zweifel ein Engländer ist. Selbiger bittet unterm 11. September 1869 von Nürnberg aus um eine Unterstützung. Dann reklamirt er unterm 11. Oktober 1869 von Linz in Oesterreich aus eine Summe von 20 Franken, welche er einst dem Kaiser in London geliehen hat. Wright, ein gewöhnlicher englischer Name, heißt auf Deutsch etwa so viel wie Wagner oder Zimmermann.

setzte. Der Hauptredakteur des politischen Theiles der „Marseillaise“ war Rochefort, welcher durch seine scharfe Satire das Kaiserreich in der öffentlichen Meinung vernichtete; die Oberleitung des sozialen Theiles besorgte Villière, der Ausstreuer neuer sozialer Ideen, der Entwerfer revolutionärer sozialer Einrichtungen. Die „Marseillaise“, das für das Kaiserreich gefährlichste Blatt, aus der Welt zu schaffen, schien die Hauptaufgabe der Bonapartisten zu sein. Zunächst rief sich in den ersten Tagen des Januar 1870 Peter Bonaparte an Rochefort und suchte denselben nach seiner Wohnung zu verlocken; als aber statt Rochefort's dessen Kartellträger erschienen, ermordete Peter Bonaparte den einen derselben, Viktor Noir, durch einen Revolverchuß. Das Begräbniß Viktor Noir's, an dem gegen 200,000 Menschen theilnahmen, hätte leicht zu einer Pariser Revolution führen können, wenn Rochefort und Delescluze nicht hiergegen ihre Bedenken gehabt hätten. Hierauf wurde am 7. Februar Abends Rochefort verhaftet und es wurden jetzt wirklich von ungezählten Revolutionären Barrikaden in Belleville und im Faubourg du Temple aufgeworfen, aber selbige fielen nach einem sehr schwachen Widerstande in die Hände der bewaffneten Macht. Am folgenden Tage verhaftete die Polizei alle Mitarbeiter des gefährlichen Blattes, deren sie habhaft werden konnte. Doch ging durch diesen Gewaltstreich die „Marseillaise“ nicht zu Grunde: sie mußte erst durch Suspension unterdrückt werden. Unterm 11. Februar 1870 erklärten zehn Vertreter der Internationale und der Pariser Gewerkschaften, daß der Augenblick für entscheidendes und unmittelbares Handeln noch nicht gekommen sei, und sie forderten die Pariser Revolutionäre auf, nicht durch Ueberstürzung zu schaden. Paris, dessen Bewohner von den kaiserlichen Schergen den Provinz-Bewohnern als Brandstifter, Räuber und Mörder geschildert worden waren, würde vereinzelt geblieben sein, hätte es Revolution gemacht.*) Indes hofften die Pariser Revolutionäre, daß ihre Presse binnen sechs bis acht Monaten die Provinz genug auf die bevorstehende Revolution vorbereitet haben würde. Mittlerweile suchte sich Louis Bonaparte durch ein neues Plebiszit zu stärken; in selbigem erlangte er eine ungeheure Mehrheit, weil die Pariser revolutionären Blätter, so-

*) In manchen Provinzen mußten die kaiserlichen Mouchards Feuer anlegen und die bonapartistischen Schergen erklärten dann die Pariser Republikaner für die Brandstifter, um die Pariser Revolutionäre bei den Provinzbewohnern verhaßt zu machen. Durch dergleichen schändliche Mittel brachte man das dem Kaiser günstige Ergebniß des Plebiszits zu Stande.

um Unterstützung, um angeblich sich dem Studium der Wissenschaften widmen zu können.

Herr von Carlowitz, wohnhaft zu Ertrand, einer Stadt des Kreises Liebenwerda im preußischen Regierungsbezirke Merseburg, erscheint mit dem Bettelstach und ruft die kaiserliche Wohlthätigkeit an, indem er hervorhebt, daß sein Vater, ein sächsischer Unterthan, 1812 durch die Schlacht von Baugen ruinirt worden ist. Er wird auf das Lebhafteste durch Alexander Fürst zu Lynar, den preußischen Legations-Sekretär ad interim zu Paris, der sich persönlich für den Erfolg des Unterstützungsgesuches interessirt, empfohlen. (Mai 1870.) Am folgenden 10. Juni dankt Herr von Carlowitz für die ihm vom Kaiser geschenkten 500 Franken.

In Bezug auf den württembergischen Diplomaten Eiseudecher verweisen wir auf das oben Gesagte.

Karl Heinzelmann zu Endtkuhnen, einem Dorfe des Kreises Stallupöhnen im Regierungsbezirke Gumbinnen*), offerirt dem Kaiser zwei Gedichtsammlungen. Die eine derselben feiert das neue Jahr 1870, die andere den 73. Geburtstag des preußischen Königs Wilhelm („Meinem Könige“ und so fort, lala, tralala: Zum höchsten Geburtstage seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl von Preußen; — Mein Schlafzimmer und dergleichen mehr). Aus der Schlafzimmer-Poesie wird im französischen Texte folgendes Bröbchen eines Matragengesangs preußischer Unterthanen mitgetheilt:

„Ich ruh' in meinem Stübchen klein,...
Da tritt hervor Graf Bismarck kühn,...
Ihm steht der Kriegsminister Moon,...
Mit ihm Freiherr von Moltke fest,
In seinem Geiste groß u. j. w.

Der Verfasser dieser Schlafzimmer-Poesie gibt dem französischen Kaiser zu verstehen, daß er durch eine Feuersbrunst ruinirt worden ist. (24. März 1870.) Doch werden seine schönen Reime ad acta gelegt, ohne daß er einer Antwort gewürdigt wird.

H. Ant. Hochmuth, Notariats-Kandidat zu Stift-Nollburg in Baiern**), übersendet dem französischen Kaiser

*) Im französischen Texte steht: à Eydtkuhnen, près Berlin (Endtkuhnen bei Berlin).

**) Wir kennen nur den Flecken Nollburg im preußischen Regierungsbezirke Trier.

meldet, daß sie sich zu Paris in augenblicklicher Geldverlegenheit befindet und daß sie nach der französischen Hauptstadt gekommen ist, um dort einen Prozeß zu verfolgen. Sie bittet beim Kaiser um Unterstützung und möchte gern, wenn dieß möglich wäre, bei seiner Majestät eine sehr kurze Audienz haben: „bei welcher allerhöchst dieselben sich vielleicht mit der bekannten Güte an den Aufenthalt in Augsburg, sowie an ihre beiderseitigen Verknüpfungen und Kinderspiele, welche allerhöchst sie so amüsirten, erinnern würden.“*)

Dr. Reaß (?)**), Advokat zu Gießen in Hessen, huldigt dem Kaiser mit einem Werke, welches er den folgenden Monat der Öffentlichkeit übergeben will und das bei der Abfassung eines Gesetzbuchs über internationales Seehandelsrecht benutzt werden könnte. (29. Juni 1870.)

Robert Meyher, Kunststecher in Berlin, bittet den Kaiser als den Beschützer der schönen Künste und der Künstler, zwei Kupferstiche von ihm zu kaufen, von denen er hofft, daß „sie bald unter die Meisterwerke werden gerechnet werden und von denen der eine (im Preise von 20 Franken) den Grafen Bismarck, der andere (im Preise von 115 Franken) Maria Mancini darstellt.“ (Berlin, 1. März 1870.)

Anton Theodor Rohrer zu Stollberg in Sachsen, seines Zeichens ein Posamentirer, ist als Posamentir-Geselle seiner Zeit in Paris gewesen und er behauptet, daß ihn im Jahre 1854 der Kaiser in einem Café der Champs-Elysées (der elysäischen Gefilde) angeredet und ihn nebst seinen zwei Mitgesellen Piehold und Ch. Flath ersucht habe, sich im Falle der Noth an ihn zu wenden. Auf Grund Dessen verlangt Rohrer jetzt, um sein zerrüttetes Geschäft wieder in guten Gang

*) Im französischen Texte ist mit Unrecht ein polnischer Edelmann unter den deutschen Bittstellern des Jahres 1870 angeführt. Unter Nr. 1254 nämlich steht folgender Artikel: „Rawicz de Zdebinski aus dem Großherzogthum Posen (Preußen), Sohn eines polnischen Edelmanns, der als Freiwilliger im Alter von sechszehn Jahren in den Heeren Napoleon's gedient hat, Hauptmann gewesen, desorirt und 1815 schwer verwundet worden, im Jahre 1848 aber mit den nämlichen Gefinnungen der Liebe gegen Frankreich gestorben ist; da Petent die Gefinnungen seines Vaters geerbt und ohne irgend einen Fehler begangen zu haben, sein Vermögen verloren hat, fleht er um irgend ein Amt beim kaiserlichen Hofe. (April 1870.) — „„Höfliche Abweisung.““ — Ein offener Pole, der wahrscheinlich noch dazu in Paris lebte, sollte doch nicht, wenn man sonst der Nationalitätenlehre huldigt, unter die Deutschen gerechnet werden!

**) Sollte dieser Eigenname nicht falsch gelesen sein und etwa Schatz oder ähnlich lauten?

der Ehrenlegion zu ernennen geruht hat und welcher die französischen Gesandten, von denen zwei als Bureau-Mitglieder der Versammlung fungirten, in vollkommener Weise aufnahm." (4. Januar 1870.)

Der preußische Hauptmann von Stüderads hält durch Vermittelung des preußischen Gesandten um die Ehre an, dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt und zu dem Tuilerien-Empfange zugelassen zu werden. (20. Januar 1870.)

Georg Bielefeld, der in einem nicht aufzufindenden Orte bei Göttingen *) wohnen soll, rath dem Kaiser im Dezember 1869, nachdem er durch die deutschen Zeitungen über die Krankheit desselben benachrichtigt worden ist, Aufgüsse, resp. Einspritzungen von einer in der Gegend von Göttingen wachsenden Pflanze an.

Dr. A. Biermann empfiehlt im August 1869 dem Kaiser den Arzt Stilling senior in Kassel. Er nennt denselben „gegenwärtig die erste europäische Fach-Autorität bei Krankheiten, die sich auf Zeugung und Urinabsonderung erstrecken.“

C. F. K. Bischof, Arzt zu Juenack, einem Flecken am gleichnamigen See in Mecklenburg-Schwerin **), rath unterm 9. September 1869 dem Kaiser den Gebrauch eines Mittels gegen den Rheumatismus und Urinverhaltung an.

L. von Böhm zu Bunzlau im preussischen Regierungsbezirk Liegnitz (Schlesien) empfiehlt im September 1869 Brombeer-Aufgüsse. Sein Schreiben wird unbeachtet gelassen. ***)

Braumann zu Hamburg schreibt an Conti, den kaiserlichen Sekretär:

„.... Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen beifolgend zwei Meteorsteine zu schicken. Ich habe die Ehre, dieselben zu den Füßen seiner Majestät niederzulegen, welche sie bloß in der allerhöchsten Westen- oder Hosentasche zu tragen haben werden, ohne sich von ihnen zu trennen. Nach einigen Wochen werden seine Majestät die Wohlthaten davon empfinden. Ich würde der glücklichste der Menschen sein, wenn seine Majestät geruhten, sich ihrer zu bedienen; denn nur wegen ihrer Wirksamkeit wage ich es, daß ich mir erlaube, sie Ihnen zu schicken. Nachdem ich mehrere Jahre gelitten hatte, ohne meine Herstellung zu erlangen, erhielt ich diesen Schatz, und seit zwei Jahren, seit welchen ich mich nicht von ihnen getrennt habe, fühle ich nicht den geringsten rheumatischen Schmerz mehr.“ (20. September 1869.)

Dem Spender dieses sympathetischen Mittels wird im Namen des Kaisers gedankt. Folglich steckt der Kaiser gläubig die angeblichen Meteore in die allerhöchste, respektive allertiefste und allerweiteste Hosentasche.

*) Im Französischen steht das Wort: Groslohnun.

**) Im französischen Texte steht irrthümlich: Juenack.

***) Der französische Text führt noch einen gewissen Louis Bossany aus Nistrone (?) an, der im Oktober 1869 kalte Fußbäder vor Schlafengehen anrath. Bossany ist kein Deutscher.

die Periode an, in welcher sie sich befindet, und ertheilt Rathschläge. (Oktober 1869.)

B. Sierazowski, Major, Kämmerer und Hofstallmeister zu Pless, einer Kreisstadt im preussischen Regierungsbezirke Oppeln, gibt ein Mittel an, dessen wohlthätige Wirkung er selber erprobt hat. Es besteht in Kamillen und weißer Seife. (September 1869.)

Karl Sigerick, Schlosser zu Berlin, bezeichnet eine Medizin, die ihn vom Rheumatismus geheilt hat. (August 1869.)

Adolph Simon zu Halle in Preußen gibt ein Mittel an, welches seinen achtundsechzigjährigen Vater geheilt hat und denselben das Alter von 78 Jahren hat erreichen lassen. Dieses Mittel empfiehlt er dem Kaiser. (September 1869.)*

Hugo Freiherr von Skende zu Neusohl im ungarischen Komitate Sohl schickt dem Kaiser einen gedruckten Prospekt von einem Mittel, welches er ihm anpreist. — Es ist sehr fraglich, ob dieser Baron als Deutscher betrachtet werden kann.

Dr. Spengel, Advokat zu München, empfiehlt lebhaft einem seiner Freunde (?) für die Gesundheit des Kaisers Napoleon, „dessen Gesundheitszustand je nach den Umständen entweder ein Heil oder ein Uebel für Europa ist,“ den Gebrauch von eisenhaltigen, in Baiern zu findenden Wässern, deren Wirkungen wunderbar sind. Es hat ihm genügt, zwei Flaschen davon zu trinken, um das Gesicht wieder zu erlangen und ohne Brille zu lesen; ohne Zweifel wird der Kaiser, wenn er sich dieser Wasser bedient, von allen seinen Krankheiten genesen. Schließlich zeigt Dr. Spengel den Pferdefuß, indem er mittheilt, daß er Eigenthümer dieser Wasser ist.

A. Springborn, Aufseher an der Stargarder Eisenbahn (Pommern), empfiehlt ein Mittel gegen die Urinverhaltung. (17. September 1869.)

Stahn, Arzt zu Graditz im Kreise Torgau des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, offerirt dem Kaiser ein Mittel, welches vermittelt eines sehr einfachen Verfahrens ihn binnen drei Wochen von der Gicht heilen soll. (August 1869.)

*) Georg Sirbul, Kaufmann zu Suczawa, einer Stadt in der Bukowina, ist offenbar kein Deutscher. Er rath dem Kaiser als probates Mittel gegen den Stein an, Schnecken in einem irdenen Topfe zu trocknen, sie zu pulverisiren und sie dann einzunehmen. Der französische Text hat den Irrthum begangen, Sucrawa statt Suczawa zu setzen.

F u n f z e h n t e s K a p i t e l.

Die Erfinder-Familie.

Die Familie der Erfinder enthält ein ganz eigenthümlich geartetes Völkchen. Man könnte sie in verschiedene Arten und Abarten theilen. Der eigentliche Erfinder, der sich eine Sache fest in den Kopf gesetzt hat, befindet sich häufig in ungeheurer Selbsttäuschung und ist manchmal schwer vom Verrückten oder Wahnsinnigen zu unterscheiden. Einer leidet an Größenwahn, ein Anderer lechzt nach Reichthum oder Ehre, ein Dritter will aufrichtig der Menschheit nützen. Dabei gibt es Erfinder, die im Grunde unter die Schwindler und Industrie-Ritter gezählt werden müssen. Das Plänemachen (von den Engländern scheming genannt) dient Manchen als Broterwerb, als anständiger Schleier für Bettelei und Prellerei. Der aufrichtige Erfinder verschmäht es in der Regel, die Protektion und Generosität der Mächtigen anzuflehen. Die Reihe Erfinder, welche wir im Folgenden aufführen werden, ist dadurch kenntlich, daß die ihr angehörigen Individuen mit dem Kaiser Napoleon III. Geschäfte machen wollen. Dieselben lassen sich in die Erfinder des Krieges oder der Mordwerkzeuge und in die des Friedens oder der Arbeitsinstrumente, der Maschinen und nützlichen Ein- oder Vorrichtungen, eintheilen. Leider überwiegt die Kriegs-Phalanx bei Weitem die Phalanx des Friedens. Man darf hierbei nicht unbeachtet lassen, daß die Angebote neuer Waffen und kriegerischer Verbesserungen meist zu einer Zeit geschahen, in welcher die Patrioten auf einen Krieg zwischen Deutschland und dem französischen Kaiserreiche gefaßt und bedacht waren. Unter den Plänemachern zählen wir auch die Erfinder von Finanz- und politischen

Der Verfasser von der Geschichte der Jungfrau von Orleans (siehe Seite 263) heißt nicht, wie im französischen Texte angegeben ist, Dr. Enjfel, sondern Dr. Enjell.

Der Verfasser von den beiden Büchern: „Preussisches Stadtrecht“ und „Die Landgemeinden und Gutsherrschaften nach preussischem Recht“ (Breslau 1865), heißt Ernst von Möller, nicht aber, wie wir zufolge dem französischen Texte auf Seite 302, Zeile 1, angeführt haben, Herr von Moller.

Der auf Seite 53 angeführte Ort Sluttenheim ist jedenfalls eine französische falsche Lesart und heißt wahrscheinlich Huttenheim, was ein im Elsaß (im Departement Niederrhein) liegendes Dorf ist.

Ein Dorf Groß = Behringen (siehe Seite 158) liegt bei Gotha in Sachsen-Koburg und ein anderes bei Arnstadt im Schwarzburgischen.

Der Familienname Kronunc (Seite 214, Zeile 1) ist eine französische Verfaulerwälschung des gewöhnlichen Namens Fromme. Der ebendieselbst stehende Name Gilttausen heißt vielleicht Gilt-hansen.

Dörfer des Namens Struth (Seite 171) liegen 1) in Kurhessen im Schmalkaldischen; 2) im Kreise Mühlhausen des preussischen Regierungsbezirks Erfurt und 3) bei Saverne im Elsaß. — Bei Saverne liegt auch das auf Seite 159 erwähnte Zupendorf.

Das auf Seite 52 erwähnte hannöverische Dorf Werder liegt in der hannöverischen Landdrostei Hildesheim.

Zwei Dörfer, Namens Neuweiler (s. Seite 66, Zeile 9 von oben), liegen in Württemberg: das eine gehört zum Oberamte Böblingen, das andere zum Oberamte Calw.

Vorzüglich ist im französischen Texte bei Eigennamen gegen den Umlaut der Vokale verstoßen. So steht Münster anstatt Münstcr, Botcher statt Böttcher, Mordlingen statt Mördslingen, Buchler statt Bächler, Bruning statt Brüning, Rohler statt Röhler, Kräüter statt Kräuter oder Kräuter, Ruüster statt Rüstcr, Rastner statt Rästner, Luszow statt Lüssow, Mühlbach statt Mühlabach, Dhlert statt Dchlert u. s. w. Da wir nicht, ohne vollständig sicher zu sein, eigenmächtig überall Aenderungen vornehmen konnten, machen wir einfach die Leser hierauf aufmerksam. Die französische Manie, deutsche Namen zu verfaulerwälschen, rührt von ungründlicher Kenntniß des Deutschen und von Flüchtigkeit her und erschwert hier und da das richtige Verständniß, in-

Namens- und Sachregister.

A.

	Seite
Abenheimer, Gustav, Erfinder einer Weltchrift, Heidelberg	208. 453
Aben, Ludwig, halber Franzose, Kohlengrubenaktien, Helmstedt	208
Ader, bonapartistischer Agent, Paris	372—3
Adam, Frau A., Sängerin, politische Rathschläge, Frankfurt	381
Adams, Rudolph, Historien-Maler, schleswig-holsteinisches Komitee, Berlin	204—5
Adler, Erfinder einer Feldküche, Wien	177. 442
Adler, Maximilian, Bettelei, Mädarjebach	208
v. Ahn, Visignaten, Hamburg	467
Ahrens, Plato, Zeichner u. Graveur, Anleihe, Hildburghausen	395
Alaiegger, Porträt Napoleon's, Bettelei, Ausmarkt	472—3
Alberti, Pastor, Blasenkrankheit, Kremkau bei Stendal	421
Allgeier, Joseph, Kolonist, Bettelei, Algerien	98
Alten, Gräfin von, i. Grote, G....., Gräfin	383—6
Altjahrt, Anton, Musik-Album, Dekoration, Schattau	179
Altmann, Amalie, Uhr Napoleon's I., Ofen	124
Amman, Bettelei, Nürnberg	473
Amthor und Blau, Cholera, Langenberg	418
Amthor, F., Schuldirektor, Attentats-Gratulation, Gera	157. 355
Amthor, Dr. Ed., geographischer Atlas, Gera	355
Andermatt, Albert, Brochüre, Paris	378
Anders, Alb. Aug., Chausseegeld-Einn., Krankheit, Ebersbach	421
Andree, preuß. Lieutenant, Plebiszit-Gratulation, Hannover	411
Anhaltischer Spieß, Liebesfandul	272—3
Anstalt, Josepha, Unterstützung, Baiern	353
Apfisch, H., Verleger des Kavallerie-Pferdes, Leipzig	412
Appel, Ulrich, Gratulation, Schwedt an der Oder	55
Appel, Bettelei, Neustadt (nicht näher bezeichnet)	473
Avvrechts, Erfinder von Nordwerkzeugen, Westphalen	473
Armbruster, Fabrikant, Erfinder eines Schraubensyst., Köln	473
v. Arnim, Gräfin, i. Blumenthal.	
Arnold, Biographie Napoleon's, Bremen	164
Arnold, Joh., alter Sold., gold. Hochzeit, Endenich b. Bonn	273
Artenberg, August, Konfirmations-Bettelei, Berlin	133
Aruz, i. Clodius.	

	Seite
Rudolph, Heinrich, Bedienter, Lohnstreit mit dem französi- schen Geandten, Dresden	402
Rudolph, Wilhelm, Studator, Krankheitspekulation, Blasen- krankheitsgeheimniß, Breslau	435
von Rudtorffer, Ritter, Erfind. betr. Hohlgeschöß, Wien	450
Rueff, Dr., akademischer Professor, Buch über Weichlagen der Pferde, Hohenheim in Württemberg	291
Rühl, Fdr., Surproprateur, Buch über Kameral-Rechnungs- Wissenschaft, mehrfache Bettelei, Darmstadt	230
Rühle, Bettelei, Stuttgart	148
Rüppert, Fr., badischer Zollinspektor, Besuch betr. seinen Sohn	199
von Rüpplin, Baronin, gesticktes Portefeuille, vielfache Bettelei, Baden	143. 187
Rugendas, Vorstednadel Napoleon's I., München	178
Muhatschek, Jos., Krankheitspekulation, Seehofer'sche Willen, Außig in Böhmen	435
Rumpf, Lulu-Gedicht, Magdeburg	109
Runge, Organist, Krankheitspekulation, Wichtfur, Bempow im Brandenburgischen	435
Rupprecht, M., Bettelei, Nürnberg	67
Rutter, Bettelei um Anstellung, Würzburg	63
Ruttinger, Oberamtmann, Thronbesteigungs-Gratulation, Auszug aus dem Moniteur vom 23. März 1815, Frei- burg im Breisgau	52

S.

Sachenbacher, Ludw., Brochüre üb. d. Todesstrafe, München	316
Saegerdt, Karl, Wassenichmied, Erfindung betr. Bündmaße, Luckau in der Niederlausitz	450—1
Salisja, Angebot betreffend ein Geheimniß, Köln	63. 460
Salomon, J., Impotenz-Doktor, Audienz (Besuch), Hamburg	230—1. 120
Sander, Simon, Kaufmann, Bettelei um Anleihe von 25000 Franken, Magdeburg	316
von Sandizell, Gräfin, Bettelei, München	366 7
Sasser, Maxim., Lehrer (Professor) der Physik, Erfindung betreffend voltaische trockene Säule, Baiern	460
Sattler, Bettelei, Eggisheim (? Eggersheim im preussischen Regierungsbezirke Aachen?)	96—7
Sander, August, Thronbesteigungs-Gratulation, Werder in der hannoverschen Landdrostei Hildesheim	52. 481
von Saudken, Gust. Ad., badischer Publizist, Angebot seiner Dienste zur Einheit Deutschlands, Audienz (Besuch)	187
Saußen, Redakteur, Zeitungsbestechung, Mainz und Speier	376
Sauter, Karl Wilh., Literat und Kupferstecher, Anführung des Friedensfürsten, Attentats-Gratulation, Nürnberg	109. 162
von Sann, Marie Luise, Fürstin, Tochter des Grafen v. Leiningen-Westerburg, Thronbesteigungs-Gratulation	49
von Sann-Wittgenstein, Fürstin, mehrfache Betteleien, Berleburg	68. 69. 231—2
von Schach, G., Bettelei, Gnögen im Mecklenburgischen	68
von Schachtmeyer, Ferd., preuß. Eskadron-Chef, Schrift über die Theilung Polens, Bettelei um Subvention, Berlin	200—1
von Schäfer, Baronin Leopoldine Genial, Angebot von österreichischen Metalliques, Karlsruhe	186

	Seite
Storch, Wilhelm, Zimmermaier, Neujahrs-Gratulation, Balingen in Württemberg	476
Stratofsch, Ignaz, Industrieller, Krankheitsipetulat., Franzensberger (Franzensbrunner?) Mineralwasser, Groß-Seelowitz in Mähren	438
Straßer, Bettelci, Muerhofen bei Uffenheim in Baiern	149
Straßner, Michael, alter Soldat des Kaiserreichs, Bettelci, Koburg	288
Straub, J., Staatsstreichsgedicht, Nürnberg	44
Strauß, Bettelci für seinen Bruder, Festenberg in Schlesien	171
Strauß, Jos., Buchhändler, sendet Werk, bettelt um Antwort, erhält eine goldne Medaille, Frankfurt a. M.	320
Streicher, Anton, Bettelci, Rinzichen oder Hinzichen (nicht näher bezeichnet)	68
Strelin, Apotheker, Zulu-Gratulation, goldene Regeln für Neugeborene, Sindolsheim bei Adelsheim im badischen Unterhainkreiße	120 . 1
Stroka, Anton, Krankheitsipetulation, Mittel gegen Cholera, Gliederlähmung, Auszehrung, Dabrowa in Galizien	420
Strupler, Sohn nicht vom 16., sondern vom 17. März, Kreuzling (Kreuzlingen?) im Kanton Thurgau	132
Stubenvoll, Bettelci, München	149. 178
von Stückerads, preuß. Hauptmann, wünscht der Kaiserin vorgestellt und zu dem Tuilerienball zugelassen zu werden (ohne Angabe des Wohnorts)	417
Stuers, Jos., Erdbau-Ingenieur, Bettelci um Anleihe von 400 Thalern, Priesen bei Saaz in Böhmen	347. -8
Sturm, M., Lehrer, Bacon-Manuskript, Mittel gegen Blasenkrankheit, Tettnang in Württemberg	348. 438
Sturz, brasilianischer Konsul, Plan zur Einnahme Kronstadts, Dresden	79
Sumper, Jos., Schlosser, Mineralwasser-Erfinder, Freiburg im Breisgau	292. 461
Enß, J., Apothekerburiche bei Vicari, Konstanz	64
von Sybel, Heinrich, Geschichtsprofessor, Audienz-Bettelci, aufgefundenen Brief des Konsuls Bonaparte, Schmeicheleien und krazzfüßiger Dant, Bonn	369—370
S . . . B., Anonymus, niedergehaltenes Genie, bettelt um 5000 Franken, Jürth	293
I.	
Täcke, Bettelci um den Hofschneider Titel, Berlin	145
Tahne, Werk über die westphälischen Dynastien, Forschung über die Ausdehnung der römischen Gränzwälle am Niederrhein, Vermittelung des Prinzen Leopold von Hohenzollern	329
Tauerschmidt, B., Bettelci um Briefmarken, wenigstens um Siegel, Plauen in Sachsen	235
Tauischer (Coletta?), Heiraths-Gratulation, Lindau in Baiern	57
Tellkamp, J. L., Professor der politischen Oekonomie, gewesener preussischer Delegirter auf dem statistischen Pariser Kongresse, schreibt in deutscher Sprache, die der Kaiser rein spricht, und huldigt mit Schriften, Breslau	320
Templin, M., Dose, Souvenir Napoleon's I., Bettelci, Stettin	98
Thäter, Gottlieb, alter Mitschüler, Gratulation, goldne Medaille, Neischach bei Lindau in Baiern	58. 119. 478

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 32	in der Kapitelüberschrift	wolle man lesen:	„Vom 2. Dezember 1851,“
		statt:	„Vom 2. September 1851.“
„ 46,	Zeile 15 v. o.	fehlt am Ende des Löwenstein'schen Dankschreibens die	Angabe: (1857.)
„ 57,	Zeile 7 v. u.,	muß es heißen:	Friedmann, statt Fredmann.
„ 59,	„ 29 „ v.,	„ „ „	Elise Bachmann zu Leipzig.
„ 67,	„ 6 „ v.,	„ „ „	Franziska Klein, statt Franz Klein.
„ 68,	„ 3 „ v.,	„ „ „	Matthaus, statt Ballhaus.
„ 74,	„ 17 „ u.,	„ „ „	schidte er, statt ichidte.
„ 77,	„ 16 „ u.,	„ „ „	Brandl, statt Brandel.
„ 95,	„ 13 „ u.,	„ „ „	H. von Hammerer, st. H. v. Hammer.
„ 95,	„ 1 „ v.,	„ „ „	Forneiß, statt Formiß.
„ 96,	„ 1 „ v.,	„ „ „	J. Heßl, statt J. Heel.
„ 97,	„ 16 „ v.,	„ „ „	traurigen, statt trauriger.
„ 114,	„ 9 „ u.,	„ „ „	remercier, statt remericer.
„ 121,	„ 11 „ v.,	„ „ „	Vandes hut, statt Lands hut.
„ 123,	„ 3 „ v.,	„ „ „	Pflicke, statt Pelide.
„ 136,	„ 1 „ v.,	„ „ „	Deegen, statt Dregen.
„ 139,	„ 16 „ u.,	„ „ „	Napoleon I., statt Napolen I.
„ 142,	„ 19 „ u.,	„ „ „	Ausenthalt's, statt Ausentholt's.
„ 147,	„ 15 „ u.,	„ „ „	Hepperger, statt Hepperberger.
„ 154,	„ 2 „ v.,	„ „ „	einige, statt einzige.
„ 154,	„ 18 „ v.,	„ „ „	1855, statt 1853.
„ 163,	„ 7 „ u.,	„ „ „	un port, statt une port.
„ 175,	„ 9 „ u.,	„ „ „	seßten, statt seßen.
„ 178,	„ 9 „ u.,	„ „ „	Baron von Leuburg, statt v. Lauburg.
„ 178,	„ 7 „ u.,	„ „ „	Ortlieb, statt Ortlir.
„ 183,	„ 8 „ u.,	„ „ „	1865, statt 1864.
„ 210,	„ 10 „ v.,	„ „ „	Brenner, statt Bremer.
„ 214,	„ 1 „ v.,	„ „ „	Fromme, statt Fromune.
„ 234,	„ 8 „ v.,	„ „ „	Sittle, statt Sittl.
„ 267,	„ 4 „ u.,	„ „ „	livre, statt livra.
„ 269,	„ 21 „ v.,	„ „ „	ein, statt fein.
„ 271,	„ 11 „ u.,	„ „ „	sie, statt dieselbe.
„ 275,	„ 18 „ v.,	„ „ „	Reichstadt, statt Reich'stadt.
„ 288,	„ 2 „ u.,	„ „ „	derielben, statt desselben.
„ 292,	„ 14 „ v.,	„ „ „	Sebastiani, statt Sebastian.

Seite 323,	Zeile 8	v. o.,	muß es heißen:	Algerien, statt Nigieren.
" 325,	" 19	" o.,	" " "	Souveränitäten, statt Souveränität
" 327,	" 2	" u.,	" " "	Thajjilo, statt Thajjilio.
" 336,	" 26	" o.,	" " "	λαδῆ, statt λαδῆ.
" 337,	" 17	" u.,	" " "	14. Januar 1855, statt 14. Januar
" 340,	" 2	" u.,	" " "	Calcrute, statt Calrute.
" 352,	" 8	" o.,	" " "	Kittler, statt Ritter.
" 353,	" 13	" o.,	" " "	Hepperger, statt Hepperberger.
" 354,	" 13	" u.,	" " "	Waltenberger, statt Waltenberg
" 395,	" 16	" o.,	" " "	Anton Bachmaier, statt An Bachmann.
" 401,	" 3	" o.,	" " "	Mair, statt Maier.
" 448,	" 3	" u.,	" " "	Krüger'ichem, statt Krüger'ich.
" 462,	" 15	" o.,	" " "	Caesfeld, statt Canzfeld.

